



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Rollenklischees in Berufsinformationsmaterialien

-

Eine Analyse ausgewählter  
Berufsinformationsmaterialien nach  
geschlechtertypischen Tendenzen in der Vorberuflichen  
Bildung“

Verfasserin

Scarlett Haspel

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im September 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:  
Studienrichtung lt. Studienblatt:  
Betreuer:

A 297  
Pädagogik  
Dr. Günther Dichatschek, Univ. Doz. Dr. Erich Ribolits



# INHALTSVERZEICHNIS

ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	3
VORWORT.....	5
1 EINLEITUNG.....	7
2 VORBERUFLICHE BILDUNG.....	16
2.1 Vorberufliche Bildung in der Schule.....	16
2.2 Vorberufliche Bildung durch Berufsinformationszentren.....	22
2.3 Ausgewählte Berufswahltheorien.....	25
2.4 Lebenslanges Lernen im Europäischen Raum.....	38
2.5 Zusammenfassung.....	43
3 BERUFSWAHL .....	45
3.1 Bildungsstand/ Ausbildungsniveau .....	45
3.2 Gewählte Fachrichtung.....	47
3.3 Sicht der Mädchen .....	49
3.4 Weiterbildung.....	50
3.5 Zusammenfassung.....	53
4 UNGLEICHHEITEN AM ARBEITSMARKT.....	55
4.1 Gesetzliche Grundlage zur Gleichstellung.....	55
4.2 Erwerbsbeteiligung.....	56
4.3 Begründungspunkte für Ungleichheiten.....	58
4.4 Zusammenfassung.....	64
5 GESCHLECHTERROLLEN.....	65
5.1 Rollenklischees (gestern- heute) .....	65
5.2 Konstruktion der Geschlechter.....	67
5.3 Stereotypisierung von Geschlechtsrollen.....	69
5.4 Rollenklischees in Medien.....	70
5.5 Zusammenfassung.....	83
6 ANALYSE DER BERUFSINFORMATIONSMATERIALIEN.....	85
6.1 Methodik der Untersuchung.....	86
6.2 Bestimmung des Ausgangsmaterials.....	89
6.3 Formulierung der Fragestellung.....	91
6.4 Ablauf der Analyse.....	91
6.5 Durchführung der Analyse.....	92
6.6 Ergebnisaufbereitung der Schulbücher.....	98
6.7 Zusammenfassung der Schulbuchanalyse.....	135
7 ZUSAMMENFASSUNG und AUSBLICK.....	142
LITERATURVERZEICHNIS.....	145
ANHANG.....	153
<u>Abstract</u> .....	153
<u>Liste der analysierten Schulbücher</u> .....	155
<u>Curriculum vitae</u> .....	157



# ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Berufswahlmodell von Daheim (zit. n. Bußhoff 1984, S.11).....	27
Abbildung 2: Schema des Prozesses der Berufswahl und der beruflichen Auslese nach .....	29
Abbildung 3: Berufswahlmodell von Lange (zit. n. Bußhoff 1984, S.39).....	30
Abbildung 4: Berufswahlmodell von Ries (zit. n. Bußhoff 1984, S.35).....	32
Abbildung 5: Bestandene Reifeprüfungen 1970 bis 2005 (zit. n. Statistik Austria 2008).....	45
Abbildung 6: Studierende in Österreich. (zit. n. Statistik Austria 2006/07, S.2).....	46
Abbildung 7: Belegte Studien (zit. n. Statistik Austria 2006/07, S.31).....	48
Abbildung 8: Geschlechtsrollen aus der Sicht der Mädchen und jungen Frauen im Altersgruppenvergleich. (zit. n. Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend, S.13).....	50
Abbildung 9: Teilnahme an Kursen und Schulungen in den letzten vier Wochen nach Bildungsniveau (zit. n. Statistik Austria 2006/07, S.55).....	51
Abbildung 10: Teilnahme an Kursen und Schulungen in den letzten vier Wochen nach Alter .....	52
Abbildung 11: Kursteilnahme an Volkshochschulen nach Fachbereichen und Geschlecht .....	53
Abbildung 12: Schlüsselemente der Gleichstellungsgesetzgebung .....	55
Abbildung 13: Schulbesuch von Kindern in Abhängigkeit von beruflicher Position und Erwerbseinkommen ihrer Eltern. (zit. n. Bacher 2003).....	58
Abbildung 14: Boco Wäschedienst (zit. n. Schmerl 1981, S.81).....	77
Abbildung 15: Diese Geräte haben mit Mädchen einiges gemeinsam (zit. n. Schmerl 1981, S.93).....	77
Abbildung 16: Frauen gehören in die Küche (zit. n. Schmerl 1981, S.102).....	78
Abbildung 17: Abnehmdrink (zit. n. Schmerl 1981, S.110).....	78
Abbildung 18: Kosmetische Zwangsjacke (zit. n. Schmerl 1981, S.125).....	79
Abbildung 19: Emanzipation (zit. n. Schmerl 1981, S.129).....	79
Abbildung 20: Eine Tapete sollte man alle drei Jahre wechseln (zit. n. Schmerl 1981, S.141).....	80
Abbildung 21: Schema der Informationsquellen (zit. n. Ries 1977, S.440).....	85
Abbildung 22: Erwerbsarbeit im Text (Wege zum Lebensberuf 3).....	100
Abbildung 23: Erwerbsarbeit im Text (Treffpunkt Beruf 1).....	105
Abbildung 24: Erwerbsarbeit im Text (Berufsplaner $\frac{3}{4}$ ).....	110
Abbildung 25: Erwerbsarbeit im Text (Berufsideen 1).....	114
Abbildung 26: Erwerbsarbeit im Text (Was nun? Berufsplanung 1.).....	119

Abbildung 27: Erwerbsarbeit im Text (So geht `s weiter.).....	124
Abbildung 28: Erwerbsarbeit im Text (Ganz klar: Berufsorientierung).....	128
Abbildung 29: Erwerbsarbeit im Text (Berufsplanung ist Lebensplanung).....	133

# VORWORT

Mein Interesse an dieser Thematik wurde durch das Seminar „Genderaspekte in der Aus- und Weiterbildung“ geweckt. Als ich mich damals für das Seminar anmeldete, war mir klar was mich erwarten würde.

Alltagsthesen, wie z.B.: „Frauen kümmern sich um die Kinder und haben später Probleme beim Wiedereinstieg in den Beruf“ oder „Frauen bekommen weniger bezahlt als Männer“, haben viele schon gehört. Für mich war es interessant, mich genauer mit der Genderthematik auseinanderzusetzen und einzelne Zahlen und Fakten in Bezug setzen zu können.

Als ich dann vor der Aufgabe stand ein Thema bzw. eine Fragestellung für meine Diplomarbeit zu finden, sah ich dies als Chance mich weiter mit dem Thema Geschlechter und Beruf auseinanderzusetzen. Da ich mich auch für die Vorberufliche Bildung interessiere, kam ich zu dem Entschluss dies in meine Diplomarbeit mit ein zubinden. Somit entstand die Idee die Darstellung von Rollenbildern in Berufsinformationmaterialien zu analysieren. Schlussendlich entschied ich mich für die Schulbücher des Berufsorientierungsunterrichts und die Forschungsarbeit konnte beginnen.

An dieser Stelle möchte ich mich bei meinem Betreuer Dr. Günther Dichatschek für seine Anregungen und seine sehr hilfreiche Betreuung bedanken. Weiters bedanke ich mich bei meiner Familie, die mich immer unterstützt hat, mich ständig ermutigte weiterzumachen und mir dieses Studium überhaupt ermöglichte.





## 1 EINLEITUNG

Obwohl es heute kaum mehr Unterschiede im Ausbildungsniveau zwischen Männern und Frauen gibt, bestehen weiterhin große Unterschiede bei der gewählten Ausbildungsrichtung.

Die vier häufigsten gewählten Lehrberufe in Österreich nach Geschlecht lauten bei Frauen Einzelhandelskauffrau, Friseurin und Perückenmacherin, Bürokauffrau und Restaurantfachfrau, bei Männern sind die bevorzugten Lehrberufe Kraftfahrzeugtechniker, Elektroinstallationstechniker, Tischler, Maschinenbautechniker. Festzuhalten ist, dass es ungefähr 250 Lehrberufe gibt und sich ca. drei Viertel aller weiblichen Lehrlinge nur auf zehn Lehrberufe konzentrieren. Auch bei anderen Ausbildungen sieht die Situation ähnlich aus. Im Studienjahr 2005/06 schlossen insgesamt 5.165 Studierende in Österreich einen Fachhochschulstudiengang ab. Im Ausbildungsbereich Technik und Ingenieurwissenschaften schlossen um das Vierfache mehr männliche als weibliche Studierende ihr Studium ab. Die frauendominierten Richtungen sind die sozialwissenschaftlichen Studiengänge. Hier schlossen fast dreieinhalb Mal mehr Frauen als Männer ihr Studium ab (vgl. Statistik Austria 2007<sup>1</sup>).

Die Situation spiegelt sich auch auf universitärer Ebene wider. Im Studienjahr 2004/05 hatten 2.278 männliche und dagegen nur 577 weibliche Studierende ein technisches Studium abgeschlossen, hingegen sieht es bei den Geisteswissenschaften wieder umgekehrt aus. Hier schlossen 3.308 weibliche Studierende ihr Studium ab, währenddessen es bei den Männern nur 1.150 Studierende waren (vgl. Statistik Austria 2006).

Auch das Arbeitsmarktservice (infolge AMS) betont, dass es nach wie vor Frauen- und Männerberufe gibt. Als Grund dafür werden die unterschiedlichen Rollen für Männer und Frauen in der Vergangenheit angeführt (vgl. AMS 2004<sup>1</sup>, S.4).

An dieser Stelle sei kurz erwähnt, dass den Frauenberufen oft folgende Merkmale zugeschrieben werden: niedrige Einkommensstruktur, hohe Arbeitsplatzunsicherheit, geringe Aufstiegschancen, niedrige Qualifikationsanforderungen und wenig Anerkennung für gleiche Leistung (vgl. AMS 2006, S.2).

Unter anderem ist diskriminierende Entlohnung die Folge gesellschaftlich verwurzelter und stark verbreiteter Vorstellungen von geschlechtstypischen Aufgaben und Lebensbildern.

Auf diesem Hintergrund aufbauend setzt sich diese Forschungsarbeit das Ziel, das Phänomen der geschlechtstypischen Berufswahl anhand der in der Vorberuflichen Bildungsarbeit verwendeten Informationsmaterialien näher zu beleuchten.

„Unter vorberuflicher Bildung werden alle Interaktionen zwischen Berufswahlsuchenden und anderen Personen verstanden, die unterstützend helfen, das Berufswahlverhalten in didaktischen Schritten und individueller Beratung zu verbessern und so die Ratsuchenden bei der Entscheidungsfindung und -umsetzung zu unterstützen“ (zit. n. Dichatschek 2004, S.3).

Diese Definition deutet schon an wie groß das Feld der Vorberuflichen Bildung ist. Würde man alle Bereiche der Vorberuflichen Bildung hinsichtlich der Ursachen geschlechtstypischer Berufswahl untersuchen, würde der Rahmen dieser Diplomarbeit gesprengt werden. Aus diesem Grund wird in dieser Forschung ein Teil der Berufsorientierungsarbeit herausgenommen, und zwar die Berufsinformationsmaterialien.

„Die Funktion der Berufsinformationsmaterialien für die Informationsarbeit wurde im Rahmen einer vom AMS durchgeführten Befragung von BIZ-BetreuerInnen analysiert. Nach Einschätzung der befragten BIZ-BetreuerInnen nehmen die in den BerufsInfo- Zentren aufgelegten Mappen zu Berufen und Berufsbereichen sowohl bei der Information von Einzelpersonen als auch von Schulklassen den höchsten Stellenwert ein, gefolgt von Filmen und Printmedien. Insgesamt leisten die Berufsinformationsmaterialien des AMS einen relevanten Beitrag zur Entscheidungsfindung der KundInnen“ (zit. n. Loipl 2000, S.25).

Dieser „relevante Beitrag“ sollte professionell gestaltet werden. Festzuhalten ist auch, dass die Informationsmaterialien einen Überblick über die zunehmenden beruflichen Alternativen geben sollen. Dies bestätigt auch die erste BIZ (Berufsinformationszentrum)-Kundenbefragung 1994. Damals waren 84 Prozent der Kundinnen und Kunden jünger als 16 Jahre. Mehr als 50 Prozent hatten keinen Pflichtschulabschluss, 38 Prozent hatten den Pflichtschullabschluss abgeschlossen. Die Mehrheit der Befragten besuchten das BIZ, um Unterlagen über mögliche Ausbildungswege oder Berufe zu erhalten (vgl. Nowak 2006, S.9).

Auch Zagler (2006) stellte sich im Rahmen ihrer Diplomarbeit die Frage, ob das BIZ einen Einfluss auf die Schul- und Berufswahl von Jugendlichen hat. In ihrer Studie konnte sie diese Frage positiv beantworten.

„Die Entscheidung wird zwar nicht nach dem Besuch oder während des Besuches des Berufsinfozentrums getroffen, aber dieses Institut dient zur Hilfestellung und vermittelt konkrete Antworten“ (zit. n. Zagler 2006, S.106).

### **Entwicklung und Kommentierung der Forschungsfrage**

- **Skizze des aktuellen Forschungsstandes**

Ausgangsüberlegung der gegenständlichen Arbeit ist die Annahme, dass die in der vorberuflichen Bildungsarbeit eingesetzten Informationsmaterialien das geschlechtsrollenspezifische Berufswahlverhalten Jugendlicher beeinflussen. In diesem Sinn soll hinterfragt werden, inwieweit in den diesbezüglich gängigen Schulbüchern für Berufsorientierung traditionelle Rollenbilder verstärkt bzw. konterkariert werden. Die Forschungsfrage schließt an den diversen Untersuchungen zur Analyse der Darstellung gesellschaftlicher Rollenstereotypen von Frauen und Männern in Schulbüchern an.

In diesem Zusammenhang sehr wesentlich ist das Buch „Schulbuchforschung in Europa- Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektive“, das 2003 von Werner Wiater herausgegeben wurde. Es beinhaltet Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuchforschung.

Einen Beitrag zu diesem Buch lieferte Franz Pöggeler mit seinem Artikel „Politik und Schulbuchforschung“. Pöggeler schreibt, dass Schulbüchern seit Anfang der siebziger Jahre „plötzlich eine große Einwirkung auf die politische Grundeinstellung der Bürger zugeschrieben“ wurde (zit. n. Pöggeler 2003, S. 45). Damit meinte der Autor auch die traditionellen Rollenbilder der Gesellschaft, die durch die Schulbücher transportiert wurden (bzw. noch immer werden).

Auch Ohlms meinte: „Schulbücher dienen nicht allein der Wissensvermittlung und der Aneignung von Kulturtechniken, sondern sie tragen auch zur Affirmation gesellschaftlicher Zustände bei. Den Schulbüchern liegt immer ein `heimlicher Lehrplan` zugrunde, der auch bestimmte Einstellungen, Haltungen und Verhaltensweisen bei den Schülerinnen und Schülern fördert“ (zit. n. Lukesch 1994, S.52).

Viktoria Linder und Helmut Lukesch haben eine inhaltsanalytische Untersuchung mit dem Titel „Geschlechtsrollenstereotypen im deutschen Schulbuch“ durchgeführt. Hier wurde eine Stichprobe von 144 Teilstücken aus 72 Schulbüchern gezogen.

Die Ausgangslage der Studie war das Gesetz. Demnach müssen Männer und Frauen gleichberechtigt sein und niemand darf wegen seinem Geschlecht benachteiligt werden.

Die Autoren entwickelten ein inhaltsanalytisches Auswertungsraster, dass es möglich machen sollte, die Benachteiligung von Frauen in Schulbüchern sichtbar zu machen.

Die Ergebnisse dieser Studie decken sich mit den Resultaten vorangegangener Studien:

Es ließ sich eine eindeutige Orientierung an frauendiskriminierenden Geschlechtsrollenstereotypen nachweisen. Im historischen Vergleich konnten keine Unterschiede festgestellt werden. Frauen werden heute in Schulbüchern genauso wie früher in bestimmten gesellschaftlichen Rollen dargestellt. Während sie im Themenbereich Haushalt stark überrepräsentiert sind, sind sie dagegen im Bereich Beruf stark unterrepräsentiert. Bei sozialer Interaktion zwischen Geschlechtern werden Mädchen häufiger in untergeordneten Positionen gegenüber Buben dargestellt. Außerdem zeigte sich, dass insgesamt mehr Männer als Frauen bei der Bild – und Textgestaltung, sowie als Autoren der Schulbücher beteiligt waren (vgl. Lukesch 1994, S.214ff).

Dieser Meinung schließt sich auch Monika Barz in ihrem Aufsatz „Gleiche Chancen in Lesebüchern der Grundschule?“ an.

„Von einer Gleichberechtigung der Geschlechter in den Lesewerken der Grundschule kann nicht die Rede sein. Das Mädchen findet dort eine Welt vor, in der das eigene Geschlecht im extremen Maße unterrepräsentiert ist und eine unwesentliche Rolle spielt“ (zit. n. Barz 1982, S.109).

Christian Teutscher behandelt in seiner Diplomarbeit ebenfalls das Thema „Rollenbilder“. Sein Titel lautete „Bilder der Welt in schwarz und weiß - Die Einflüsse des Massenmediums Fernsehen auf Entstehung und Aufrechterhaltung von Rollenklischees und Stereotypen.“

Er wählte einige Sendungen aus und unterzog sie einer qualitativen Inhaltsanalyse. „Ich untersuchte die Handlung und die Art, wie die dargestellten Frauen und Männer

innerhalb des Handlungskonzept (...) miteinander umgehen, sprechen und einander einschätzen. Wie die Verhältnisse zwischen Frauen und Männern dargestellt sind, ob Handlungsalternativen bzw. Anstöße zum überdenken überkommener Rollenbilder dargestellt werden“ (zit. n. Teutscher 1990, S.37).

Teutscher stellte in seiner Untersuchung fest, dass nur in einem der 17 vorgestellten Filme eine Frau eine tragende Hauptrolle hatte. Außerdem spiegelten sich die typischen Rollenklischees in den Filmen wider: Frauen als gedankenlose und ahnungslose „Sexobjekte“, die von ihrem männlichen Held gerettet werden.

Der Autor stellte in seiner Forschungsarbeit fest, dass die ungeschriebenen Regeln vom Mann- und Frausein zum Großteil die Inhalte der Massenmedien bestimmen (vgl. Teutscher 1990, S.185).

- **Forschungslücken**

Im Jahre 2000 veröffentlichten Loidl, Reiter und Willsberger eine „Evaluierung von Berufsinformationsbroschüren des Arbeitsmarktservice“. Diese Studie hatte „zum Ziel, inhaltliche und gestalterische Elemente sowie Wirkung der Berufsinformationsmaterialien zu analysieren, also ob eine Information bei den BIZ-KundInnen auch „angekommen“ ist und von diesen genutzt werden kann“ (zit. n. Loidl 2000, S.4).

Als Evaluierungsmethode wurde eine Befragung der Adressantinnen und Adressanten, Einschätzungen von Expertinnen und Experten, wie auch die Analyse des Mediums selbst gewählt. Die Studie beurteilte die Themenschwerpunkte und die formalen Kriterien von diesen Broschüren. Nach einer genaueren Evaluierung erarbeiteten die Autoren einige Verbesserungsvorschläge. So sollten bei der Broschüreneerstellung folgende Kriterien in Zukunft mehr berücksichtigt werden: Einfachheit, Gliederung, Prägnanz, Stimulanz und Aktualität.

Loidl, Reiter und Willsberger suchten zu Beginn ihrer Studie nach bereits vorhandenen empirischen Untersuchungen für Medienevaluation, die als Referenzmodelle für die Analyse hätten dienen können. Ihre Rechercheergebnisse hinterließen jedoch ein sehr spärliches Bild.

Durch unsere Recherche und die Auskünfte der ExpertInnen sind uns lediglich zwei Untersuchungen bekannt geworden, die im Bereich „Evaluation von Berufsinformationsmaterialien“ anzusiedeln sind. Einerseits ist das eine vom BMUKK [Bundesministerium für Unterricht Kunst und Kultur] in den 90er Jahren beauftragte Studie zur Evaluation von Berufsorientierungsmaterialien, zu der jedoch keine näheren Auskünfte gegeben werden konnten und die derzeit noch nicht dokumentiert

und auch nicht zugänglich ist. Andererseits gibt es eine von Hinrichsen (1998) durchgeführte „Evaluation von Lernsoftware in der beruflichen Bildung zu ‚Montagetechnik‘, in der es um die Entwicklung von Lernsoftware und deren Erprobung geht (zit. n. Loidl 2000, S.9).

Die Evaluierung der Berufsinformationsbroschüren des Arbeitsmarktservice von Loidl et.al. geht in keinem Teil auf die Geschlechtsrollenstereotypen ein. D.h.: Die Berufsinformationsbroschüren wurden nicht nach geschlechtsspezifischen Tendenzen untersucht.

Die Diplomarbeit von Teutscher weist auf eine wichtige Bedeutung hin:

„Gerade bei der Entwicklung von ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Eigenschaften, egal ob für Mann oder Frau, kann das Fernsehen unterstützend wirken“ (zit. n. Teutscher 1990, S.189).

Vor allem die Thematiken Familie, Sexualität, Gewalt und ihre Ursachen, Beruf, Erziehung und traditionelle Rollenklischees sollten sichtbarer gemacht werden. Somit könnte das Fernsehen einen wesentlichen Beitrag zur Auflösung bestimmter Rollenklischees beitragen.

Dieses Ergebnis von Teutscher könnte durch meine Diplomarbeit erweitert werden. Möglicherweise lassen sich traditionelle Rollenklischees auch in Schulbüchern für das Fach Berufsorientierung sichtbar machen.

Auf der Suche nach dem aktuellen Forschungsstand wurden Einsichten in dieses Thema gewonnen: Alle Analysen (ob Schulbuch oder Fernsehen) gehen einmal mehr, einmal weniger auf das Phänomen der Geschlechtsrollenstereotype ein. Wird dieses Phänomen bei der Analyse untersucht, stoßen die Forscherinnen und Forscher immer auf Rollenklischees. Bei den Schulbuchanalysen gibt es etliche die sich mit der Geschlechterfrage beschäftigen. Dabei handelt es sich meist um Bücher aus den Fächern: Mathematik, Sachkunde, Religion, Geschichte, Englisch, Französisch, Biologie und Lesen.

Ich fand jedoch keine Analyse von Berufsinformationsmaterialien, die sich explizit mit den Rollenklischees von Männern und Frauen in der Berufswelt beschäftigte.

- **Formulierung der leitenden Forschungsfrage**

Viele Berufe/ Ausbildungsrichtungen werden entweder von Frauen oder Männern in jeweils deutlich stärkerem Maß frequentiert. Darum sollen in dieser Diplomarbeit

ausgewählte Berufsinformationsmaterialien einer qualitativen Inhaltsanalyse, hinsichtlich vorhandener Rollenklischees, unterzogen werden.

Aus diesem Kontext ergibt sich folgende Fragestellung:

***Welches Rollenverständnis von Frauen und Männern spiegeln die Darstellungen in Berufsinformationsmaterialien wider?***

- Beinhalten sie Rollenklischees?

- **Disziplinäre Anbindung**

Als besondere Erziehungswissenschaft wendet sich die Berufs- und Wirtschaftspädagogik pädagogisch relevanten Situationen zu, die in Verbindung mit ökonomischen und beruflichen Phänomenen der Arbeitswelt stehen. Zur Bewältigung dieser Situationen will sie Bildungshilfe anbieten. In der Berufsvorbildung geht es dabei um Situationen jenes Teils der Arbeitswelt, der vor jeder beruflichen Spezialisierung dem Jugendlichen als wenig bekannter Erfahrungsraum beim Übergang vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem entgegentritt (zit. n.: Dibbern 1993, S.22).

Die Vorberufliche Bildung soll, so Dichatschek, die Ratsuchenden bei der Entscheidungsfindung und –umsetzung unterstützen (vgl. Dichatschek 2004, S.3). Dies bedeutet keinesfalls Beeinflussung.

Relevant ist diese Arbeit für die Bildungswissenschaft, weil sie einen Teil der Hilfestellungen, die zur Berufswahl angeboten werden, untersucht. Junge Männer „sollten gleich berechtigt und nach ihren Interessen an neuen und modernen Berufen, ob sie nun personenbezogen sind oder nicht, teilhaben. Und sie sollen auch ‚Frauenberufe‘ ergreifen können, ohne ihre Identität als Männer zu gefährden oder infrage stellen zu müssen“ (zit. n. Puhlmann 2005, S.13). In Umkehrschluss gilt dies auch für junge Frauen.

- **Forschungsmethodik und Untersuchungsplan**

Im Mittelpunkt dieser Forschung steht die Frage, ob Berufsinformationsmaterialien geschlechtsspezifische Bilder enthalten. Zur Analyse der ausgewählten Schulbücher wird die qualitative Inhaltsanalyse herangezogen.

Werner Früh nennt unter anderem, folgende Vorteile der Inhaltsanalyse als Forschungsmethode:

- Die Inhaltsanalyse erlaubt Aussagen über Kommunikatoren und Rezipienten, die nicht bzw. nicht mehr erreichbar sind.
  - Der Forscher ist nicht auf die Kooperation von Versuchspersonen angewiesen.
  - Es tritt keine Veränderung des Untersuchungsobjekts durch die Untersuchung auf.
  - Die Untersuchung ist beliebig reproduzierbar oder mit einem modifizierten Analyseinstrument am selben Gegenstand wiederholbar.
- (zit. n. Früh 2001, S.39).

Das generelle Prinzip der inhaltsanalytischen Methodik ist „die intersubjektive Zuordnung bestimmter Textteile zu bestimmten Bedeutungsaspekten mit dem Ziel einer systematischen Gesamtbeschreibung der Bedeutung eines Textes“ (zit. n. Rustemeyer 1992, S.12f).

Die Inhaltsanalyse will, so Mayring, fixierte Kommunikation analysieren, dabei systematisch, regelgeleitet und theoriegeleitet vorgehen, und hat das Ziel, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen (vgl. Mayring 2003, S.13). Darum scheint die Inhaltsanalyse auch für diese Forschung geeignet, denn es soll herausgefunden werden, ob die Berufsinformationsmaterialien geschlechtsspezifische Bilder enthalten.

„Da sich die menschliche Fähigkeit zur Bedeutungs- und Sinngenerierung aber auch in der Produktion anderer Zeichensysteme als sprachlicher Texte manifestieren kann, gehören Filme, Bilder, Verkehrszeichen u.U. sogar Musikstücke etc. ebenfalls zum Gegenstandsbereich der Inhaltsanalyse“ (zit. n. Groeben/ Rustemeyer 2002, S. 233). Dies ist für diese Forschungsarbeit sehr wichtig, da viele Berufsinformationsmaterialien Bilder enthalten. Und diese können ebenfalls ein Hinweis auf Rollenklischees sein.

Zu Beginn der Forschung werden die Berufsinformationsmaterialien durch die Forschungsfrage eingegrenzt und Hypothesen gebildet. Daraus wird ein Kategoriensystem entwickelt, wobei anschließend die Textteile den Kategorien zugeordnet werden.

Während der Codierung darf jedoch auf keinen Fall das Kategoriensystem geändert werden, weil dann die Vorgehensweise nicht mehr systematisch ist (vgl. Früh 2001, S.97). Nach einer Probecodierung werden die Daten aufbereitet, kontrolliert und ausgewertet. Werner Früh beschreibt den Codierungsvorgang so:

„Da die Inhaltsanalyse in der Regel Bedeutungen und nicht nur die objektiv vorliegenden formalen Zeichengestalten erfasst, muss ein Zwischenschritt



eingeschaltet werden, der die formale Zeichengestalt erst in Bedeutungen übersetzt. Dies ist der Codiervorgang“ (zit. n. Früh 2001, S.106).

Den Abschluss bilden die Zusammenfassung und die Gegenüberstellung der Ergebnisse, sowie deren Interpretation.

## **2 VORBERUFLICHE BILDUNG**

Die Vorberufliche Bildung wird der Berufspädagogik zugeordnet.

Unter `Vorberuflicher Bildung` werden alle Interaktionen zwischen Berufswahlsuchenden und anderen Personen verstanden, die unterstützend helfen, das Berufswahlverhalten in didaktischen Schritten und individueller Beratung zu verbessern und so die Ratsuchenden bei der Entscheidungsfindung und –umsetzung zu unterstützen (zit. n. Dichatschek 2004, S.4).

Während der Schul-, Studien- oder Berufswahl wirkt sie unterstützend, sie will jedoch keinesfalls die Entscheidungsfindung gezielt beeinflussen. Kennzeichnend für eine vorberufliche Sozialisation sind Realbegegnungen, Unterricht und Beratung, die in der Schule, Universität und Institutionen der Erwachsenenbildung, aber auch von Privatorganisationen für Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrende angeboten werden.

Dadurch, dass die Vorberufliche Bildung in der Schule und in verschiedenen anderen Institutionen stattfindet, wird deutlich wie groß ihr Arbeitsfeld ist.

Im Folgenden wird auf die Vorberufliche Bildung in der Schule und auf der Universität eingegangen. Anschließend wird die Vorberufliche Bildung im BIZ genauer dargestellt und ausgewählte Berufswahltheorien vorgestellt, die die Beeinflussung der Berufswahl durch Fremdeinflüsse thematisieren. Den Abschluss des zweiten Kapitels bildet ein Exkurs zum lebensbegleitenden Lernen, denn in der heutigen Zeit ist es nicht mehr sicher, dass man seinen Beruf wirklich das ganze Leben ausübt. Man muss sich ständig weiterbilden, um auf dem Arbeitsmarkt attraktiv zu bleiben. Somit wird die Berufswahl immer wichtiger.

### ***2.1 Vorberufliche Bildung in der Schule***

Die erste Schulwahl findet für Schülerinnen und Schüler bereits nach der Volksschule statt. Hier kann zwischen der Hauptschule (infolge HS) und der Unterstufe der Allgemein bildenden höheren Schule (infolge AHS/U) gewählt werden.

Der nächste Übergang erfolgt von der Sekundarstufe I in die Sekundarstufe II. Zu dieser Zeit sollten die Jugendlichen schon gezielte Berufsvorstellungen haben.

Jene, die eine Lehre machen möchten, müssen sich bereits mit 15 Jahren entscheiden. Durch die Wahl von Berufsbildenden mittleren Schulen (infolge BMS) oder Berufsbildenden höheren Schulen (infolge BHS) geht man bereits in eine bestimmte Berufsrichtung.

Nur jene, die sich für die Allgemeinbildung in der Allgemein bildenden höheren Schule (infolge AHS) entscheiden, haben für ihren Berufswahlprozess am längsten Zeit. Sie müssen sich erst nach der Reifeprüfung für eine bestimmte berufliche Richtung in Form eines Studiums (Kolleg, Fachhochschule oder Universität) entscheiden.

Wegen dieser wichtigen Schnittstellen beginnt die Vorberufliche Bildung bereits in der **Primarstufe**. Die Kinder werden im Sachunterricht aufgefordert, sich mit der Lebenswirklichkeit auseinanderzusetzen.

Die Erfahrungs- und Lernbereiche sind `Gemeinschaft`, `Natur`, `Raum`, `Zeit`, `Wirtschaft` und `Technik`. Das Lernfeld `Wirtschaft` geht von Erfahrungen und Begegnungen der Schüler mit der Wirtschaft und ihren Einrichtungen aus. Des Weiteren sollen sie erste Einblicke in diesem Bereich erhalten und wirtschaftliche Zusammenhänge kennen lernen (zit. n. Steinmetz 2005, S. 46).

Beispielsweise wird nach den Berufen der Eltern gefragt, die dann erklärt werden sollen.

Als methodische Umsetzung können die Klärung wichtiger Begriffe und zum Thema passende Erkundungen genannt werden.

Seit dem Schuljahr 1998/99 erfolgt die Vorberufliche Bildung in der **HS, AHS/ U und Sonderschule** als verbindliche Übung „Berufsorientierung“ im Ausmaß von einer Unterrichtsstunde pro Woche (entweder im Rahmen vieler Pflichtgegenstände, eines eigenen Faches oder Projektes). Laut BMUKK soll die „Stärkung von Hoffnung, Wille, Entscheidungsfähigkeit, Zielstrebigkeit, Tüchtigkeit, Leistungsbereitschaft, Durchhaltevermögen und Beziehungsfähigkeit“ im Mittelpunkt stehen (zit. n. BMUKK 2004, S. 1).

Der Lehrplan hält fest, dass „traditionelle Einstellungen und Vorurteile im Hinblick auf Berufs- und Bildungswege“ geprüft werden sollten, um „den Raum möglicher Berufs- und Bildungsentscheidungen, insbesondere für Schülerinnen, zu erweitern“ (zit. n. BMUKK 2008, S.1).

Die Umsetzung der Berufsorientierung im Unterricht erfolgt durch ein methodisch-didaktisches Repertoire (beispielhaft Klassengespräche, Realbegegnungen/berufspraktische Tage, Berufserkundungen/ Aspekt-, BIZ-

Besuche, Rollenspiele, Planspiele, Expertengespräche). Durch diese verschiedenen Lernorte entstehen viele Erfahrungen, die anschließend reflektiert werden müssen.

Als Lernziele der Berufsorientierung führt das Bundesministerium folgende an:

- die eigenen Wünsche (...) hinterfragen lernen sowie Begabungen und Fähigkeiten wahrnehmen können, um persönliche Erwartungen reflektieren und einschätzen zu lernen.
- Arbeit (...) als Elementarfaktor für die Menschen und ihren Lebensraum erkennen und ihr einen persönlichen Stellenwert zuordnen können.
- durch Auseinandersetzung mit der Problematik der geschlechtsspezifischen Konzentration auf bestimmte Ausbildungswege (...) die daraus resultierenden Konsequenzen für die weitere Lebens- und Berufslaufbahn einschätzen lernen.
- Eltern, Funktion der Erziehungsberechtigten als wesentliche Entscheidungsträger einbeziehen.
- (...) Entwicklungen einschätzen lernen und eine persönliche Strategie für die eigene Berufs- und Lebensplanung aufbauen können.
- (...) nach eigenem Interesse vertiefte Einblicke in ausgewählte Berufe gewinnen.
- Erwartungshaltungen und Beeinflussungen von außen wahrnehmen, ergründen und in ihrer Wirkung einschätzen lernen.
- die vielfältigen Ausbildungswege in Österreich (...) wissen, um einen für sich richtigen Ausbildungsweg zu finden und sich darauf vorbereiten können.
- Beratungseinrichtungen (...) für sich nützen können.
- schwierige berufliche Situationen für bestimmte Gruppen erkennen, Zusammenhänge und mögliche Gründe dafür überlegen, Veränderungsmöglichkeiten aufzeigen und diskutieren können (zit. n. BMUKK 2004, S. 2ff).

Anders sieht die Integration berufsrelevanter Themen in der Oberstufe der Allgemeinbildenden Höheren Schule (infolge **AHS/O**) aus. Hier „beharrte das Gymnasium bis in die jüngste Vergangenheit auf die strikte Trennung von allgemeiner und beruflicher Bildung“ (zit. n. Wensierski 2005, S.47).

#### *Exkurs: allgemeine und berufliche Bildung*

*Im 17. und 18. Jahrhundert war „menschliche Vollkommenheit nur durch Erziehung zu industriöser Tüchtigkeit, zu Brauchbarkeit und Nützlichkeit zu erreichen“ (zit. n. Ribolits 1995, S.30). So kam es, dass alle Leute arbeiteten, egal welcher Schicht sie angehörten. Das `Motto` lautete: Bildung durch Arbeit!*

*Parallel dazu entwickelte sich der konträre Ansatz. Ausgangspunkt dieses Ansatzes war der klassische Bildungsbegriff von Humboldt. Demnach sei die menschliche Vollkommenheit nur durch die „Freiheit von den Ansprüchen der*

*Welt, der Zwecke und der Nützlichkeit zu erreichen“ (zit. n. Ribolits 1995, S. 32). Somit entstand die Trennung zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung. „Bildung verstanden als Befähigung zu freiem Urteil und zu Kritik – Voraussetzung für Emanzipation und Personalisation, Ausbildung als Anpassung an vorgegebene Lebensverhältnisse- Grundlage für Entfremdung und Ausbeutung“ (zit. n. Ribolits 1995, S.33).*

*Es sollte ein Weg gefunden werden, auf die Anforderungen der Gesellschaft eingehen zu können, aber dabei die eigene Persönlichkeit nicht vernachlässigen zu müssen.*

*Pädagogisches Handeln zielt auf Erziehung und Qualifizierung einerseits und Bildung andererseits. Daraus ergibt sich, dass Erziehung und Qualifizierung als Ziel Integration und Anpassung erwarten. Dadurch soll der Mensch normal und ökonomisch brauchbar werden, womit Orientierung am Nutzen und an der Verwertbarkeit gemeint ist.*

*Nach Ribolits lautet die pädagogische Forderung, dass der Mensch sich nur anpassen kann, wenn er den Anpassungsvorgang auch kritisieren darf. Sonst ist ein sinnorientiertes Leben nicht möglich. Doch das allein reicht nicht. Demgegenüber bzw. ergänzend steht die Bildung. Ihr Ziel ist die Emanzipation und die Selbstbefreiung. Ergebnis soll ein mündiger Mensch sein, der am Eigensinn orientiert ist.*

„Die einzige im Lehrplan festgelegte Maßnahme zur Berufsorientierung in der AHS/O ist die unverbindliche Übung `Orientierung auf die Berufs- und Arbeitswelt`, die 1989 eingeführt wurde“ (zit. n. Dichatschek 2005, S.2). Diese kann ab der 9. bis zur 12. Schulstufe in zwei aufeinander folgenden Klassen in Form von Unterricht, berufspraktischen Tagen, Lehrausgängen oder Projekten durchgeführt werden. Ziel dieser unverbindlichen Übung soll eine Vorbereitung auf ein Studium und eine bessere Orientierung in der Arbeits- und Berufswelt sein. Fähigkeiten sollen erworben werden, die in der Ausbildung und dann im Beruf dringend notwendig sind (beispielhaft kommunikative Aufgaben, Selbstvertrauen, Mobilität, Problemlösungsfähigkeit.). Außerdem sollen die Schülerinnen und Schüler befähigt werden, sich mit Informationsangeboten auseinanderzusetzen, diese beurteilen zu können und Wege zu Informationen und Beratungsangeboten eigenständig zu finden und zu nutzen.

Leider kann die unverbindliche Übung „diese Aufgaben, wie es scheint, nicht übernehmen. Sie führt derzeit ein Schattendasein, wie Recherchen ergaben. (...) In Wien, Niederösterreich, Kärnten, Salzburg und Vorarlberg wurde die unverbindliche Übung in diesem Schuljahr von keiner AHS- Oberstufe gemeldet und demnach nicht angeboten. Lediglich Oberösterreich scheint mit zehn AHS- Oberstufen im Angebot auf (zit. n. Dichatschek 2005, S.2).

In der **Polytechnischen Schule** findet die Berufsorientierung seit der Reform 1997 als Pflichtgegenstand „Berufsorientierung und Lebenskunde“ statt.

Die ersten zwei Monate werden als verpflichtende Orientierungsphase genutzt. So werden die Interessen und Neigungen aufgedeckt. Anschließend können sich die Jugendlichen für einen Fachbereich (im Ausmaß von 13 bis 17 Wochenstunden) entscheiden: Metall, Elektro, Holz, Bau, Handel, Büro, Dienstleistungen oder Tourismus stehen zur Auswahl. Ergänzend finden Realbegegnungen in unterschiedlichen Formen, wie berufspraktische Wochen, Betriebserkundungen, Lehrausgänge, Fachleute im Unterricht und Exkursionen statt (vgl. Steinringer 2000, S. 8f).

Ziel der Schulveranstaltungen ist es, einen Einblick in die Berufswelt zu bekommen, Hilfe bei der Berufsfindung zu erhalten, Zukunftsmöglichkeiten der einzelnen Berufe in der Region kennen zu lernen, persönliche Eignung zu überprüfen und Klarheit über die speziellen Anforderungen des Wunschberufes zu gewinnen (zit. n. Steinringer 2000, S.9).

Der Lehrstoff besteht aus den beiden Kernbereichen Berufsorientierung und Lebenskunde. Themen der Berufsorientierung sind: Persönlichkeit und Beruf; Reflexion des persönlichen Berufsfindungsprozesses; Bedeutung und Bedingungen beruflicher Arbeit; Ausbildungsmöglichkeiten im Anschluss an die Pflichtschule, sowie die Ausbildung im dualen System. Unter dem Kernbereich Lebenskunde fallen folgende Themen: Klassen- und Schulgemeinschaft; persönliche Situation; Lern- und Entspannungstechniken; Entwicklung eigener Zukunftsperspektiven; Menschen in Bedrängnis; Freiheiten und Normen der Jugend im Rechtsstaat, sowie Partnerschaft und Sexualität (vgl. Bundesministerium für Bildung Wissenschaft und Kultur [infolge BMBWK] 2008, S.21f).

Egal in welchem Ausmaß die Berufsorientierung in der Schule stattfindet, eines ist wesentlich:

Die komplexe Aufgabe, Arbeitswelt, berufliches Handeln und arbeits- bzw. berufsbezogene Sozialisation, Identitätsentwicklung und Selbstentfaltung in ihren subjektiven, historischen, politischen, sozialen und tätigkeitsbezogenen Dimensionen zu erhellen, wird in Zukunft entschiedener als bisher als Auftrag eines breiten Fächerspektrums auszulegen sein (zit. n. Schudy 2002, S. 12).

Wensierski, Schützler und Schütt (2005) fügen noch einen wichtigen Aspekt dazu:

Schule sollte ihre Aufgabe vielmehr in der Darstellung der arbeitsweltlichen und berufsrelevanten Zusammenhänge sowie in der Auseinandersetzung der gesellschaftlichen und kulturellen Dimensionen von Arbeit und Beruf mit den Selbstkonzeptdimensionen der Schüler sehen. Hier liegen gewiss Vorzüge schulischer Bildungsprozesse gegenüber anderen Instanzen, da gerade in der Schule systematisch und kritisch Raum für Analyse und Reflexion gegeben ist (zit. n. Wensierski et. al. 2005, S.55).

Auf **universitärer Ebene** nimmt die Österreichische Hochschülerschaft (infolge ÖH) den größten Stellenwert ein. Die Leistungen der ÖH werden in verschiedenen Referaten zusammengefasst (z.B.: Rechtshilfe, Studienberatung, Frauenreferat, Maturantenberatung<sup>1</sup>, etc.). Außerdem werden Broschüren, Einzelberatung und Informationsveranstaltungen angeboten.

In **Fachhochschulen** ist eine Beratung nur vor der Wahl für eine bestimmte Ausbildungsrichtung wichtig. „Berufsberatung im engeren Sinn ist hier deshalb nicht notwendig, da aufgrund der engen Verbindungen der Fachhochschullehrgänge mit der Wirtschaft die Berufsbilder der Absolventen klar definiert sind, und die Absolventen nach Abschluss ihres Fachhochschulstudiums problemlos einen Arbeitsplatz finden oder vermittelt werden können“ (zit. n. Steinringer 2000, S.16).

Außerdem gibt es die psychologische Studentenberatung. Diese ist eine Einrichtung des BMBWK, welche durch psychologische und psychotherapeutische Mittel die Studierenden und Studieninteressierten unterstützt. Die Berater haben eine psychologische oder psychotherapeutische Ausbildung.

Diese Beratungsstelle hat u.a. folgende Angebote für Studierende, die kostenlos und anonym genutzt werden können: informative und personalbezogene Studienberatung, eLearning- Gespräche, psychologische Beratung, psychologische Behandlung und Psychotherapie, Eignungsuntersuchungen, Analysen der Stärken

---

<sup>1</sup> Berater kommen direkt in die Schule und geben Bildungsinformationen.

und Schwächen, Training und Gruppenarbeit (vgl. Psychologische Studentenberatung 2008).

## **2.2 Vorberufliche Bildung durch Berufsinformationszentren**

Ziel der Vorberuflichen Bildung ist, nicht nur die Jugendlichen über Berufe aufzuklären, sondern ihnen auch Beratungsstellen anzubieten, wo die Schülerinnen und Schüler bei Problemen unterstützt werden.

Nach Becher et. al. (1983) gibt es drei Problembereiche, in denen die Jugendlichen Unterstützung benötigen:

- Beschaffung von Faktenwissen über Berufe und Ausbildungswege,
- Herausfinden, was die eigenen Interessen und Fähigkeiten sind und
- Wege finden, die zur Verwirklichung des Berufswunsches führen

(vgl. Becher et al. 1983, S.144).

Im **BIZ** findet man viele Informationsquellen, welche Antworten auf viele Fragen geben. Darum ist ein einfacher Zugang zu den dort vorhandenen Materialien sehr wichtig. Dieser wird durch gute Infrastruktur, qualifiziertes Personal (welches über Informationsmöglichkeiten und –materialien informiert und Kontakte zu anderen Bildungseinrichtungen und Schulen herstellt) sowie lange und flexible Öffnungszeiten ermöglicht, wodurch eine hohe Kundenzufriedenheit entsteht.

Die innere Struktur des BIZ zeichnet sich durch einen einfachen Zugang zu den Materialien aus. Aus diesem Grund sind die Informationsmedien so platziert, dass sich die Kundin oder der Kunde selbst orientieren kann, ohne die Unterstützung einer Betreuerin oder eines Betreuers in Anspruch nehmen zu müssen. Um dies zu ermöglichen, wurden Strukturformen, so genannte Leitsysteme, entwickelt. Es gibt viele verschiedene und jedem BIZ bleibt die Wahl selbst überlassen. Im Grunde machen alle Systeme dasselbe.

Leitsysteme differenzieren Ausbildungen und Berufe nach Sachbereichen, zum Teil mit dem Anspruch einer eindeutigen Zuordnung, zum Teil mit der Möglichkeit einer Mehrfachzuordnung. Damit soll primär das von seiner Quantität her vollkommen unübersichtliche Spektrum auf ein – für den/die Informationssuchende(n) – überschaubares Maß reduziert werden. (...) Die spezifischen Informationsmedien sind nach Bereichen gegliedert und in der Regel farblich unterschiedlich gekennzeichnet. [Außerdem besteht eine] zusätzliche Differenzierung nach Bildungstypen (zit. n. Nowak 1995, S.28).



Neben dem Standort und der inneren Struktur spielt auch der Bekanntheitsgrad des BIZ eine wichtige Rolle bei der Verbreitung von Informationsmaterialien.

Das Medienangebot im BIZ ist groß. Es gibt Printmedien, audiovisuelle und interaktive Medien sowie Literatur. Unter dem Begriff `audiovisuelle` Medien werden Videos, Dias, Hörprogramme, Filme etc. zusammengefasst. Interaktive Medien sind dagegen Lernprogramme und Dialogsysteme. Die Printmedien werden nach einzelnen Berufen in Informationsmappen geordnet (vgl. Beinke 2006, S.138). Außerdem gibt es computerunterstützte Systeme. Darunter fallen Interessenstests sowie Datenbank- und Informationssysteme.

Die Funktion der Berufsinformationsmaterialien für die Informationsarbeit wurde im Rahmen einer vom AMS durchgeführten Befragung von BIZ- BetreuerInnen analysiert. Nach Einschätzung der befragten BIZ- BetreuerInnen nehmen die in den BerufsInfo- Zentren aufgelegten Mappen zu Berufen und Berufsbereichen sowohl bei der Information von Einzelpersonen als auch von Schulklassen den höchsten Stellenwert ein, gefolgt von Filmen und Printmedien. Insgesamt leisten die Berufsinformationsmaterialien des AMS einen relevanten Beitrag zur Entscheidungsfindung der KundInnen (zit. n. Loidl 2000, S.25).

Diese Studie von Loidl, Reiter und Willsberger („Evaluierung von Berufsinformationsbroschüren des Arbeitsmarktservice“) hatte „zum Ziel, inhaltliche und gestalterische Elemente sowie Wirkung der Berufsinformationsmaterialien zu analysieren, also ob eine Information bei den BIZ-KundInnen auch „angekommen“ ist und von diesen genutzt werden kann“ (zit. n. Loidl 2000, S.4).

Als Evaluierungsmethode wurden eine Befragung der Adressantinnen und Adressanten, Einschätzungen von Expertinnen und Experten sowie die Analyse des Mediums selbst gewählt.

Die Themenschwerpunkte dieser Studie waren: „Übergang Schule/Beruf, Konzepte der Berufsinformation und Qualitätssicherung, Evaluation von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen, Medien und Berufsinformation (traditionelle Medien, Lernprogramme `distance learning` und Multi Media, Gestaltungskriterien und Qualitätssicherung neuer Medien, Konkrete Anwendungen neuer Medien)“ (zit. n. Loidl 2000, S.8).

Die formalen Kriterien, die in dieser Evaluierung von Loidl et. al. analysiert wurden, lauten: Aktualität, Klarheit, Verständlichkeit, Übersichtlichkeit, Gliederung, Aufbau und Gestaltung.

Die **Aktualität** der Broschüren wurde von den BIZ- Kundinnen und Kunden meist besser bewertet als von den Lehrkräften. Im Allgemeinen hatten jedoch alle Berufsinformationsmaterialien eine gute Note erhalten. Außerdem schreiben die Gesetze vor, dass alle Broschüren nach spätestens drei Jahren komplett überarbeitet werden müssen. Dies gilt vor allem für die Detailinformationen wie Statistiken, Verdienst- und Arbeitsmarktchancen.

Die **Verständlichkeit und Klarheit** eines Textes wurde von den BIZ- Kundinnen und Kunden auch anhand der Kriterien Textmenge, leere Fläche oder Anzahl der Grafiken festgestellt. Demnach wurden Broschüren mit graphischer und farblicher Darstellung als verständlich bewertet. Einzige Ausnahme war die Broschüre „Berufliche Zukunft- Weiterbildung“. Sie enthält zwar viele Grafiken und Tabellen, diese waren jedoch schwer verständlich, was sich in der Beurteilung widerspiegelte. Weiters wurden auch jene Broschüren als schlechter verständlich eingestuft, die eine hohe Textdichte und wenig auflockernde Elemente aufwiesen.

Bei der Beurteilung von **Übersichtlichkeit, Gliederung und Aufbau** durch BIZ- Kundinnen und Kunden schnitten nur jene Broschüren schlecht ab, die ein genaueres Einlesen erforderten. Die Beurteilung mit denselben Kriterien durch die Lehrenden war vollkommen konträr. Alle Berufsinformationsbroschüren wurden als gut eingeschätzt.

Als Verbesserungsvorschläge wurden eine kurze Erklärung des Aufbaus sowie der einzelnen Kapitel in der Einleitung angegeben. Außerdem könnte eine noch bessere Übersichtlichkeit durch unterschiedliche Textstile oder Farben erreicht werden.

Die Beurteilung der BIZ- Kundinnen und Kunden wie auch der Lehrkräfte hinsichtlich der **Gestaltung** war sehr ähnlich. Broschüren mit vielen Fotos und Grafiken wurden als auflockernde Elemente betrachtet und erhielten daher eine positivere Bewertung. Broschüren mit einer hohen Textdichte und wenig auflockernden Elementen wurden bei der Beurteilung der Verständlichkeit durch BIZ- Kundinnen und Kunden dagegen schlechter bewertet.

Ausnahme war die Broschüre „Berufliche Zukunft- Weiterbildung“. Diese enthielt zwar sehr viele Grafiken, Fotos und Tabellen, wurde aber aufgrund ihrer schweren

Interpretierbarkeit als schwer verständlich betrachtet (vgl. Loidl et. al. 2000, S. 126ff).

Zum Schluss der Evaluierung erarbeiteten die Autorinnen und Autoren einige Verbesserungsvorschläge. Bei der Broschüreneerstellung sollten folgende Kriterien in Zukunft mehr berücksichtigt werden: Einfachheit, Gliederung, Prägnanz, Stimulanz und Aktualität.

Neben den herkömmlichen Informationsunterlagen aus dem BIZ gibt es die Möglichkeit, Informationen über das Internet zu erhalten. Der Vorteil dieser Informationsquelle ist die enorme Flexibilität, denn alle zeitlichen und räumlichen Beschränkungen werden aufgehoben.

Es wird bereits eine internetgestützte Laufbahnberatung angeboten, die nach Hohner (2006) jedoch nicht als Fachdisziplin, sondern als Querschnittsaufgabe zwischen Berufsorientierung, Potentialanalysen, digitaler Jobsuche und internetgestützter Bewerberauswahl zu sehen ist. Vor allem die Studien- und Berufsorientierung findet verstärkt über das Internet statt.

Aus diesem Grund sind heute schon fast alle privaten sowie öffentlichen Bildungseinrichtungen mit ihren Angeboten im Internet abrufbar. Es gibt Datenbanksysteme, Suchmaschinen, Internetplattformen und e-Learning Angebote.

Durch die vielen Vorteile kann die persönliche Beratung jedoch nicht ersetzt werden. Dies bekräftigt Hohner (2006):

In den Bereichen Potentialanalyse, Gründungsberatung sowie Outplacement<sup>2</sup> und Work- Life- Beratung gewinnt das Internet vor allem bei der Recherche von Bildungs- und Berufsmöglichkeiten an Bedeutung. Dagegen können das persönliche Gespräch, die intensive persönliche Beratung und das individuelle Coaching zwar per E-mail ergänzt und via Internet- Chat unterstützt, aber keineswegs ersetzt werden (zit. n. Hohner 2006, S.150).

## **2.3 Ausgewählte Berufswahltheorien**

Sieht man von den wenigen Ausnahmefällen ab, bei denen durch Sonderbegabung das Kind auf einen (häufig künstlerischen) Beruf fixiert ist, so ist die Berufswahl ein jahrelanger Entscheidungsprozess, im Laufe dessen die Berufswünsche wechseln und

<sup>2</sup> „Im Zusammenhang mit der Trennung von Mitarbeitern bezeichnet Outplacement die vom Unternehmen ausgehende und i.d.R. finanzierte Beratung und Hilfe bei der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz.“ (Quelle: humancaps consulting Limited. – In: URL: <http://www.humancaps.com/seiten/glossar.html> [15.2.2008])

die Fremdeinflüsse mit unterschiedlicher Intensität wirken. Die Berufswahl ist also kein einmaliger Akt (Dauenhauer 1978, zit. n. Dichatschek 2002, S.1).

Es gibt etliche Erklärungsansätze für die Berufswahl. Alle verstehen die Berufswahl als einen Interaktionsprozess zwischen Individuum und Umwelt. Die einzelnen Berufswahltheorien unterscheiden sich durch die verschiedenen Schwerpunktsetzungen zu dieser allgemeinen Definition.

Im Folgenden werden ausgewählte Theorien vorgestellt, die die Berufswahl durch Umwelt- und Kontextfaktoren beeinflusst sehen, da in dieser Arbeit Rollenklischees in Schulbüchern behandelt werden, was die Berufswahl eventuell von Außen beeinflusst.

### **2.3.1 Allokationsmodell**

Das Allokationsmodell gehört zu den soziologischen Erklärungsansätzen in der Berufswahl. Ein Vertreter dieser Berufswahltheorie ist Daheim.

Berufswahl erscheint (...) als ein Vorgang, in den der einzelne aus einer Vielzahl beruflicher Möglichkeiten seinen Beruf in einem freien Entscheid auswählt. Gegen eine solche Sichtweise spricht aber die Tatsache, dass der Zugang zu Berufen vielen sozialen und ökonomischen Beschränkungen unterliegt. Es kommt hinzu, dass der Berufswähler über die begrenzt zugänglichen Berufsalternativen nach Kriterien entscheidet (Interessen, Fähigkeiten, Wertvorstellungen, die ihrerseits unter dem Einfluss sozialer und ökonomischer Bedingungen ihre Ausprägung erhalten haben). Rückt man diese Bedingungen und Einflüsse in den Mittelpunkt einer Analyse der Berufswahl, dann erscheint Berufswahl als ein gesellschaftlich gesteuerter Prozess, als ein Prozess der Berufszuweisung (Allokation) (Daheim 1970, zit. n. Bußhoff 1984, S.9f).

Nach Daheim wird die Vielzahl beruflicher Möglichkeiten des Menschen immer weiter eingeeengt, bis ihm schließlich eine Berufsposition zugeordnet wird. Es werden alle Menschen nach bestimmten Kriterien auf verschiedene Positionen aufgeteilt. Faktoren dieser Einschränkung sind: „Herkunft, Geschlecht, Rasse, Religion, Nationalität, Kenntnis der Berufswelt und `Realitätsfaktoren` wie körperliche und geistige Fähigkeiten sowie die Verfügbarkeit der Berufspositionen“ (zit. n. Daheim 1967, S.72).

Somit scheint die Berufswahl als Allokationsprozess von den gesellschaftlichen Zwängen dominiert zu werden. Um die Übernahme der Berufspositionen klarer darstellen zu können, unterscheidet Daheim drei Prozess-Stufen:

- In der **ersten Stufe** entscheidet sich der Mensch für eine bestimmte Schulbildung, diese erlaubt ihr oder ihm eine bestimmte Ausbildung zu absolvieren, wodurch sie oder er auf eine Berufsposition vorbereitet wird. Diese Entscheidungen werden stark von (der schichttypischen Orientierung) der Familie beeinflusst.
- Bei der **zweiten Stufe** geht es um die Entscheidung für eine Berufsausbildung. Hier wird die berufliche Orientierung nicht mehr allein von der Familie getragen, sondern stärker durch Lehrende, Berufsberaterinnen und Berufsberater, Berufsinhaberinnen und Berufsinhaber sowie Gleichaltrige beeinflusst.
- Die **dritte Stufe** kennzeichnet sich durch die Wahl zwischen Berufspositionen während des Arbeitslebens aus. Dabei kann die Berufslaufbahn durch Arbeitsplatzwechsel oder durch Berufswechsel verändert werden. Die Orientierung wird in dieser Phase von Kolleginnen und Kollegen, Führungskräften und von der gegründeten Familie beeinflusst (vgl. Bußhoff 1984, S.10f).

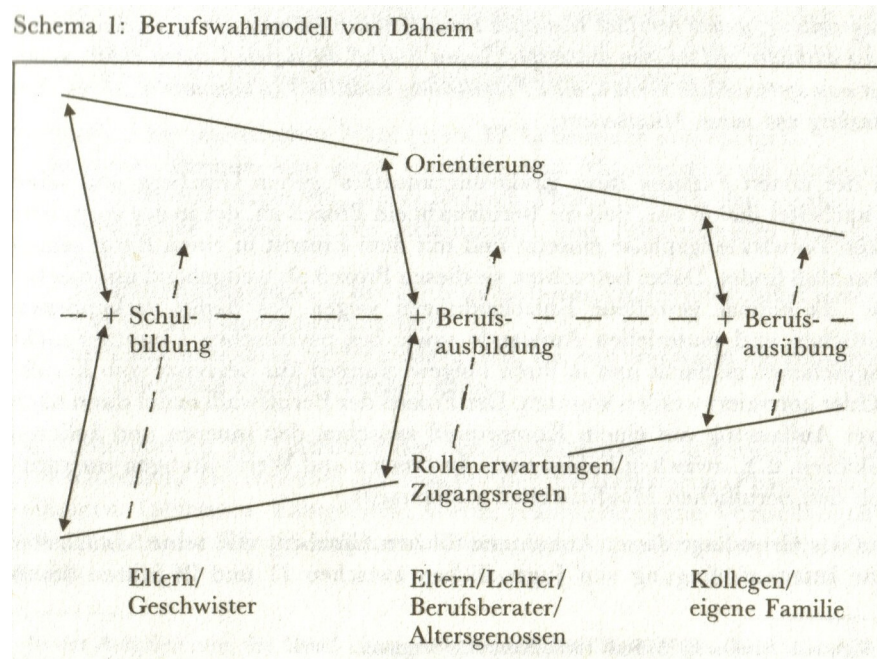


Abbildung 1: Berufswahlmodell von Daheim (zit. n. Bußhoff 1984, S.11)

### 2.3.2 Sozialisationstheoretischer Ansatz

Musgrave versuchte 1967 eine differenziertere Sozialisationstheorie der Berufswahl zu entwickeln.

Nach ihm findet jede Berufswahl bzw. der Vorgang zur Berufsfindung im Bereich der ökonomischen Sozialisation statt. Das Kind baut sich im Laufe seiner Jugend eine Rollenkarte der Gesellschaft auf womit es Berufsbezeichnungen und Rollenvorschriften zuordnen kann. Aus dieser Rollenkarte wird dann ersichtlich, dass manche Berufsrollen eher benachbart und andere eher komplementär sind.

Weiters ist es wichtig, eigene Rollenerfahrungen zu machen. Musgrave entwickelte dazu das Konzept der antizipatorischen Sozialisation. Das Kind gewinnt dadurch Erfahrungen über Verhaltensanforderungen und Wertehaltungen, welche es mit der sekundären Sozialisation in der Familie oder mit anderen Bezugspersonen verbinden kann. Durch diese ökonomische, antizipatorische und sekundäre Sozialisation kann die Berufswahl erleichtert oder erschwert werden.

Unberücksichtigt in der Auseinandersetzung mit den eigenen Fähigkeiten bleibt folgendes: Das Individuum erscheint ausschließlich als Produkt der sozialen Struktur. Über die Steuerung der Berufswahl durch soziokulturelle oder sozioökonomische Kräfte werden keine empirisch überprüfbaren Aussagen gemacht (vgl. Seifert 1977, S. 248ff).

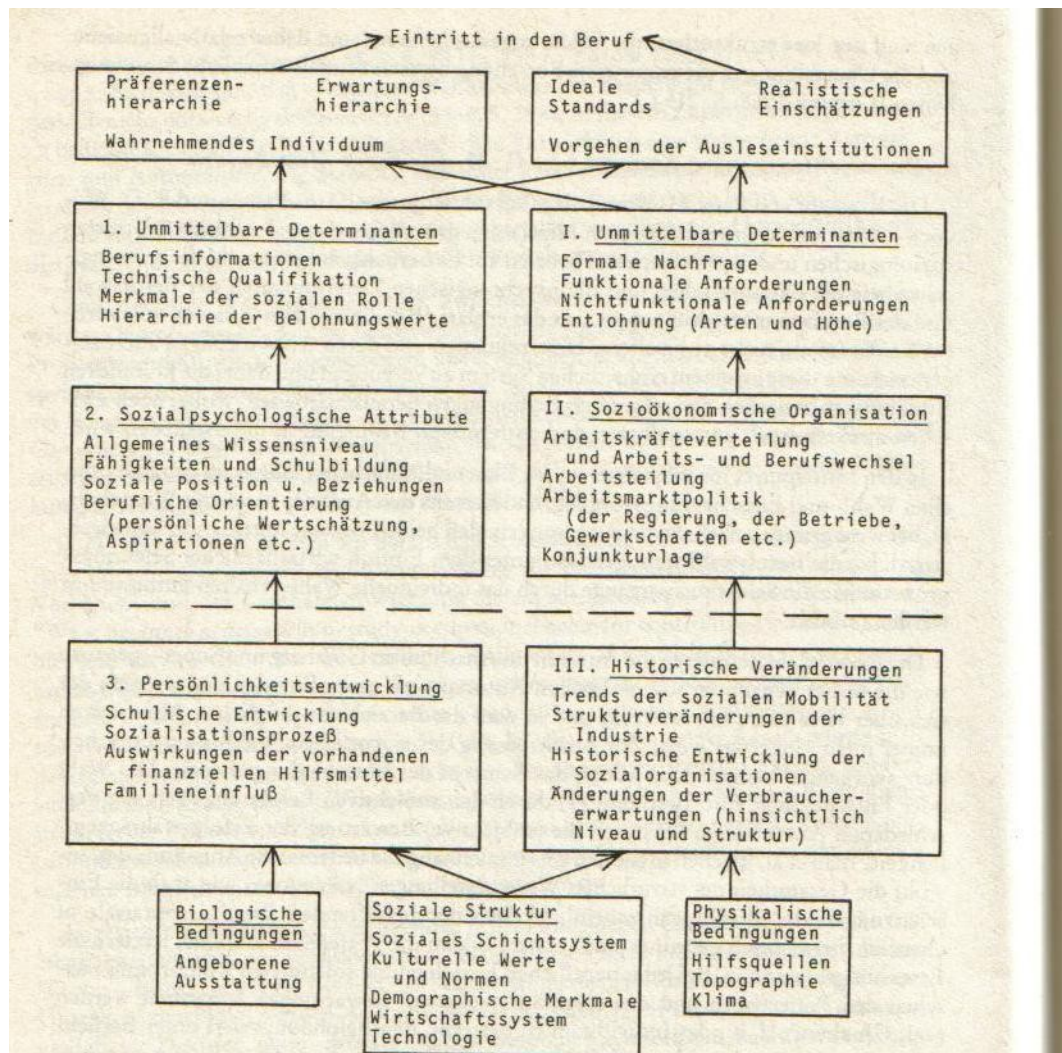
Zu den soziologischen und sozioökonomischen Theorien gehört auch das interdisziplinäre Modell von Blau und seinen Mitarbeitern Gustad, Jessor, Parnes und Wilcock. Sie schafften es, soziologische, ökonomische und psychologische Determinanten der Berufswahl zu berücksichtigen. Der individuelle Wahl- und Entscheidungsvorgang wird genauso berücksichtigt, wie der Einfluss wirtschaftlicher Selektionsprozesse. Blau versteht die Berufswahl als Entwicklungsprozeß, der mehrere Jahre dauert und die Alternativen immer mehr einengt. Der Entscheidungsvorgang selbst wird durch den subjektiven Belohnungswert der Alternativen und der subjektiven Bewertung der Erfolgswahrscheinlichkeiten bestimmt. Der Mensch ist demnach gewillt, den Belohnungswert unter in Achtnahme der Erfolgswahrscheinlichkeiten zu maximieren. Um dies umsetzen zu können, ist es wichtig über berufliche Möglichkeiten und deren Erfolgsaussichten Bescheid zu wissen.

Die Seite der Arbeitgeberin oder des Arbeitgebers, der sich für eine Bewerberin oder einen Bewerber entscheiden muss, sieht gleich aus. Sie/Er hat Ideale/Standards, die sie/er in Beziehung zu realistischen Einschätzungen bringen muss.



Im Prozess der Berufswahl unterscheidet Blau folgende Determinanten: unmittelbare Determinanten, sozioökonomische Organisation, soziopsychologische Attribute, Persönlichkeitsentwicklung und historische Veränderungen der sozialen, wirtschaftlichen und beruflichen Gegebenheiten. Als letzte Ursache werden die soziale Struktur, die biologische Ausstattung und die grundlegenden physikalischen Gegebenheiten angeführt.

(vgl. Seifert 1977, S.253ff)



**Abbildung 2: Schema des Prozesses der Berufswahl und der beruflichen Auslese nach Blau et al. 1956 (zit. n. Seifert 1977, S.254)**

Auch dieses Konzept weist Mängel auf. Beispielsweise werden nach Seifert die Einschränkungen der Entscheidungsmöglichkeit aufgrund geringer Informiertheit nicht berücksichtigt.

### 2.3.3 Berufswahl als Entscheidungsprozess

Jede Schülerin und jeder Schüler muss beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt eine Entscheidung treffen. Durch Informationsaufnahme und –verarbeitung wird von vielen möglichen Berufen einer ausgesucht. Dieser Prozess streckt sich meist über einen längeren Zeitraum. Um diesen Entscheidungsprozess zu konkretisieren, wird nun näher auf die Modelle von Lange und Ries eingegangen.

#### Berufswahlmodell von Lange

Lange bindet die soziale Interaktionssituation neben der Entscheidungssituation in seine Erklärung zur Berufswahl mit ein.

Als Voraussetzungen für den Entscheidungsprozess nennt Lange: Entscheidungskriterien (=wertende Entscheidungsprämissen wie: Wertorientierung, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Anspruchsniveau und Interesse), wahrgenommene Berufsalternativen (= kognitive Entscheidungsprämissen) und Entscheidungsregeln. Diese Faktoren werden in den Interaktionsprozess eingebunden. Die Interaktionspartner (Eltern, Geschwister, Berufsberaterin oder Berufsberater, Schule...) greifen mit ihren Informationen und Vorstellungen in den Entscheidungsprozess ein.

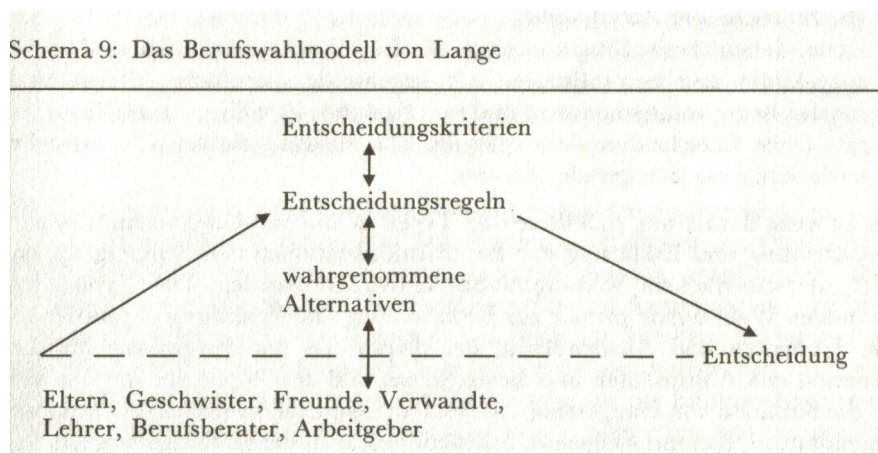


Abbildung 3: Berufswahlmodell von Lange (zit. n. Bußhoff 1984, S.39)

Lange unterscheidet dabei drei Entscheidungssituationen:

- *Die rationale Entscheidungssituation*

Die Berufswählerin oder der Berufswähler hat die Entscheidungskriterien differenziert. Das heißt, sie/ er hat bestimmte Wertorientierungen, Fähigkeiten



und Interessen. Weiters kennt sie/ er eine Vielzahl an alternativen Berufswahlmöglichkeiten und verfügt über viele Entscheidungsregeln. Diese helfen aufgrund der vorhandenen Fähigkeiten und Interessen eine Berufswahlalternative auszuwählen. In dieser Situation trifft die Berufswählerin oder der Berufswähler eine rationale Wahl.

- *Die Situation des Durchwurstelns (muddling through)*

Die Berufswählerin oder der Berufswähler hat die Entscheidungskriterien nicht genügend differenziert. Außerdem kennt sie/ er zu wenig Berufsalternativen, um aussondern zu können.

- *Die Situation der Zufallswahl*

Die Berufswählerin oder der Berufswähler verfügt über keine Entscheidungskriterien und weiß nicht über mögliche Berufsalternativen Bescheid. Sie/ er entscheidet sich per Zufall für das, was gerade da ist (vgl. Bußhoff 1984, S.39f).

Nach Dichatschek wird jedoch keine der drei Entscheidungssituationen von Lange der Komplexität der Berufswahlsituation gerecht (vgl. Dichatschek 2002, S.2).

### Berufswahlmodell von Ries

Ries stellt „die Berufswahl als rationalen Entscheidungsprozeß zur Behebung einer Statusunvollkommenheit“ (Ries 1970, zit. n. Bußhoff 1984, S.33) dar.

Die Jugendlichen können sich demnach nur durch die Wahl eines Berufes in die Gesellschaft integrieren, Ziel ist der Erwachsenenstatus. Um diesen erreichen zu können, stellen die Jugendlichen eine Liste mit alternativen Berufsrollen auf. Anhand von Informationen von Personen und Umwelt sowie aus eigenem Wissen bleibt die Rangreihe an alternativen Berufsrollen entweder aufrecht oder wird verändert.

Als Interaktionspartnerinnen, Aktionspartner und Einflussfaktoren nennt Ries: Lehrerinnen und Lehrer, Berufsverbände, soziale Bezugsgruppen und Medien sowie die gesellschaftliche Realität (vgl. Dichatschek 2002, S.10).

Um den Prozess noch verständlicher dazustellen, wird das letzte Modell (Abbildung 4) von Ries, er hat mehrere auch voneinander abweichende Modelle entwickelt, dargestellt.

Schema 6: Das Berufswahlmodell von Ries

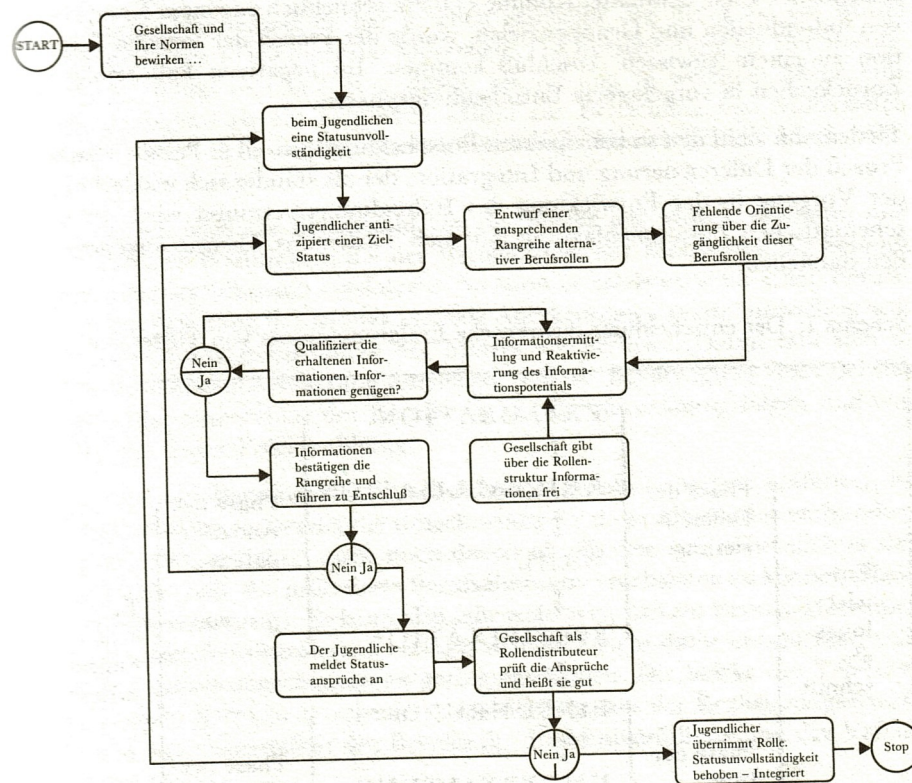


Abbildung 4: Berufswahlmodell von Ries (zit. n. Bußhoff 1984, S.35)

Wird die/ der Jugendliche den Statusansprüchen der Gesellschaft gerecht und wird dies von der Gesellschaft auch als gut bewertet, dann kann der Vorgang der beruflichen Sozialisation beginnen. Daraus ergibt sich des Weiteren die angestrebte Statusvollkommenheit und die/ der Jugendliche wird sozial integriert.

Nach Beinke (2006) sind bei diesen entscheidungstheoretischen Ansätzen zwei Annahmen unrealistisch:

- Der Berufswähler kennt alle Berufswahlalternativen (Annahme der vollständigen Information).
- Der Berufswähler verhält sich vollständig rational, indem er jede Berufswahlalternative gemäß seiner Entscheidungsregel bewertet und nach dem Prinzip der Nutzenmaximierung handelt (zit. n. Beinke 2006, S.34).

Aufgrund dessen verweist Kohli (Soziologe) auf offene Entscheidungsmodelle, weil sie keine völlig strukturierte Situation für die Entscheidung beanspruchen. Die Informationen über mögliche Berufswahlalternativen sind das Ergebnis gesellschaftlicher Einflussfaktoren. Offene Modelle sind demnach Lernmodelle (vgl. Kohli 1973, S.11).

### 2.3.4 Typologische Theorie von Holland

Hollands Theorie des beruflichen Verhaltens wird nach Seifert (1977) gleichzeitig auch als Persönlichkeitstheorie und als ökologische Theorie bezeichnet. Holland hält in seiner Theorie von 1966 vier Hauptannahmen fest:

1. „In unserer Kultur können die meisten Personen einem von sechs Persönlichkeitstypen zugeordnet werden: dem realistischen, dem intellektuellen, dem sozialen, dem konventionellen, dem unternehmenden (enterprising) oder dem künstlerischen Typus“ (zit. n. Seifert 1977, S.209).

Dabei ordnet Holland jedem Typen bestimmte Ziele, Bedürfnisse, Rollenerwartungen und Fähigkeiten zu.

Der realistische Typ ist gekennzeichnet durch Männlichkeit, Aktivität und Aggressivität. Dieser Typus bevorzugt körperliche Arbeit und hat eher konventionelle Werthaltungen. Er wählt meist handwerkliche, technische sowie land- und forstwirtschaftliche Berufe.

Der intellektuell orientierte Persönlichkeitstypus ist eher asozial und will Probleme eher gedanklich als handelnd lösen. Er will Zusammenhänge verstehen und hat unkonventionelle Werthaltungen. Dieser Persönlichkeitstypus tendiert zu naturwissenschaftlichen und mathematischen Berufen.

Typen mit sozialer Orientierung übernehmen soziale Verantwortung und wollen in soziale Interaktion treten. Probleme werden nicht intellektuell, sondern durch soziale Aktivität gelöst. Dieser Persönlichkeitstypus wählt meist pädagogische und sonderpädagogische Berufe oder wird Sozialarbeiterin bzw. Sozialarbeiter, klinische Psychologin bzw. klinischer Psychologe oder Berufsberaterin bzw. Berufsberater.

Der konventionelle Typ geht Problemen und Situationen aus dem Weg, in denen soziale Aktivität oder motorische Fähigkeiten gefordert sind. Er legt Wert auf materiellen Prestige. Außerdem stehen bei diesem Typus strukturierte verbale und numerische Aktivitäten und Untergebenenrollen im Vordergrund. Dieser Typus tendiert zu Berufen, wie Buchhalterin/ Buchhalter, Bankangestellte/ Bankangestellter, Statistikerin/ Statistiker oder EDV- Operatorin/ Operator.

Der unternehmerisch orientierte Persönlichkeitstyp verfügt über gute verbale Fähigkeiten, weshalb sie/ er gerne etwas verkauft oder mit jemand konkurriert. Klar definierte verbale Situationen und Aufgaben, mit denen man sich über

längeren Zeitraum intellektuell beschäftigten muss, erzeugen Unbehagen. Außerdem eignet sich dieser Typ für starke, männliche Führungspositionen. Menschen dieses Typus wählen Berufe, wie Hotelier, Unternehmerin/ Unternehmer, Industriebberaterin/ Industriebberaterin, Immobilienhändlerin/ -händler, Wahlkampfmanagerin/ -manager und Versicherungsvertreterin/ -vertreter.

Der künstlerische Typus ist asozial ausgerichtet und drückt sich selbst mit Hilfe künstlerischer Medien aus. Er vermeidet stark strukturierte Aufgaben, wozu grobmotorische Fertigkeiten notwendig sind. Dieser Typ hat eine geringe Ich-Stärke, ist eher feminin und leidet oft unter emotionalen Störungen. Typisch für diesen Typ sind künstlerische sowie mit Kultur- und Kunstleben befasste Berufe (vgl. Seifert 1977, S.209f).

2. „Es gibt sechs Arten von Umwelten: die realistische, die intellektuelle, die soziale, die konventionelle, die unternehmende (enterprising) und die künstlerische Umwelt“ (zit. n. Seifert 1977, S.10).

Die Hypothese besteht darin, dass Menschen mit ähnlicher Persönlichkeitsstruktur in derselben Berufsgruppe arbeiten. Indem sie auf unterschiedliche Situationen und Probleme ähnlich reagieren, konstruieren sie sich eine charakteristische, interpersonale berufliche Umwelt (vgl. Seifert 1977, S. 210).

3. „Die Menschen suchen nach Umwelten und Berufen, die es ihnen ermöglichen, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten anzuwenden, ihre Werthaltungen und Einstellungen auszudrücken sowie ihnen gemäße Probleme und Rollen zu übernehmen bzw. nicht- korrespondierende zu vermeiden“ (zit. n. Seifert 1977, S.211).

In geringerer Form suchen die Berufswelten ebenfalls, die zu ihnen passenden Persönlichkeitstypen aus (vgl. Seifert 1977, S.211).

4. „Das Verhalten einer Person kann durch die Interaktion seiner Persönlichkeitsstruktur mit seiner Umwelt erklärt werden“ (zit. n. Seifert 1977, S. 211).

Eine kongruente Interaktion besteht dann, wenn beispielsweise ein intellektueller Mensch sich in einer intellektuellen Umwelt befindet. Mit einer inkongruenten

Interaktion ist dagegen gemeint, dass zum Beispiel ein realistischer Mensch sich in einer intellektuellen Umwelt befindet.

Bei der Konsistenz vs. Inkonsistenz geht es um die Stärke der Ähnlichkeit zwischen der primären (dominanten) und der sekundären Persönlichkeitsorientierung. Hierbei kommt es auf die Verträglichkeit der verschiedenen Persönlichkeitsvariablen an. Grundlage ist die Korrelation zwischen den verschiedenen Interessenrichtungen. Dasselbe gilt für die Umweltmodelle. Nach neueren Forschungsergebnissen hatte Holland 1968 den Begriff Konsistenz neu definiert. Grundlage für die Definition war die Übereinstimmung des ersten und des zweiten Berufswunsches bzw. für die Inkonsistenz, deren Nichtübereinstimmung.

Eine Homogenität bzw. Heterogenität ergibt sich durch die Reinheit oder Ausgeprägtheit des Persönlichkeitstypus bzw. des Umweltmodells. Dabei gilt: Je höher die Differenz zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Score der sechs Persönlichkeits- bzw. Umweltvariablen, desto größer die Homogenität (vgl. Seifert 1977, S.212).

Diese vier Haupthypothesen führen in der Person- Umwelt- Interaktion zu unterschiedlichen Effekten. Wenn konsistente und homogene Persönlichkeitstypen und Umweltmodelle zusammentreffen, kann so eine hohe Stabilität der Berufswahl, gute schulische und berufliche Leistungen, hohe personale Stabilität, allgemein eine größere Zufriedenheit sowie bessere schöpferische Leistungen vorhergesagt werden.

Nach Seifert hat sich die Theorie von Holland nicht nur aufgrund der Identifizierung der Persönlichkeitstypen bewährt, sondern auch hinsichtlich der Validität der Vorhersage der Berufswahl, deren Stabilität und Zufriedenheit als auch der emotionalen Anpasstheit.

Einschränkend ist jedoch festzustellen, dass die Persönlichkeitstypen laut Crites nicht als unabhängige Klassen gesehen werden können. Außerdem bleiben soziale und ökonomische Faktoren, die auf die Berufswahl Einfluss nehmen, völlig unberücksichtigt. Weiters stellte Holland die Beziehung zwischen Person und Welt der Berufe als fixe unveränderbare Grundgegebenheiten dar (vgl. Seifert 1977, S. 208ff).

### **2.3.5 Berufswahl als prozessuales Phänomen nach Golisch**

„Berufswahlfreiheit umfasst begrifflich sowohl das Recht als auch die Chance, seinen Beruf selbstbestimmt, d.h. ohne Vorgaben/ Bindungen zu wählen und seinen Eignungen/ Neigungen zu folgen“ (zit. n. Golisch 2002, S.23).

Doch bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass es gar keine bzw. nur eine eingeeengte Berufswahlfreiheit gibt. Man wird sozusagen zur Wahl gezwungen. Wie groß die Freiheit bei der Wahl schlussendlich ist, hängt neben der Berufswahlkompetenz auch von den vorhandenen Entscheidungsalternativen ab. Einschränkungen in der Berufswahlfreiheit lauten nach Golisch, wie folgt:

- Anpassungsprozesse an vorgeprägte Berufsstrukturen. Dadurch werden Zugänge geschlossen;
- Kein entsprechendes Angebot vom Arbeitsmarkt sowie vom Ausbildungsstellenmarkt;
- Zuweisung der Menschen durch Nationalität, Geschlecht, regionale Struktur, segmentierte Schulbildung, die Familie schränkt den Freiheitsgrad bei der Berufswahl ebenfalls ein;
- Eingeschränkte Leistungsfähigkeit des Menschen schränkt auch das Berufsspektrum ein.
- Berufe verändern sich laufend. Informationen darüber sind unübersichtlich und man hat keinen Überblick über alle Möglichkeiten (vgl. Golisch 2002, S.23f).

Man gewinnt dadurch den Eindruck, dass aus der freien Berufswahl eine Berufszuweisung wird. Es kommt dazu, dass „das Recht auf Berufswahlfreiheit (mit der Chance, den Beruf autonom ohne Vorgaben/ Bindungen nach Eignung/ Neigung zu wählen) weitgehend und zunehmend ins Leere geht, weil in einer marktwirtschaftlichen Gesellschaft zwar staatliche Eingriffe untersagt sind, aber kein (bestimmter) Beruf bzw. Ausbildungs-/ Arbeitsplatz garantiert werden kann, sondern dies (i. V. m. mit individuellen Grenzen) vor allem von der ökonomischen Struktur abhängt, die seit längeren zu einem unzureichenden Angebot tendiert“ (zit. n. Golisch 2002, S.25).

Golisch beschreibt demnach die Berufsentscheidung als prozessuales Geschehen, welches durch subjektive und objektive Kriterien beeinflusst wird. Der prozessuale Charakter ist durch Abfolgen und Zusammenhänge von Teilentscheidungen

bestimmt. Um zu der Entscheidung zu gelangen, werden folgende Schritte nacheinander erledigt:

- Herausfinden eigener Interessen/ Fähigkeiten, Information, Abwägen beruflicher Angebote,
- Bewerbungen/ Vorstellungsgespräche/ Aufnahmetests,
- Entwicklung neuer Perspektiven nach Absagen, realitätsgerechtes, flexibles Arrangement mit der Ausbildungsplatzsituation (zit. n. Golisch 2002, S.51).

Während man versucht eine Entscheidung zu treffen, steht man immer zwischen seinen eigenen beruflichen Interessen und der gesellschaftlichen Platzierung. Aus diesem Grund ähnelt der Freiheitsgrad der Entscheidung nach Golisch eher einem Anpassungsverhalten. Die eingrenzende Wirkung der angeblichen freien Berufswahl findet bereits während der Berufsorientierung und durch die Sozialisation statt, sei es durch Eignung/ Kreativität der Suchenden bzw. des Suchenden oder dessen Herkunftsfamilie.

Weiters spielt die regionale Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage, erworbene Bildungszertifikate sowie überhaupt vorhandene Ausbildungsoptionen eine eher eingrenzende Rolle.

Golisch kommt schließlich zu dem Ergebnis, dass die Berufswahl ein Wechselspiel zwischen Entwicklung, Entscheidung und Zuweisung ist. Daher ist in dieser schwierigen Situation die Berufswahlvorbereitung unverzichtbar.

In allen hier angeführten Theorien wird der Mensch durch verschiedene Kategorien einer bestimmten Richtung zugeteilt, welche Berufsposition er wählt, bleibt allerdings offen.

Außerdem lässt sich festhalten, dass im System der Berufswahl eine Beratung oder eine Informantin bzw. ein Informant nicht ausreicht. Forschungen aus der Verhaltensbiologie<sup>3</sup> stellen fest, dass „ein komplexes Verhalten- wie das z.B. der Berufsorientierung – nicht auf einzelne Faktoren reduziert werden kann. Damit kann man auch von einer einzelnen Berufswahltheorie keine Lösungsvorschläge erwarten“ (zit. n. Beinke 2006, S.38). Es müssen immer mehrere Komponenten verknüpft werden.

---

<sup>3</sup> vgl. Sachser, Norbert: Wechselwirkungen. – In: Forschung und Lehre, 10/2001, S.518f

## **2.4 Lebenslanges Lernen im Europäischen Raum**

Wie bereits in Kapitel 2.2 angedeutet, schließt an die Berufswahl häufig kein „gerade verlaufender“ Lebensweg mehr an. Man entscheidet sich viel mehr für eine ungefähre Richtung. Bedeutung erlangt daher das „Lebenslange (oder auch Lebensbegleitende) Lernen“. Dieses ständige Weiterlernen macht die Vorberufliche Bildung in der heutigen Zeit noch notwendiger.

Um die lebenslange Weiterbildung für alle ermöglichen zu können, hat die Europäische Kommission das „Memorandum über lebenslanges Lernen“ ins Leben gerufen. Dadurch soll eine zusammenhängende Gesamtstrategie für Bildung und Lebensbegleitendes Lernen auf europäischer und nationaler Ebene entstehen.

Im Mittelpunkt dieser Initiative beschreibt das Memorandum über Lebenslanges Lernen der Europäischen Kommission- „Österreichischer Länderbericht“ folgende sechs Grundforderungen:

- (1) Neue Basisqualifikationen (später auch als Querschnittsqualifikationen der Informationsgesellschaft bezeichnet. Hier sind aber keine Mindestqualifikationen gemeint.)

Die Wirtschaft und ihre Anforderungen ändern sich rasend schnell. Ständig entstehen neue Technologien.

Ziel der neuen Basisqualifikationen ist, dass die Menschen die Kompetenz erhalten, mehr Verantwortung für die eigene Weiterbildung zu übernehmen. Um dies zu fördern, bedarf es der Fähigkeit seinen eigenen Bildungsweg kritisch reflektieren zu können.

Die neuen Technologien verändern die Berufsbildenden Mittleren Schule (infolge BMS) und die Berufsbildende Höhere Schule (infolge BHS). Es zeigen sich Veränderungen in den IT- Qualifizierungen. Um eine Spaltung der Wissensgesellschaft zu verhindern, ist es ein Anliegen, alle mit den IT- Bildungsmaßnahmen erreichen zu können. Es soll gewährleistet werden, dass der Zugang für alle Bürger Österreichs möglich ist.

Weiters soll dem „Österreichischen Länderbericht“ folgend die Wichtigkeit des Nachholens von Bildungsabschlüssen und die Erneuerung des Wissens in den Vordergrund gestellt werden. In den BMS und BHS sollen durch modulare



Angebote, fachliche Erweiterungen als Kurse oder Anrechnung bestimmter Firmenzertifikate ein großer Schritt in die Erfüllung dieser Forderungen getan werden. In den Universitäten soll Rücksicht auf Erwerbstätige genommen werden.

Ein höchst mögliches Bildungsniveau ist ein bedeutender Punkt in unserem Leben (oder besser eine Voraussetzung), um sich den rasenden Veränderungen stellen und die beruflichen Forderungen erfüllen zu können.

Das Memorandum fordert weiter eine Verbesserung der folgenden Bildungsindikatoren auf europäischer Ebene: Beteiligungs- und Abschlussquoten zur unteren und oberen Sekundarstufe sowie zur tertiären Bildung; Beteiligungsquoten in der Erwachsenenbildung und gegebenenfalls Abschlussquoten; Ausgaben nach Bildungsstufen und Quellen.

## (2) Höhere Investitionen in die Humanressourcen

Höhere Investition in Humanressourcen spricht nicht nur den Kosten, sondern auch den Zeitfaktor an.

Die Erstausbildung (mit Ausnahme der Lehrlingsausbildung) wird größtenteils vom Staat getragen. Demgegenüber stellt sich die Finanzierung der allgemeinen und beruflichen Erwachsenenbildung, die zum größten Teil aus privater Hand beglichen wird.

Das größte Interesse an Weiterbildung liegt in der EDV und Informatik. Auffallend ist, dass trotz der Bereitschaft zur Weiterbildung, viele nicht aktiv werden. Somit ist es in Österreich von besonderer Bedeutung, die Anreize des Bildungsangebotes aufzuzeigen, um die Weiterbildungs- und Investitionsbereitschaft an Bildung zu erhöhen.

## (3) Innovation in den Lehr- und Lernmethoden

Es muss ein flexibler Raum geschaffen werden, der eine flexible und individuelle Nutzung des Lebensbegleitenden Lernens möglich macht. Dabei sollen kulturelle, soziale und rollenspezifische Unterschiede sowie Unterschiede im Lernverhalten und der Lernfähigkeit beachtet werden. Nach dem „Österreichischen Länderbericht“ soll diese Flexibilisierung der Lehr- und Lernmethoden zu einer verbesserten Integration von benachteiligten Menschen und Menschen mit besonderen Bedürfnissen führen.

Weiters sollen neue IT- Strategien miteinbezogen werden. Dadurch ergibt sich allerdings das Problem der Qualitätssicherung. Außerdem wurde festgestellt, dass bei neuen IT- Lernumgebungen die Drop- out- Rate von Personen mit Lernschwierigkeiten sehr hoch ist.

Um das Ziel dieser IT- Strategie zu erreichen, wurde ein Schwerpunkt auf die Lehrerfortbildung gelegt. Es geht darum, die Lehrenden an das Web heranzuführen und sie für den Einsatz mit Computern im Unterricht fit zu machen. Denn die Lehrenden sind jene, die die Freude am Lernen bei den Schülerinnen und Schülern entwickeln können bzw. bewahren.

#### (4) Bewertung des Lernens

Ziel dieses Diskussionspunktes ist die Anerkennung und Bewertung aller Arten des Lernens. Dadurch soll die Mobilität und das Lebenslange Lernen weiter gefördert werden. Beispielsweise:

- Ingenieurgesetz durch Validierung der Berufserfahrung (3 bzw. 6 Jahre) wird die
- Standesbezeichnung Ing. bzw. Dipl. HTL. Ing. verliehen.
- Gewerbeordnung, bei der Validierung der einschlägigen beruflichen Tätigkeit zum Entfall einer Meisterprüfung oder Befähigungsnachweisprüfung führen können.
- Anerkennung nachgewiesener Kenntnisse im FH- StG (Fachhochschul-Studienganggesetz). Bisher leider mehr Theorie als Praxis, weil zu wenig zusammenhängende Zeiten in Form einer Studienzeiterkürzung angerechnet werden (zit. n. BMBWK 2001/5, S.26).

Ein entscheidender Faktor sollte hier nicht untergehen. Die Anerkennung nicht-formellen Lernens in Österreich öffnet meist den Weg zu möglichen Prüfungen. Diese führen wiederum, bei positivem Abschluss, zu formalen Bildungsabschlüssen. Zum Beispiel ist es möglich zur Berufsreifeprüfung anzutreten, wenn man den Inhalt im Selbststudium gelernt hat. Dabei ist darauf zu achten, dass die Qualität dabei immer im Vordergrund bleiben muss und ständig evaluiert wird.

In der Erwachsenenbildung soll ein Weiterbildungs- Portfolio entwickelt werden. Dadurch könnten formale sowie nicht – formelle Weiterbildungsaktivitäten aufgezeichnet bzw. festgehalten werden. Dadurch soll die Mobilität in der Weiterbildung wieder ein Stück weit gefördert werden.

#### (5) Berufsberatung und Berufsorientierung für alle

Neben den wichtigen Bildungsangeboten muss es auch eine Stelle geben, wo man sich beraten lassen und informieren kann. Somit muss durch die öffentlich-rechtlichen Einrichtungen und die der Zivilgesellschaft, ein Beratungs- und Informationsangebot gesichert werden. Hier sind wieder die Bedürfnisse von benachteiligten Menschen sowie geschlechtsspezifische Erfordernisse zu berücksichtigen. Es wird also auf ein flächendeckendes und qualitatives Angebot Wert gelegt, dass allen Bürgerinnen und Bürgern zugänglich sein muss. Dieses Informationsangebot geht von Schülerberatung im Kontext Schule über die Österreichische Hochschülerschaft bis hin zur Arbeitsmarktverwaltung.

Um alle erreichen zu können wird versucht, die Information auch über die neuen Medien den Menschen näher zu bringen.

Leider reicht es nicht nur räumlichen Platz für die Bildungsinformation zu schaffen. Es bedarf ebenfalls einer Qualifizierung der Beraterinnen und Berater, sei es durch curriculare Angebote oder über nationale bzw. internationale Vernetzung. Die Tendenz allgemeiner Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Bildungsberaterinnen und -berater geht jedoch deutlich in private Initiativen.

#### (6) Das Lernen den Lernenden auch räumlich näher bringen

„Universitäten und Einrichtungen der Erwachsenenbildung leisten insgesamt umfassende und umfangreiche Entwicklungsarbeit, es fehlt allerdings der institutionalisierte Erfahrungsaustausch zwischen den Institutionen. Resultat sind teure Parallelentwicklungen z.B. im Bereich der Entwicklung neuer Lehr- und Lernmethoden, der Akkreditierung und Zertifizierung“ (zit. n. BMBWK 2001/5, S. 32).

Ziel des Memorandums ist eine Brücke zwischen den einzelnen Teilen des Systems zu bauen. Es sollen neue Formen einer besseren Zusammenarbeit gefunden werden, wobei wäre möglicherweise die unterrichtsfreie Zeit zu nutzen wäre. Zu dieser Zeit stehen Schulen, Hochschulen und andere Einrichtungen frei. Hier wäre genug Platz und die Investition in Infrastruktur könnte optimal genutzt werden.

Neben der geeigneten Erreichbarkeit der Lernorte, sollte auf behindertengerechte Bauweisen und Ausstattungen geachtet werden. Damit sollen wirklich alle eine

Chance zum Lernen erhalten. Im Bereich der Erwachsenenbildung soll eine stärkere Vernetzung mit Bibliotheken und Museen angestrebt werden.

Regionale Bildungszentren sollen Bildungsmöglichkeiten auf regionaler Ebene bilden. Dadurch soll die Benachteiligung auf regionaler Ebene vermieden bzw. verringert werden.

(vgl. BMBWK 2001/5)

Folgende strategische Entwicklungen lassen sich aus der Diskussion der sechs genannten Grundforderungen ableiten:

- a. Es muss eine Strategie zur Qualitätssicherung entwickelt werden.
- b. Es bedarf einer über institutionellen Länder- und Staatsgrenzen reichenden Vernetzung der Bildungs- und Informationsberatung. Nur so kann das Wissen zwischen den Anbietern zusammengefügt und weiter entwickelt werden.
- c. Die Verbesserung des Zuganges von Bildung für alle steht im Vordergrund. Dabei sollen benachteiligte (sozial, regional, beeinträchtigte) Menschen keinen Nachteil erhalten.
- d. Es soll ein österreichisches Kompetenzzentrum für Weiterbildung gebaut werden. Primäre Aufgabe dieses Zentrums ist die Professionalisierung der Erwachsenenbildung. Weitere Aufgaben sind: die Erbringung von Dienstleistungen auf nationaler und internationaler Ebene; Entwicklung organisatorischer und methodisch- didaktischer Modelle; Beratung und Weitergabe von Wissen; Durchführung von Forschungsprogrammen; Beteiligung an anwendungsorientierter Forschung im Bereich der Erwachsenenbildung und Weiterbildung sowie der Durchführung einer systematischen Grundlagenarbeit.
- e. Ein Weiterbildungsportfolio soll den Bildungszugang und den Reintegrationsansatz in der Arbeitsmarktförderung verbessern und soll somit weiter ausgebaut werden.
- f. Ein Weiterbildungsbericht soll eine höhere Transparenz der Angebote, der Anbieterinnen und Anbieter sowie der Kosten ermöglichen.

Dieses Lernen ist nach der europäischen Kommission wichtig, um an der modernen Gesellschaft teilhaben zu können und um seine eigenen Ziele dabei nicht aus den Augen zu verlieren. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Lernaktivitäten

ständig auf einen aktuellen Stand gebracht werden müssen. In diesem Zusammenhang wird lebenslanges Lernen als Voraussetzung gesehen, um:

- Arbeit bekommen zu können.
- sich persönlich entfalten zu können.
- sich in die Gesellschaft integrieren zu können.
- am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können.

Ziele des Lebenslangen Lernens sind somit die Förderung der aktiven Staatsbürgerschaft und die Förderung der Beschäftigungsfähigkeit.

## **2.5 Zusammenfassung**

In einer sich ständig ändernden Arbeitswelt ist permanentes Lernen bzw. Anpassen notwendig, um auf dem Arbeitsmarkt bestehen zu können.

Dies ist nur einer von vielen Gründen, warum man sich nie früh genug und altersstufengemäß mit seiner bevorstehenden Berufswahl auseinandersetzen sollte. Aus diesem Grund findet Vorberufliche Bildung bereits in der Primarstufe statt, welche in der Hauptschule, AHS/ Unterstufe und Polytechnischen Schule weiter verpflichtend stattfindet. Nur in der AHS/ Oberstufe können die Schülerinnen und Schüler selbst entscheiden, ob sie die unverbindliche Übung wählen oder nicht. Schlussendlich gibt es auf universitärer Ebene verschiedene Anlaufstellen, um Beratung zu erhalten.

Vorberufliche Bildung findet jedoch nicht nur in der Schule statt. In Berufsinformationszentren können sich Interessierte Faktenwissen über Berufe beschaffen. Sie können außerdem Interessenstests absolvieren und mit der Hilfe von Beraterinnen und Beratern den richtigen Weg suchen, um den persönlichen Berufswunsch verwirklichen zu können.

Bei der Beschaffung von Informationen darf weiters nicht auf das Internet vergessen werden.

Für das Zustandekommen der Berufswahl, nach aller Informationsaufnahme, gibt es viele verschiedene Erklärungsansätze. Diese Berufswahltheorien sehen die Berufswahl als einen Interaktionsprozess zwischen Individuum und Umwelt, wobei die einzelnen Theorien das Gewicht mehr auf das Individuum oder mehr auf die Seite der Umwelt lenken. Da es in dieser Forschungsarbeit um die Rollenklischees in

Berufsinformationsmaterialien geht, werden jene Theorien dargestellt, die die Berufswahl durch Beeinflussung von Umwelt- und Kontextfaktoren erklären.

Nach Daheim (1970) ist die Berufswahl ein Prozess, der von der Gesellschaft gesteuert wird. Bei Musgrave (1967) spielt die ökonomische Sozialisation eine primäre Rolle, während der Berufswahl. Lange und Ries stellten in ihrer Theorie die Berufswahl als Entscheidungsprozess dar, der durch Interaktionspartner bzw. verschiedene Einflussfaktoren geprägt ist.

Die Theorie von Holland ist hingegen mehr der Persönlichkeit gewidmet. Jedoch wird auch hier auf die Person- Umwelt- Interaktion Wert gelegt.

Abschließend wird noch die Theorie von Golisch (2002) vorgestellt. Er stellte fest, dass es eigentlich gar keine Berufswahlfreiheit gibt.

Durch diese Darstellungen wird deutlich, wie komplex das Verhalten der Berufswahl ist.

Hat man eine Berufswahl getroffen, geht das Lernen weiter. Man spricht vom Lebensbegleitenden Lernen. Um dies für alle zu ermöglichen, hat die Europäische Kommission das Memorandum über „Lebenslanges Lernen“ erarbeitet.

Die sechs Grundforderungen lauten: neue Basisqualifikationen, höhere Investitionen in die Humanressourcen, Innovation in den Lehr- und Lernmethoden, Bewertung des Lernens, Berufsberatung und Berufsorientierung für alle und das Lernen räumlich näher bringen. Nur so kann die Förderung der Beschäftigungsfähigkeit ermöglicht werden.

Demnach gibt dieses Kapitel einen allgemeinen Überblick über die Situation der Jugendlichen auf ihrem Berufsfindungsprozess auf dem u. a. die Berufsinformationsmaterialien auch eine gewisse Rolle spielen.

### 3 BERUFSWAHL

Im vorangegangenen Kapitel wurde auf die Vorberufliche Bildung in der Schule und im BIZ eingegangen. Außerdem wurde das Memorandum über „Lebenslanges Lernen“ sowie unterschiedliche Berufswahltheorien vorgestellt. Im Mittelpunkt standen unterschiedliche Teilaspekte, welche in Summe die Berufswahl der Jugendlichen unterstützen bzw. beeinflussen.

In diesem dritten Kapitel wird nun der Blick auf die getroffene Berufswahl gelenkt. Zuerst werden die Unterschiede zwischen Frauen und Männern bezüglich Bildungsstand/ Ausbildungsniveau und Fachrichtung erläutert. Danach folgt die Sicht der Mädchen über Geschlechterrollen. Abschließend wird auf die Weiterbildung von Frauen und Männern eingegangen.

#### 3.1 Bildungsstand/ Ausbildungsniveau

Das Bildungsniveau der österreichischen Bevölkerung ist, wie in Abbildung 5 dargestellt, in den letzten Jahren deutlich gestiegen.

##### Bestandene Reifeprüfungen 1970 bis 2005<sup>1)</sup> nach Schultypen <sup>2)</sup>

Reifeprüfungs-jahrgang <sup>3)</sup>	Höheren Schulen insgesamt	Allgemein bildende Schulen	Technische, gewerbliche und kunstgewerbliche Schulen	Kaufmännische Schulen	Wirtschaftsberufliche Schulen	Land- und forstwirtschaftliche Schulen	Lehrer- und Erzieherbildende Schulen
<b>weiblich</b>							
1970	5.471	4.428	64	548	322	109	-
1980	13.124	9.404	171	2.010	1.387	152	-
1990	17.168	8.187	1.656	3.990	2.342	197	796
2000	21.473	10.294	2.110	3.952	3.251	243	1.623
2001	21.240	9.727	2.137	4.170	3.436	294	1.476
2002	20.602	8.873	2.514	4.022	3.498	221	1.474
2003	21.198	8.700	2.655	4.284	3.794	254	1.511
2004	22.002	9.477	2.555	4.169	3.747	270	1.784
2005	22.249	9.474	2.663	4.370	3.754	318	1.670
<b>männlich</b>							
1970	10.598	7.956	2.020	471	-	151	-
1980	13.625	8.080	3.725	1.615	-	205	-
1990	15.631	6.957	6.040	2.220	13	377	24
2000	16.114	6.903	6.364	2.310	150	319	68
2001	16.015	6.683	6.238	2.564	174	291	65
2002	15.408	6.007	6.547	2.305	191	310	48
2003	15.527	5.932	6.771	2.268	206	292	58
2004	15.821	6.235	6.843	2.162	176	317	88
2005	16.455	6.327	7.284	2.240	223	321	60

Q: STATISTIK AUSTRIA, Schulstatistik. Erstellt am: 11.02.2008.

1) Ordentliche Schüler einschließlich Externisten und Ergänzungsprüflinge sowie Schulen für Berufstätige. - 2) Einschließlich aller Sonderformen. - 3) Sommer-, Herbst- und Frühjahrstermin.

**Abbildung 5: Bestandene Reifeprüfungen 1970 bis 2005 (zit. n. Statistik Austria 2008)**

Den weitaus größeren Schritt nach vorne haben die Frauen gemacht. Ein wichtiger Grund für diese Entwicklung war die Bildungsexpansion in den 60er Jahren, denn so hatten große Bevölkerungsschichten die Möglichkeit, Bildung in Anspruch zu nehmen.

In den höheren Schulen insgesamt vervierfachten sich die bestandenen Reifeprüfungen von Schülerinnen von 5.471 auf 22.249 und das innerhalb von 35 Jahren, währenddessen sind die bestandenen Reifeprüfungen von Schülern nur um etwas mehr als die Hälfte gestiegen.

Ein Blick auf die Statistik der Universität und der Fachhochschulen zeigt, dass im WS 2006/07 209.416 ordentliche Studierende an den öffentlichen Universitäten studierten. Bei den Fachhochschulstudiengängen gab es insgesamt 28.426 Studierende. Auffällig war: An der Universität waren die Frauen in der Überzahl, während bei den Fachhochschulen die Mehrheit bei den Männern lag (siehe Abbildung 6).

#### 14 Studierende in Österreich

Bildungseinrichtung	Insgesamt			Inländische Studierende			Ausländische Studierende		
	zusammen	männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich
Insgesamt	259.605	123.990	135.615	209.668	100.142	109.526	49.937	23.848	26.089
Öffentliche Universitäten	224.063	104.300	119.763	178.317	82.660	95.657	45.746	21.640	24.106
Ordentliche Studierende	209.416	96.898	112.518	169.625	78.579	91.046	39.791	18.319	21.472
Außerordentliche Studierende	14.647	7.402	7.245	8.692	4.081	4.611	5.955	3.321	2.634
Fachhochschul-Studiengänge	28.426	16.202	12.224	25.932	14.805	11.127	2.494	1.397	1.097
Privatuniversitäten	3.872	1.783	2.089	2.677	1.243	1.434	1.195	540	655
Theologische Lehranstalten	137	107	30	86	60	26	51	47	4
Sonstige Bildungseinrichtungen <sup>1)</sup>	3.107	1.598	1.509	2.656	1.374	1.282	451	224	227

Q: STATISTIK AUSTRIA, Hochschulstatistik 2006/07 – 1) Inkl. Lehrgänge universitären Charakters.

Im Wintersemester 2006/07 studierten in Österreich 259.605 Personen. 224.063 Personen studierten an öffentlichen Universitäten, davon 209.416 als ordentliche und 14.647 als außerordentliche Studierende.

**Abbildung 6: Studierende in Österreich. (zit. n. Statistik Austria 2006/07, S.2)**

„Im Studienjahr 2005/06 gab es insgesamt 27.095 Studienabschlüsse ordentlicher Studierender. Davon waren 13.902 Frauen und 13.193 Männer“ (zit. n. Statistik Austria 2008, S.39).

„Derzeit promovieren an den öffentlichen Universitäten jährlich rund 2.200 Personen mit einem Doktorat als Zweitabschluss. Während die Frauen bei den Studienabschlüssen insgesamt gleichgezogen haben, beträgt die Frauenquote bei den Dokoratsabschlüssen erst 42%“ (zit. n. Statistik Austria 2008, S.40).



Der oft als „traditionell“ bezeichnete Bildungsrückstand der Frauen gehört somit der Vergangenheit an. Einzige Ausnahme: Mehr Frauen als Männer absolvieren nach der Pflichtschule keine weitere Ausbildung.

Während sich die Ungleichheiten im Bildungsstand durch die höhere Bildungsbeteiligung der Frauen verringert haben, bleiben die Ausbildungsrichtungen jedoch seit Jahren fast dieselben.

### **3.2 Gewählte Fachrichtung**

Bei den Frauen sind die vier am häufigsten gewählten Lehrberufe: Einzelhandel, Friseurin und Perückenmacherin, Bürokauffrau sowie Restaurantfachfrau. Die bevorzugten Lehrberufe der Männer lauten hingegen: Kraftfahrzeugtechnik, Elektroinstallationstechnik, Tischlerei sowie Maschinenbautechnik (vgl. AMS 2004, S. 4). Dabei darf nicht vergessen werden, dass es insgesamt ungefähr 250 Lehrberufe gibt und sich circa drei Viertel aller weiblichen Lehrlinge nur auf rund zehn Lehrberufe konzentrieren.

Dieser geschlechtsspezifische Zugang zu unterschiedlichen Fachrichtungen lässt sich jedoch nicht nur bei den Lehrberufen erkennen. Dieses Bild zeigt sich auch in den Berufsbildenden Schulen und im tertiären Bereich.

In Berufsbildenden Schulen sind Mädchen vor allem in den Fachrichtungen wirtschaftliche Berufe, Sozialberufe und kaufmännische Berufe zu finden. Buben wählen dagegen am meisten technisch- gewerbliche Schulen aus.

„Im Jahr 2006/07 waren 76,0% aller SchülerInnen an technisch gewerblichen Schulen männlich“ (zit. n. Statistik Austria 2008, S.27). In land- und forstwirtschaftlichen Schulen halten sich die Geschlechter fast die Waage.

Ähnlich sieht es auch bei der gewählten Studienrichtung an Fachhochschulen aus (siehe Abbildung 7). Im WS 2006/07 studierten mehr Männer als Frauen folgende Fachrichtungen: Technik, Ingenieurwissenschaften, Gestaltung und Kunst sowie Militär- und Sicherheitswissenschaften. Mehr Frauen als Männer waren hingegen in den Wirtschafts-, Sozial- und Gesundheitswissenschaften zu finden.

Die Wahl der ordentlich Studierenden an öffentlichen Universitäten fiel im WS 2006/07 ähnlich wie in den Berufsbildenden- und Fachhochschulen aus. Männer

waren verstärkt in der Technik, Montanistik und Bodenkultur sowie den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften zu finden. Einen höheren Frauenanteil findet man bei Humanmedizin, Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften und Veterinärmedizin.

## 17 Belegte Studien an öffentlichen Universitäten und Fachhochschulen nach Fachrichtungen

Ordentliche Studierende und Studien<sup>1)</sup> an öffentlichen Universitäten im Wintersemester 2006/07

Hauptstudienrichtung	Insgesamt			Darunter erstmalig immatrikuliert		
	zusammen	männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich
Studierende insgesamt	209.416	96.898	112.518	29.088	12.291	16.797
Studien insgesamt	297.705	139.173	158.532	35.073	14.459	20.614
Theologie	2.774	1.680	1.094	236	124	112
Rechtswissenschaften	26.892	12.739	14.153	3.918	1.610	2.308
Sozial- u. Wirtschaftswissenschaften	65.605	34.841	30.764	6.057	2.804	3.253
Humanmedizin	16.644	7.247	9.397	931	514	417
Geisteswissenschaften	81.097	24.426	56.671	10.795	2.726	8.069
Naturwissenschaften	41.609	16.141	25.468	5.409	1.908	3.501
Technik	39.923	31.496	8.427	4.672	3.436	1.236
Montanistik	2.520	1.970	550	320	246	74
Bodenkultur	6.455	3.571	2.884	1.025	540	485
Veterinärmedizin	1.903	376	1.527	182	26	156
Musik	5.053	2.155	2.898	527	237	290
Darstellende Kunst	442	193	249	46	20	26
Bildende und angewandte Kunst	3.087	1.179	1.908	370	128	242
Individuelles Diplomstudium	3.701	1.159	2.542	585	140	445

Studierende an Fachhochschulen im Wintersemester 2006/07

Ausbildungsbereich	Insgesamt			Darunter erstmalig aufgenommen		
	zusammen	männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich
Insgesamt	28.426	16.202	12.224	9.642	5.447	4.195
Technik, Ingenieurwissenschaften	11.199	8.964	2.235	3.894	3.107	787
Wirtschaftswissenschaften	13.094	5.712	7.382	4.128	1.795	2.333
Sozialwissenschaften	2.671	773	1.898	798	250	548
Gesundheitswissenschaften	527	89	438	527	89	438
Gestaltung, Kunst	569	313	256	173	90	83
Militär- u. Sicherheitswissenschaften	366	351	15	122	116	6

Q: STATISTIK AUSTRIA, Hochschulstatistik 2006/07 – 1) Die Zahl der Studien ist aufgrund von Mehrfachbelegungen höher als die Zahl der Personen in Tab. 14.

Die 209.416 ordentlichen Studierenden an öffentlichen Universitäten betreiben 297.705 Studien, davon entfallen 35.073 Studien auf erstmalig immatrikulierte Studierende.

Abbildung 7: Belegte Studien (zit. n. Statistik Austria 2006/07, S.31)

Aus den Darstellungen wird deutlich, dass auch heute noch große Unterschiede zwischen Männern und Frauen bei der gewählten Fachrichtung vorhanden sind. Trotzdem gab es doch auch ein paar Veränderungen. Beispielsweise:

„An Höheren Lehranstalten für wirtschaftliche Berufe sind nur sieben Prozent der SchülerInnen männlichen Geschlechts. Vor 30 Jahren allerdings war dieser Schultyp

(Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe) jungen Männern noch gar nicht zugänglich.

An den höheren technischen gewerblichen Lehranstalten (im engeren Sinn) beträgt der Anteil der Mädchen an den SchülerInnen nur 11 Prozent. Vor 30 Jahren betrug er allerdings erst zwei Prozent“ (zit. n. AMS 2004, S.6).

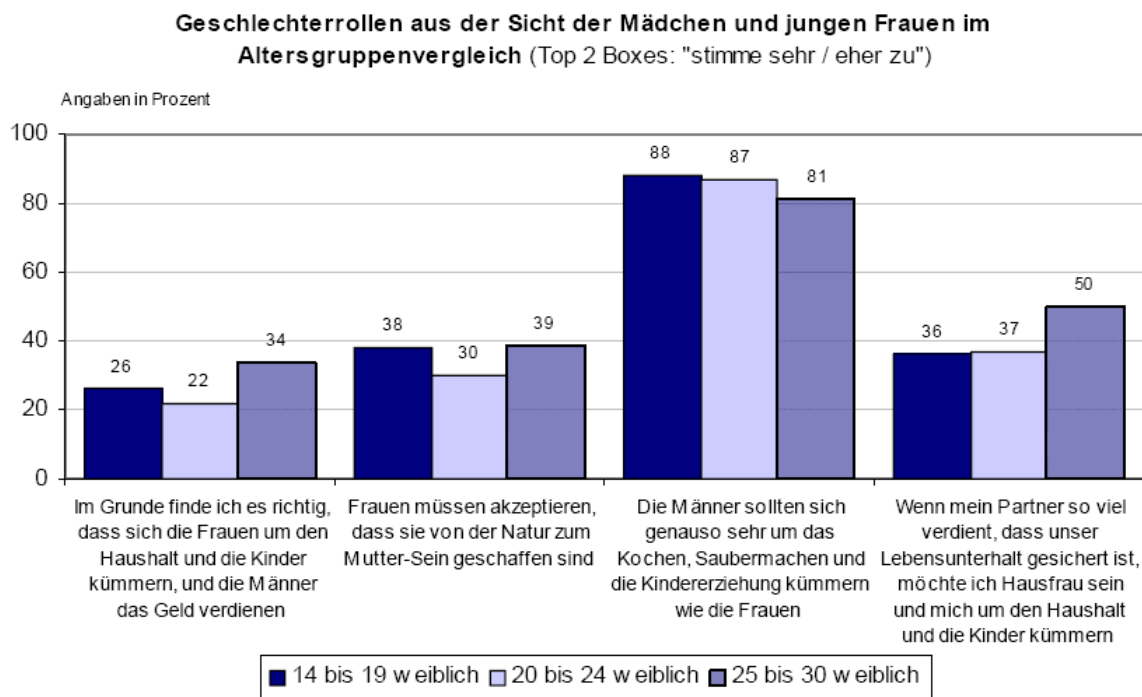
### **3.3 Sicht der Mädchen**

Neben den statistischen Daten soll dieses Kapitel einen Raum ermöglichen, um die Sicht der Mädchen über Geschlechterrollen darzustellen.

Obwohl die Mädchen besser qualifiziert sind als früher und die Erwerbsbeteiligung der jungen Frauen in den letzten Jahren deutlich gestiegen ist, geht die Einkommensschere immer weiter auseinander.

In „Girls go Buisness“ werden Statistiken, Meinungen und Einstellungen von Mädchen dargestellt. Demnach glauben Mädchen und junge Frauen, dass die Männer es leichter in der Berufswelt haben, als sie selbst. Anders sieht die Meinung zur Durchsetzungsfähigkeit aus. „Die überwiegende Mehrheit der 14- bis 30- jährigen Österreicherinnen ist der Ansicht, dass sich Frauen im Berufsleben genauso gut durchsetzen können wie Männer“ (Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend, o.A. : Girls go buisness, S.11). Der Grund für diese Ungleichheit liegt also nicht an der mangelnden Durchsetzungsfähigkeit der Frauen, sondern wird eher in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gesucht.

Im Bezug auf die traditionelle Frauenrolle lässt sich eine deutlich emanzipierte Einstellung der jungen Frauen darstellen. Ungefähr zwei Drittel der unter 25- Jährigen Frauen hat eine ausgeprägte Orientierung auf Familie und Beruf. Wie die Abbildung 8 zeigt, sind fast alle der Ansicht, dass auch Männer kochen, saubermachen und die Kinder erziehen sollten.



**Abbildung 8: Geschlechtsrollen aus der Sicht der Mädchen und jungen Frauen im Altersgruppenvergleich. (zit. n. Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend, S.13)**

Bei genauer Betrachtung dieses Sachverhaltes ist erkennbar, dass die Benachteiligung von Frauen in der Erwerbstätigkeit eher von Frauen als von Männern wahrgenommen wird. Im Gegensatz dazu erscheint die Berufrolle der Männer anscheinend von allen gleich betrachtet zu werden. Außerdem ist Männern der Erfolg im Beruf angeblich wichtiger als Frauen.

Wichtig ist den jungen Österreicherinnen vor allem einen Beruf zu finden, der gut bezahlt wird, der Spaß macht, der einen sicheren Arbeitsplatz garantiert und das Arbeitsklima gut ist.

Weiters ist den Mädchen und jungen Frauen die Vereinbarkeit von Beruf und Familienleben sehr wichtig, wobei allerdings eine abnehmende Mobilitätsbereitschaft zu verzeichnen ist (vgl. o.A.: Girls go business, S.5).

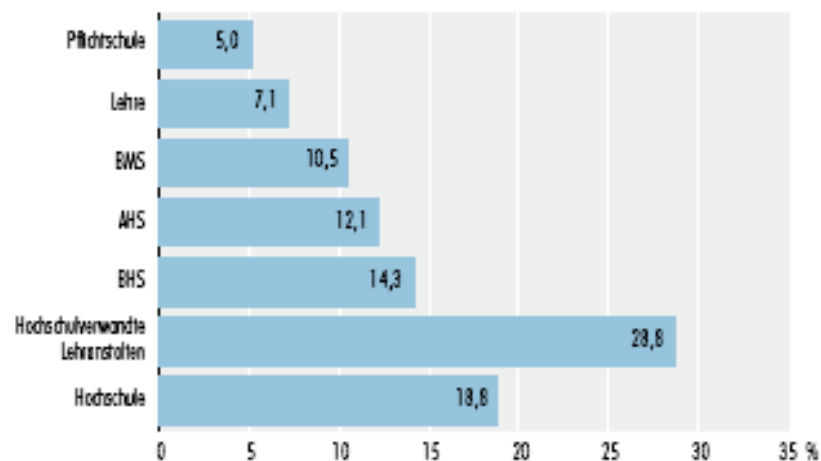
### **3.4 Weiterbildung**

„Im Jahresdurchschnitt 2006 (Bevölkerung 15 Jahre und älter) hatten laut Mikrozensus insgesamt 282.300 Männer und 348.300 Frauen in den letzten vier Wochen vor der Befragung Kurse und Schulungen besucht, wobei bei den Männern

etwas weniger als zwei Drittel (63%) und bei den Frauen knapp die Hälfte (48%) vorwiegend berufliche Kursbesuche angaben“ (zit. n. Statistik Austria 2008, S.54).

Durch diesen Mikrozensus wurde deutlich, dass das Bildungsniveau einen großen Einfluss auf die Weiterbildungsbeteiligung hat. Dabei gilt: Je höher das Bildungsniveau, desto höher die Teilnahme an Weiterbildung (siehe Abbildung 9).

## 2 Teilnahme an Kursen und Schulungen in den letzten vier Wochen nach Bildungsniveau



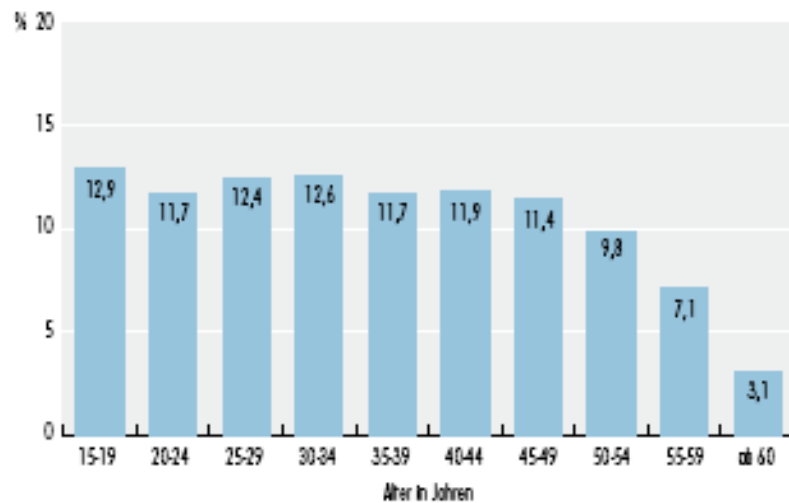
Q: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus 2006. Bevölkerung ab 15 Jahren, in Privathaushalten ohne Präsenz- und Zivildienst.

**Im Jahr 2006 haben 5,1% der Bevölkerung mit bloßer Pflichtschul-ausbildung an Kursen und Schulungen teilgenommen.**

**Abbildung 9: Teilnahme an Kursen und Schulungen in den letzten vier Wochen nach Bildungsniveau (zit. n. Statistik Austria 2006/07, S.55)**

Aber nicht nur das Bildungsniveau, sondern auch das Alter beeinflussen das Ausmaß der Weiterbildung. Bei den 25- 45 Jährigen lag die Weiterbildung 2006/07 bei rund 12%. Ab einem Alter von 45 Jahren sinkt die Teilnahme drastisch ab und endet bei den 60 Jährigen bei 3,1%.

### 3 Teilnahme an Kursen und Schulungen in den letzten vier Wochen nach Alter



Q: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus 2006. Bevölkerung ab 15 Jahren, in Privathaushalten ohne Präsenz- und Zivildienst.

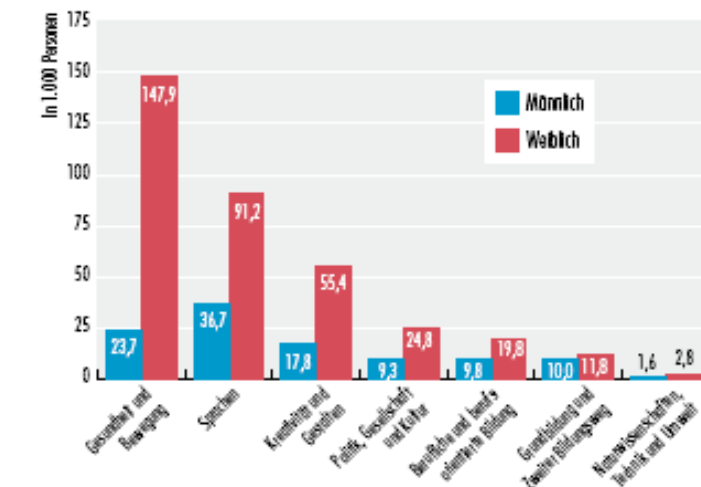
**Im Jahr 2006 haben 12,4% der 25- bis 29-Jährigen an Kursen und Schulungen teilgenommen.**

**Abbildung 10: Teilnahme an Kursen und Schulungen in den letzten vier Wochen nach Alter**  
(zit. n. Statistik Austria 2006/07, S.55)

Die meistbesuchte Weiterbildungseinrichtung ist die Volkshochschule.

„Die Kursteilnahme an Volkshochschulen wird von Frauen dominiert. Drei von vier Teilnehmenden im Jahr 2005/06 waren weiblich. Am häufigsten besuchten Frauen die Kurse im Fachbereich „Gesundheit und Bewegung“ – 147.903 Besucherinnen belegten einen solchen Kurs, während es bei den Männern 23.688 Besucher waren“ (zit. n. Statistik Austria 2008, S.56). Weiters besuchen die Frauen am häufigsten Kurse wie Sprachen oder Kreativität und Gestalten. Am wenigsten von beiden Geschlechtern werden Kurse zu Naturwissenschaften und Technik bzw. Umwelt besucht. (siehe Abbildung 11)

## 8 Kursteilnahme an Volkshochschulen nach Fachbereichen und Geschlecht



Q: Verband Österreichischer Volkshochschulen 2005/06.

Im Schuljahr 2005/06 haben rund 148.000 Frauen an Volkshochschulkursen zu „Gesundheit und Bewegung“ teilgenommen.

**Abbildung 11: Kursteilnahme an Volkshochschulen nach Fachbereichen und Geschlecht**  
(zit. n. Statistik Austria 2006/07, S.57)

### 3.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde die getroffene Berufswahl dargestellt. Auffallend war die Steigerung des Bildungsniveaus (verstärkt das der Frauen) der österreichischen Bevölkerung seit 1970. Das Klischee des Bildungsrückstandes der Frauen wurde demnach widerlegt.

Dagegen wurde das Klischee des geschlechtsspezifischen Zugangs zu verschiedenen Fachrichtungen bestätigt. Es gibt auch heute noch geschlechtstypische Fachrichtungen und zwar von der Wahl der Lehrberufe bis hin zur Studienwahl.

Laut AMS (2006) glauben junge Frauen, dass sie sich genauso durchsetzen können im Beruf, wie Männer. Männer sollten nach ihnen ebenfalls den Haushalt machen können. Die befragten jungen Frauen machten einen emanzipierten Eindruck.

Stellt sich nur die Frage, warum es dann zu dieser geschlechtstypischen Berufswahl kommt?

Abschließend wurde die Weiterbildung der österreichischen Bevölkerung dargestellt. Hierbei wurde ersichtlich, dass die Weiterbildungsrate vom Bildungsniveau und vom

Alter der Personen abhängt. Außerdem wurden wieder typisch „männliche – weibliche“ Fachrichtungen ersichtlich.

Dieses Kapitel ist sehr wichtig für die Forschungsfrage dieser Arbeit. Die Situation der geschlechtstypischen Fachrichtung bleibt nach wie vor dieselbe. Und weil alles so ist, sollte man sich über die Gründe Gedanken machen. Dies wird in der Forschungsfrage anhand der Berufinformationsmaterialien als ein möglicher Grund untersucht.



## 4 UNGLEICHHEITEN AM ARBEITSMARKT

Nach der Berufsorientierung und der getroffenen Berufswahl müssen die Jugendlichen Fuß am Arbeitsmarkt fassen. Hier herrschen jedoch viele Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen, obwohl die gesetzlichen Grundlagen viele Richtlinien zur Gleichstellung festgelegt haben.

### 4.1 Gesetzliche Grundlage zur Gleichstellung

#### Schlüsselemente der Gleichstellungsgesetzgebung

**Richtlinie über Lohngleichheit – 1975 (75/117/EWG – ABl. L 45 vom 19.2.1975)**

Sieht vor, dass Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts in allen Aspekten des Arbeitsentgelts zu beseitigen sind.

**Richtlinie über Gleichbehandlung – 1976 (76/207/EWG – ABl. L 39 vom 14.2.1976)**

Sieht vor, dass beim Zugang zur Beschäftigung, zur Berufsausbildung und zum beruflichen Aufstieg sowie in Bezug auf Arbeitsbedingungen und Entlassungen keine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts erfolgen darf, weder direkt oder indirekt noch unter Bezugnahme auf den Ehe- oder Familienstand.

**Richtlinie über Gleichbehandlung im Bereich der sozialen Sicherheit – 1979 (79/7/EWG – ABl. L 6 vom 10.1.1979)**

Verlangt Gleichbehandlung von Frauen und Männern bei den gesetzlichen Systemen, die Schutz gegen die Risiken Krankheit, Invalidität, Alter, Arbeitsunfall, Berufskrankheit und Arbeitslosigkeit bieten.

**Richtlinie über Gleichbehandlung bei den betrieblichen Systemen der sozialen Sicherheit – 1986 (86/378/EWG – ABl. L 225 vom 12.8.1986)**

Zielt darauf ab, Gleichbehandlung von Frauen und Männern bei den betrieblichen Systemen der sozialen Sicherheit zu implementieren. 1996 abgeändert.

**Richtlinie über die Gleichbehandlung der Selbstständigen – 1986 (86/613/EWG – ABl. L 359 vom 19.12.1986)**

Wendet den Grundsatz der Gleichbehandlung von Frauen und Männern auf selbstständig Erwerbstätige (einschließlich in der Landwirtschaft) an und sieht für selbstständig erwerbstätige Frauen Schutz während der Schwangerschaft sowie Mutterschutz vor.

**Richtlinie über schwangere Arbeitnehmerinnen – 1992 (92/85/EWG – ABl. L 348 vom 28.11.1992)**

Verlangt Mindestmaßnahmen zur Verbesserung der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes von schwangeren Arbeitnehmerinnen, Wöchnerinnen und stillenden Arbeitnehmerinnen am Arbeitsplatz, einschließlich eines gesetzlichen Rechts auf einen Mutterschaftsurlaub von mindestens 14 Wochen.

**Richtlinie zum Elternurlaub – 1996 (96/34/EG – ABl. L 145 vom 19.6.1996)**

Sieht vor, dass allen Eltern von Kindern bis zu einem von den Mitgliedstaaten festgelegten Alter Elternurlaub von mindestens drei Monaten gewährt wird und dass Einzelpersonen sich freinehmen können, wenn ein unterhaltsberechtigtes Familienmitglied krank oder verletzt ist.

**Richtlinie zur Beweislast – 1997 (97/80/EG – ABl. L 14 vom 20.1.1998)**

Verlangt, dass die Gerichtssysteme in den Mitgliedstaaten dahin gehend geändert werden, dass die Beweislast in Fällen, in denen Arbeitnehmer wegen Diskriminierung aufgrund des Geschlechts gegen ihre Arbeitgeber klagen, gerechter verteilt wird.

**Richtlinie über Gleichbehandlung in den Bereichen Beschäftigung, Beruf und Arbeitsbedingungen – 2002 (2002/73/EG – ABl. L 269 vom 5.10.2002)**

Ändert die 1976 verabschiedete Gleichbehandlungsrichtlinie erheblich ab; sie fügt Definitionen für indirekte Diskriminierung, Mobbing und sexuelle Belästigung hinzu und verlangt von den Mitgliedstaaten, zur Förderung, Untersuchung, Beobachtung und Unterstützung der Gleichbehandlung von Frauen und Männern Gleichbehandlungsstellen einzurichten.

**Richtlinie über Güter und Dienstleistungen – 2004 (2004/113/EG – ABl. L 373 vom 21.12.2004)**

Wendet das Prinzip der Gleichbehandlung von Frauen und Männern auf den Zugang zu Gütern und Dienstleistungen an, die der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Erweitert die Gleichstellungsgesetzgebung erstmals über den Bereich der Beschäftigung hinaus.

Abbildung 12: Schlüsselemente der Gleichstellungsgesetzgebung  
(zit. n. Europäische Gemeinschaften 2005)

Dieses allgemeine Recht auf Berufstätigkeit wird den Frauen heute kaum noch streitig gemacht. Wenn es aber darum geht, dass aus dem Job eine Karriere wird, spalten sich die Meinungen.

Neben vielen anderen Faktoren beeinflusst vor allem die Anzahl der zu betreuenden Kinder das Ausmaß der Erwerbstätigkeit der Frauen. Dabei werden Berufen mit hohem Frauenanteil, laut einer IFES- Erhebung 2003 folgende Merkmale zugeschrieben: niedrige Einkommensstruktur, hohe Arbeitsplatzunsicherheit, geringe Aufstiegschancen, niedrige Qualifikationsanforderungen und wenig Anerkennung für gleiche Leistung (vgl. AMS 2006, S.2).

#### **4.2 Erwerbsbeteiligung**

Während die Erwerbstätigenquote<sup>4</sup> der Männer (15-64 Jahre) von 1995 bis 2007 annähernd gleich blieb (2007 → 78,4%), stieg die der Frauen (15-64 Jahre) von 58,9% auf 64,4% (vgl. Statistik Austria 2008)

Der Anstieg der Erwerbsquote der Frauen lässt sich durch den Anstieg der Teilzeitbeschäftigung von Frauen erklären.

Neben dem deutlichen Anstieg der Erwerbsbeteiligung der Frauen in den letzten Jahrzehnten stellte die Statistik Austria eine erhöhte Erwerbsbeteiligung von Frauen im mittleren Alter (25- 54- Jährige) fest. Dies kann durch die vermehrte Erwerbsbeteiligung von Müttern erklärt werden. Diese „wird daraus sichtbar, dass 2006 76% der Frauen [15 bis 59 Jahre] mit Kindern im Erwerbsleben stehen. 1971 waren es hingegen erst 44%. Dieser Wert von 76% liegt für die Gesamtheit der Mütter im erwerbsfähigen Alter sogar über jenen der Frauen ohne Kinder [68%]“ (zit. n. Statistik Austria 2007, S.20).

Studien fanden heraus, dass die Erwerbsbeteiligung von dem Bildungsniveau und der familiären Situation abhängt.

Je höher das Bildungsniveau, desto höher die Erwerbsbeteiligung von Frauen. Laut AMS sind nicht einmal ein Drittel aller Frauen, die nur Pflichtschulabschluss haben, erwerbstätig. Hingegen sind mehr als drei Viertel aller Frauen erwerbstätig, die einen Universitäts- /Fachhochschul- oder Akademie- Abschluss besitzen (vgl. AMS 2004, S.6).

---

<sup>4</sup> Nach internationaler Definition (Labour- Force – Konzept) – Bevölkerung in Privathaushalten ohne Präsenz- und Zivildienst, Erwerbstätige einschließlich Karenzgeldbeziehende mit aufrechterm Dienstverhältnis.

Je mehr Kinder zu betreuen sind, desto weniger haben Frauen die Möglichkeit zu arbeiten. Neben den Kindern beeinflusst auch der Familienstand die Erwerbsbeteiligung der Frauen.

„Von den verheirateten Frauen mit Kindern unter 15 sind knapp drei Viertel erwerbstätig, von den Alleinerzieherinnen mit Kindern unter 15 hingegen fast 86 Prozent“ (zit. n. AMS 2004, S.6).

Wird über die Erwerbstätigkeit gesprochen, sollte auf die Arbeitslosigkeit eingegangen werden. Laut AMS sind Frauen seit 2001 weniger von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer (6,4% bzw. 7,1%).

2006 waren 6,8% der Erwerbsbevölkerung arbeitslos. Wobei die Erwerbsquote in Abhängigkeit zum Bildungsabschluss steht. „So hat sich die Arbeitslosenquote bei Personen mit bloßer Pflichtschulausbildung von 1995 auf 2006 mit einem Anstieg von 5,8% auf 9,6% beinahe verdoppelt. Hingegen stieg die Arbeitslosenquote der Personen mit abgeschlossener Tertiärausbildung nur von 1,9% im Jahr 1995 auf 2,7% im Jahr 2006“ (zit. n. Statistik Austria 2008, S.78).

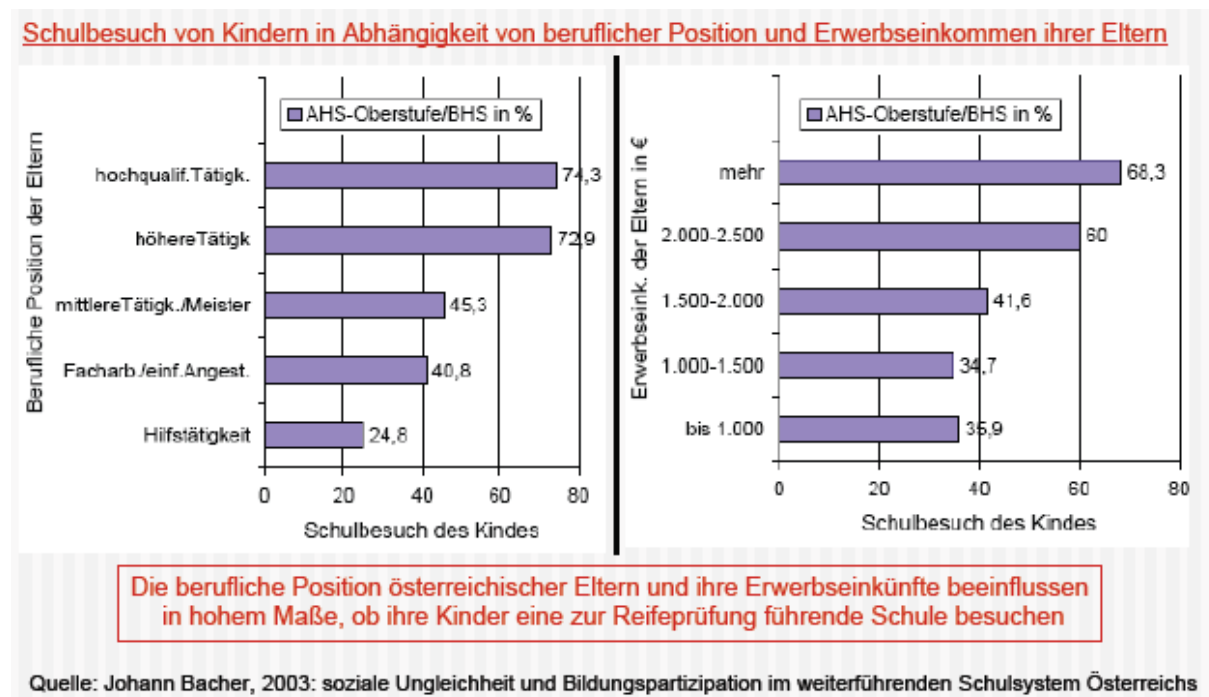
Außerdem wurde deutlich, dass bei den Frauen der Unterschied zwischen den Erwerbstätigenquoten in den unterschiedlichen Bildungsabschlüssen größer war als bei den Männern.

Im Zuge der Erwerbstätigkeit sollte das Einkommen ebenfalls erwähnt werden. Denn dies ist noch immer ein großer Streitpunkt zwischen den Geschlechtern. Die Statistik Austria (2008) stellte fest, dass ein zusätzliches Ausbildungsjahr im Durchschnitt 7% mehr Nettolohn bringt. 2005 bekamen Männer bzw. Frauen mit einem Abschluss einer Berufsbildenden Mittleren Schule einen um 24,6% bzw. 31,4% höheren Nettostundenlohn als mit bloßer Pflichtschulausbildung. Auch die Berufserfahrung spielt eine Rolle im Einkommen. Jedoch ist der Einkommenszuwachs aufgrund steigender Berufserfahrung am Anfang des Berufslebens stärker als zum Schluss.

Nach dem Stand von 2005 verdienen vollerwerbstätige Frauen in einem Jahr insgesamt nur 74% des mittleren Einkommens der Männer (siehe dazu Kapitel 4.3.3 geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede), wobei Arbeiterinnen nur 69%, Angestellte nur 63% und Beamtinnen 93% des mittleren Bruttoeinkommens der Männer erhalten (vgl. Standard 12/2007).

An dieser Stelle ist festzuhalten, dass das Erwerbseinkommen und die berufliche Position der Eltern in engem Zusammenhang mit dem Schulbesuch der Kinder stehen.

Weiters hängt der Schulbesuch der Kinder deutlich mit der beruflichen Position sowie dem Erwerbseinkommen der Eltern zusammen. (Abbildung 13)



**Abbildung 13: Schulbesuch von Kindern in Abhängigkeit von beruflicher Position und Erwerbseinkommen ihrer Eltern. (zit. n. Bacher 2003)**

Je höher qualifiziert die Tätigkeit und je höher das Erwerbseinkommen der Eltern ist, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Kinder eine zur Reifeprüfung führende Schule besuchen.

Neben dem Bildungsstand und der Berufstätigkeit der Eltern spielt die regionale Herkunft und das Vorhandensein von Bildungseinrichtungen in der Umgebung der Studierenden bei der Studienwahl eine ebenfalls wichtige Rolle.

„Fast ein Drittel der Studierenden hat einen akademisch gebildeten Vater und in mehr als der Hälfte dieser Fälle ist auch die Mutter Akademikerin“ (zit. n. Statistik Austria 2008, S.32) .

#### **4.3 Begründungspunkte für Ungleichheiten**

Anschließend an die Situation am Arbeitsmarkt werden mögliche Begründungspunkte für geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der

Erwerbsbeteiligung vorgestellt: geschlechtsspezifische Unterschiede in der gewählten Fachrichtung (siehe dazu Kapitel 3.2), geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Einkommens- und Produktivitätsunterschiede, berufliche Mobilität und Branchenmobilität sowie berufliche, horizontale und vertikale Segregation.

#### **4.3.1 Arbeitsteilung**

Ein Grund, warum es zu ungleichen Behandlungen am Arbeitsmarkt kommt, liegt an den gewählten Fachrichtungen. D.h.: die traditionelle Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen zeigt sich bei der Schul- und Berufswahl, wodurch es weiterhin typische Männer- und Frauenberufe gibt (siehe Kapitel 3.2).

Der zweite Begründungspunkt ist die geschlechterspezifische Arbeitsteilung. Sie kennzeichnet sich durch „männliche“ Erwerbsarbeit und „weibliche“ Erwerbs- und Familienarbeit. „Inzwischen sind –laut Mikrozensus- Arbeitskräfteerhebung- bereits 40% der erwerbstätigen Frauen teilzeitbeschäftigt“ (Mikrozensus- Arbeitserhebung 2005 zit. n. AMS 2006, S.2). Durch diese Teilung in Erwerbs- und Familienarbeit ergibt sich für die Frauen ein Zeitproblem und Pausen in der Erwerbsphase entstehen.

Das Zeitproblem entsteht durch die doppelte Belastung. Die Frauen müssen arbeiten gehen UND sollen den Haushalt führen. Die Pausen in der Erwerbsphase ergeben sich durch die Karenz, wodurch Schwierigkeiten beim beruflichen Wiedereinstieg auftreten können. Dabei kommt es vor allem auf den Wohnort und das Qualifikationsniveau an. Die Pausen bringen hohe Einkommenseinbußen mit sich. Nach dem Österreichischen Institut für Familienforschung betrug der Einkommensverlust bei einem Kind (bis 17 Jahren) 2003 durchschnittlich 106.600 (vgl. Österreichisches Institut für Familienforschung 2003, o.A.). Die Einbußen sind jedoch nicht zwangsläufig Folgen einer Berufsunterbrechung, sondern Folgen beruflicher Rahmenbedingungen (Kollektivverträge, Betriebsvereinbarungen, etc.). Dadurch wird deutlich, dass man in dieser Hinsicht mit keiner Rücksicht der Arbeitgeberinnen oder Arbeitgeber rechnen kann.

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung spiegelt die traditionelle Rollenverteilung deutlich wider. Die Frau versorgt die Kinder und führt den Haushalt, während die Männer das Geld verdienen. So könnte man behaupten, dass Frauen wissen, dass sie Unterbrechungen machen müssen und deshalb weniger Zeit in ihre Bildung

investieren - woraus sie dann als Folge Produktivitätsunterschiede ergeben. Möglicherweise erwarten Frauen, dass der männliche Lebenspartner für den Lebensunterhalt der Familie aufkommt. Laut Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger waren im Dezember 2005 österreichweit jedenfalls nur 2,6% der Elternkarenz befindlichen Personen Männer.

Aufgrund dieser geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bevorzugen Frauen oft Teilzeitanstellungen gegenüber Vollzeitanstellungen. „85% der Teilzeitbeschäftigten (Wochenarbeitszeit bis 36 Stunden) sind Frauen“ (Mikrozensususerhebung-Arbeitskräfteerhebung Wien 2005 zit. n. AMS 2006, S.3). Zu beobachten ist nur, dass vor allem Mütter nicht Teilzeit arbeiten, weil sie mehr Freizeit genießen möchten, sondern sie wählen diese Form, weil sie unbezahlte Haus- und Familienarbeit leisten.

Die Nachteile der Teilzeitarbeit sind geringes Einkommen und geringe Transferleistungen während der Arbeitslosigkeit oder der Pension. „Zum Beispiel war bei den Pensionszugängen des Jahres 2004 die mittlere ASVG- Alterspension der Frauen (852,70€) nicht einmal ungefähr halb so hoch wie jene der Männer (1.856,90€)“ (vgl. AMS 2006, S.6).

Außerdem herrschen starke Einkommensunterschiede. Laut der Statistik der Lohnsteuer 2002 lag der Einkommensvorteil zwischen ganzjährig teilzeitbeschäftigten Männern gegenüber Frauen bei 51,2%. Der durchschnittliche Jahresbruttobezug der Frauen lag bei 14.984€, während die Männer 22.655€ erhielten.

Somit ist der dritte Begründungspunkt, die Teilzeitarbeit, eine Folge der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.

Infolgedessen führt nach Scheu (1977) die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern zu einer Reduktion des Menschen. D.h.: Sie ist die Ursache für die ungleiche Stellung der Geschlechter. Nach Scheu gibt es drei theoretische Ansätze zur Entstehung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung:

1. Biologische Unterschiede zwischen den Menschen sind Grund für Geschlechtsunterschiede und dem zufolge auch der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.
2. Ansatz der gesellschaftlichen Bedingtheit mit geringem natürlichem Unterschied. Frauen sind anders und nicht gleichwertig zur Art des Mannes.

3. Jeder Unterschied zwischen Frauen und Männern ist gesellschaftlich bedingt mit Ausnahme der Gebär- und Zeugungsfunktion (vgl. Scheu 1977, S.23).

#### **4.3.2 Berufliche, horizontale und vertikale Segregation**

Das soziale Geschlecht hat unterschiedliche Merkmale, woraus sich geschlechtsspezifische Berufe ergeben. Es erfolgt eine berufliche Segregation sowie eine horizontale und eine vertikale Arbeitsmarktsegmentation.

Die berufliche Segregation kennzeichnet sich dadurch, dass Männer und Frauen in verschiedenen Berufssparten arbeiten. Die horizontale Arbeitsmarktsegmentation zeigt sich durch die Privatwirtschaft und den Öffentlichen Dienst. In der Privatwirtschaft arbeiten technische und naturwissenschaftliche Fach- und Führungskräfte. Im öffentlichen Dienst hingegen arbeiten Krankenschwestern, Lehrkräfte, Erzieher usw. . Entscheidend ist, dass die Männer vorwiegend im privatwirtschaftlichen Bereich arbeiten und Frauen vorwiegend im öffentlichen Bereich.

Daraus wird ersichtlich, dass Frauen stärker in Berufsgruppen vertreten sind, die sich durch ein relativ tiefes Lohnniveau kennzeichnen. Frauen sind somit in den oberen Einkommensgruppen unterrepräsentiert.

Die vertikale Arbeitsmarktsegmentation lässt sich in einem Satz erklären: Je höher die hierarchische Position eines Berufes, desto geringer der Frauenanteil.

Hier lässt sich der vierte Begründungspunkt festhalten: Frauen sind stärker im öffentlichen Dienst und in hierarchisch niedrigen Positionen vertreten.

#### **4.3.3 Geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede**

Der Einkommensvorteil der Männer gegenüber den Frauen 2002 betrug 61,2%. Eine wichtige Anmerkung dazu ist, dass Frauen nur rund 1% des weltweiten Vermögens besitzen, nur 10% am Anteil der Weltlöhne haben, aber ihr weltweiter Beitrag zu den geleisteten Arbeitsstunden 66% beträgt (vgl. VENRO 2008).

Hier liegen drastische Einkommensunterschiede vor.

„Am geringsten ist der Einkommensabstand bei den Frauen und Männern mit Universitätsabschluss. Hier kommt (auch) zum Tragen, dass Akademikerinnen eine Familiengründung häufig erst in ihrem vierten Lebensjahrzehnt in Betracht ziehen und späte Mutterschaften sich in geringerem Ausmaß auf das Einkommen auswirken als frühe. Dennoch beträgt auch hier der Einkommensunterschied 27,7%. Auf allen

anderen schulischen Ausbildungsebenen liegen Frauen mehr als 30% hinter den Einkommen der Männer zurück.“ (zit. n. Bundeskanzleramt - Bundesministerin für Frauen, Medien und Regionalpolitik 2008, S.26)

Auch an den OECD- Arbeitsmärkten ist die Diskriminierung der Frauen ein großes Problem. „Einer OECD- Studie zufolge haben Frauen um 20 Prozent geringere Einstellungschancen als Männer. Bekommen sie eine Anstellung, verdienen sie im Schnitt um 17 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen- und dies bei gleicher Qualifikation“ (zit. n. Poppenwimmer 2008, S.2).

Je höher die Ausbildung, umso geringer wird der Einkommensnachteil der Frauen. Dabei sollte das Gehalt bei gleicher Qualifizierung genau gleich sein.

Doris Weichselbaumer stellt in ihrer Arbeit „gleiche Qualifikation- unterschiedliche Arbeitsmarktchancen“ zwei Effekte dar, die den gesamten Lohnunterschied ausmachen, den Ausstattungs- und den Diskriminierungseffekt. Der erste meint, „Frauen sind häufig in Merkmalen wie Ausbildung, Berufserfahrung, Berufssparte im Vergleich schlechter `ausgestattet‘“ (zit. n. Weichselbaumer 2004, S.7). Der Diskriminierungseffekt ist sozusagen der ungeklärte Rest in Lohnunterschieden, der nicht anhand der Ausstattung erklärt werden kann (vgl. ebd.).

#### **4.3.4 Geschlechtsspezifische Produktivitätsunterschiede**

Der Zusammenhang zwischen Lohn und Ausbildung lässt sich durch zwei verschiedene Ansätze (Humankapital vs. Filterhypothese) erklären. Das Humankapital erklärt sich folgendermaßen: In der Ausbildung wird die individuelle Produktivität gesteigert. Dadurch kann man höherwertige Arbeit verrichten und einen höheren Lohn verdienen.

Die Filterhypothese hat folgende Eigenschaft: Die Unternehmen nutzen den Filtereffekt einer Ausbildung. Nur die produktivsten Arbeitskräfte bleiben nach der schweren Ausbildung erhalten und in jedem Fall stellt die Ausbildung immer ein verwertbares Humankapital dar.

Daraus lässt sich die Hypothese aufstellen, dass Frauen nicht so produktiv sind und sich die verschiedenen Löhne als eine ökonomisch sinnvolle Reaktion des Marktes erklären lassen.



Die Produktivitätsunterschiede lassen sich auch anhand der Pausen während der Erwerbsarbeit erkennen. Wie bereits im Kapitel der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung erwähnt, wissen Frauen, dass sie irgendwann in Karenz gehen, um die Haushalts- und Erziehungsarbeit erledigen zu können. Möglicherweise investieren sie deshalb weniger Zeit in ihre Ausbildung, was dann die geschlechtsspezifischen Produktivitätsunterschiede erklären würde.

In jedem Fall führen viele Gründe zu einer ungleichen Behandlung in der Erwerbsarbeit. Leider lassen sich diese Unterschiede in der Behandlung auch dann erkennen, wenn dieselbe Produktivität vorliegt, also kein Produktivitätsunterschied vorhanden ist.

#### **4.3.5 Berufliche Mobilität und Branchenmobilität**

Die berufliche sowie die Branchenmobilität sind weitere Begründungspunkte für die ungleiche Behandlung von Männern und Frauen am Arbeitsmarkt.

Die berufliche Mobilität kennzeichnet sich vorwiegend durch Wohnortwechsel bzw. durch das Pendeln aus. Untersuchungen zufolge zeigte sich, dass unter Frauen eine eher geringe Bereitschaft zur Mobilität besteht. Jede Zweite unter 25 Jahren kann sich nicht vorstellen, aus beruflichen Gründen den Wohnort zu wechseln. In der Altersgruppe der 25- bis 30- Jährigen ist die Mobilitätsbereitschaft sogar noch geringer. Hier wäre nur mehr ungefähr ein Drittel der Frauen bereit, ihren Wohnort zu wechseln, um am Arbeitsmarkt bestehen zu können. Pendeln ist sozusagen - als gemäßigte Form der beruflichen Mobilität - quer durch die Altersgruppen bei Mädchen und jungen Frauen im Vergleich zum Wohnortwechsel eine deutlich akzeptablere Form der beruflichen Mobilität.

Bei der Branchenmobilität geht der Trend in eine andere Richtung. Für jede Zweite scheint es erstrebenswert, das gesamte Berufsleben lang in dem Berufsfeld, für das sie sich bei ihrer Berufswahl entschieden hat, tätig zu sein. Dennoch zeigt sich bei einem Teil der Mädchen und jungen Frauen eine deutliche Tendenz zur Branchenmobilität. In der Gruppe der weiblichen Lehrlinge und berufstätigen jungen Frauen, die nicht nur rein theoretisch über das Berufsleben philosophieren, sondern bereits über konkrete Erfahrungen mit Beruf und Arbeitswelt verfügen, möchte mehr als ein Viertel in zehn Jahren in einer anderen Branche tätig sein.

#### **4.4 Zusammenfassung**

Es gibt viele Richtlinien, die eine Gleichstellung zwischen Frauen und Männern am Arbeitsmarkt erzielen sollten. Aktuell herrschen jedoch verschiedene Ungleichheiten und Diskriminierungen am Arbeitsmarkt. Beispielsweise geht die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen immer noch weit auseinander, wobei die Frauen im Einkommensnachteil sind.

Zur allgemeinen Erwerbsbeteiligung ließ sich eine erhöhte Erwerbsquote bei den Frauen feststellen. Dies lässt sich durch den Anstieg der Teilzeitbeschäftigungen erklären. Weiters wird ein Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Erwerbsbeteiligung ersichtlich, wobei das Erwerbseinkommen und die berufliche Position Einfluss auf den Schulbesuch des Kindes haben.

Abschließend wurden in diesem Kapitel mögliche Gründe für die Ungleichheiten am Arbeitsmarkt zusammengestellt. Sie lauten: geschlechtsspezifische Unterschiede in der gewählten Fachrichtung, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Einkommens- und Produktivitätsunterschiede, berufliche Mobilität sowie Branchenmobilität und die berufliche, horizontale und vertikale Segregation.

Daraus ergibt sich die Frage nach dem Wert von Gleichstellungsgesetzen. Wie kann es sein, dass Frauen für genau dieselbe Arbeit weniger Geld bekommen als Männer? Im Lichte dieser Fragestellung ergibt sich der Focus auf die Berufsinformationsmaterialien. Folgen sie dem Gesetz oder unterstützen sie die Ungleichheiten bereits in der Berufsorientierung, welche sich in der Arbeitswelt fortsetzen?

## 5 GESCHLECHTERROLLEN

In der Vergangenheit wird in einigen Ländern eine lebensweltliche Trennung der Geschlechter deutlich. Daraus ergibt sich die Frage, warum die freie Entfaltung des Menschen in manchen Kulturen zu Ungunsten der Frauen ausgefallen ist.

Im folgenden Abschnitt wird auf die Darstellung der Geschlechter und die Entstehung von Rollenbildern näher eingegangen. Schließlich werden Rollenklischees aus den Medien - Schulbuch, Fernsehen und Werbung - dargestellt.

### 5.1 Rollenklischees (gestern- heute)

Die Tradierung der Geschlechterrollen wird oft durch die Geschichte der Kultur erklärt. Sie ist bereits nach der Französischen Revolution bei den Philosophen zu finden. Campe (1789) beispielsweise vertrat das typische Rollenklischee: Mann geht arbeiten, Frau bleibt zu Hause und gebärt Kinder. In einem Brief an seine Tochter schreibt er über den Beruf der Frau folgendes:

Ihr seid wahrlich nicht dazu bestimmt, nur große Kinder, tändelnde Puppen, Närrinnen oder gar Furien zu sein; Ihr seid vielmehr geschaffen- o vernimm deinen ehrwürdigen Beruf mit dankbarer Freude über die große Würde desselben! – um **beglückende Gattinnen, bildende Mütter** und weise **Vorsteherinnen des innern[!] Hauswesens** zu werden: Gattinnen, die der ganzen zweiten Hälfte des menschlichen Geschlechts, der männlichen, welche die größern[!] Beschwerden, Sorgen und Mühseligkeiten zu tragen hat, durch zärtliche Theilnahme[!], Liebe, Pflege und Fürsorge das Leben versüßen sollen; Mütter, welche nicht bloß Kinder gebähren[!], sondern auch die ersten Keime jeder schönen menschlichen Tugend in ihnen pflegen, die ersten Knospen ihrer Seelenfähigkeiten weislich[!] zur Entwicklung fördern sollen; Vorsteherinnen des Hauswesens, welche durch Aufmerksamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, wirthschaftliche[!] Kenntnisse und Geschicklichkeit, den Wohlstand, die Ehre, die häusliche Ruhe und Glückseligkeit des erwerbenden Gatten sicher stellen, ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern, und sein Haus zu einer Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit machen sollen. Fasse diese hohe und würdige Bestimmung deines Geschlechts doch ha recht fest ins Auge, mein Kind; und siehe, wie das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft am End[!]: lediglich davon abhängt, wie gut oder wie schlecht ihr dazu vorbereitet werdet (zit. n. Campe 1796, S. 16f).

Campes Idee des Berufes der Frau zeichnet sich weiters durch eine Verneinung der Bildung aus. Wären die Frauen gebildet, würden sie vielleicht nicht nur Hausfrauen und Mütter sein wollen.

1848 lautete die Rechtsauslegung für Männer und Frauen folgendermaßen: „Männer, für eigentumsfähig und berufsfähig erklärt, wurden zu Beginn mit politischem Einfluß und Frauen, für finanziell abhängig von Vätern oder Ehemännern erklärt, blieben Abhängige ohne direkte politische Einflussmöglichkeiten“ (zit. n. Felden 1999, S.43). D.h.: Wie bei Campe hatten die Frauen zu Hause für den Haushalt und die Kinder zu sorgen.

Lukesch begründet Geschlechtsrollenstereotype durch einen geschichtlichen Rückblick.

Die typischen Rollenklischees zwischen Männern und Frauen sind beispielsweise im Nationalsozialismus zu finden. Damals wurde die Frau darauf reduziert, Kinder zu gebären. Die Mädchen wurden von den höheren Schulen ferngehalten. Sie sollten nur darauf vorbereitet werden, gute Mütter zu sein und den Haushalt zu führen. Die Änderung der Rolle der Frau fand jedoch nicht nur in der Schule statt, auch das Berufsleben war betroffen - und zwar in dem Sinn, dass sie keines mehr haben durften. Es gab so viele Kündigungen von Arbeitnehmerinnen, wodurch sogar das Problem der hohen Arbeitslosenzahl von selbst verschwand.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945) wurde den Menschen bewusst, wie ungerecht das Schulsystem war. Es entstand eine Schuldiskussion, die sich unter anderem auch mit der Chancengleichheit beschäftigte. Obwohl zum Beispiel die Zahl der Gymnasiastinnen anstieg, blieb die ursprüngliche Erziehungsidee trotzdem in den Köpfen der Menschen. Mädchen wurden primär darauf vorbereitet, Mutter und Hausfrau zu werden (vgl. Lukesch 1994, S.43f).

Mathilde Vaerting bekam 1923 als erste Frau in Deutschland einen Lehrstuhl in Pädagogik an einer Universität Jena. In ihrem Hauptwerk „Die Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib“ stellt sie die These auf, dass geschlechtsspezifische Unterschiede an spezifische gesellschaftliche Bedingungen gebunden sind- sie können sowohl soziologisch bedingt, als auch angeboren sein. Nach Vaerting kann man sich nicht nur für eine Art festlegen. Klar ist nur: „Macht und Unterordnung verschleiern die Erkenntnis des wahren Wesens der Geschlechter; Herrschaftsverhältnisse determinieren den jeweils in der Geschichte geltenden Geschlechtscharakter von Männern und Frauen und beide Geschlechter, das herrschende wie das beherrschte, nehmen in ihren Interaktionen Eigenschaften an,

die durch Herrschaft hervorgerufen und ihnen damit gleichsam aufoktroziert werden“ (zit. n. Kraul 2004, S.344). Diese Eigenschaften sind austauschbar.

## **5.2 Konstruktion der Geschlechter**

In fast allen Kulturen werden die Menschen in „männlich“ und „weiblich“ eingeteilt. Die typischen Geschlechterrollen entstehen durch gesellschaftliche Prozesse, bei dem jedes Geschlecht einen Status erhält. Die biologischen Unterschiede spielen bei den Geschlechterrollen nur eine kleine Rolle. „... die Annahme der geschlechtsspezifischen Rolle ist kein einmaliger Akt, ist nicht durch die Biologie determiniert. Es ist vielmehr ein kontinuierlicher Prozess des Erwerbs geschlechtsspezifischer Fertigkeiten und Eigenschaften (zit. n. Scheu 1977, S.49).

Als Beispiel für ein von der Gesellschaft zugewiesenes Geschlecht wird in dieser Arbeit die Untersuchung von Money und Ehrhardt (1975) aufgegriffen. Sie

untersuchten die Lebensgeschichte eines eineiigen männlichen Zwillingspaars, von dem ein Zwilling bei der Beschneidung als Säugling seinen Penis verliert. Auf ärztlichen Rat entschließen sich die Eltern des Knaben zu einer chirurgischen Umwandlung seiner Genitalien in eine künstliche Vagina. Mit 17 Monaten wird das Kind umbenannt, in Mädchenkleider gesteckt und wie ein Mädchen frisiert. Die Mutter ist sehr darauf bedacht, das Kind als Mädchen zu erziehen – und, schon ein Jahr später, wirkt das Kleinkind wesentlich eitler, braver, ordentlicher und weniger wild als sein Zwilling Bruder. Eine Wirkung von beispielsweise Hormonen ist hier auszuschließen, da eine Verweiblichung des Körpers erst für den Beginn der Pubertät geplant war. Durch die Zuschreibung des weiblichen Geschlechts in diesem sehr frühen Kindesalter wurde aus dem kleinen Jungen ein `richtiges` Mädchen (zit. n. Lukesch 1994, S.14f).

Um diesen Prozess genauer verstehen zu können, bedienen wir uns der sozial-kognitiven Lerntheorie von Trautner (1978). In dieser Theorie geht es um die Einflüsse der Umwelt, welche auf das Kind und deren Erwerb geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen wirken. Es ist das Prinzip des Lobens und Strafens. Das Kind sammelt Erfahrungen, wodurch es weiß, ob die Umwelt sein Verhalten lobt oder bestraft. In Bezug auf das Geschlecht geht Keller (1979) davon aus, „daß Jungen und Mädchen von Geburt an verschieden behandelt werden und daß diese verschiedenen Verhaltensformen sehr wahrscheinlich den Geschlechtsrollenstereotypen entsprechen. Diese Verhaltensformen sind häufig so subtil, daß so augenfällige Signale wie rosa/ blaue Babywäsche gar nicht nötig sind, obwohl auch dies noch fest genug in unserem Denken verankert ist“ (Keller 1979, S.

174 zit. n. Lukesch 1994, S.23). Als Beispiel könnte das geschlechtsspezifische Spielzeugangebot genannt werden. Dannhauer (1973) machte Untersuchungen zum Spielzeugbesitz von Kindern im Alter von 22 Monaten. Geschlechtsneutrales Spielzeug sind den Erhebungen zufolge Stofftiere, Teddys, Bausteine, Tiere zum Hinterherziehen, Bälle und Bilderbücher. Mädchen haben meist mehr Puppen, -kleider und -wagen. Buben dagegen haben mehr Fahrzeuge, Autos und Eisenbahnen (vgl. Scheu 1977, S.76).

Daraus lässt sich schließen, wie aus dem einen Zwillingssohn ein Mädchen wurde. Mader (1980) fügte dem Ganzen noch die Modellfunktion der Väter und Mütter zu. Das Kind kann seine Eltern in unterschiedlichen Situationen beobachten und ihre verschiedenen Interessen, Reaktionen, Einstellungen etc. wahrnehmen. Nach Mader übernimmt es schließlich die von der Gesellschaft vorgeschriebenen Verhaltensmuster (vgl. Lukesch 1994, S.24).

Das heißt: Das geschlechtsspezifische Verhalten eines Menschen sowie dessen Geschlechtsidentität hängen stärker vom gesellschaftlich zugewiesenen Geschlecht ab, als vom biologischen Geschlecht.

Durch die Modellfunktion bietet die sozial- kognitive Lerntheorie eine gute Erklärung für die Wirkung von Massenmedien, denn diese beinhalten eine Reihe solcher Modelle. Alle Massenmedien (von der Werbung über Zeitschriften bis hin zum Schulbuch) beinhalten eine Vielzahl von Modellen, mit denen sich Kinder identifizieren können. Das Schulbuch beispielsweise begleitet die Kinder über Jahre hinweg, weil es verpflichtend ist. Sie enthalten diese Identifikationsmodelle die zur Geschlechtsrollenübernahme beitragen. Damit liegen die schulische und die familiäre Sozialisation geschlechtsspezifischer Rollenübernahme eng beisammen.

Die Wirkung der Massenmedien allgemein hielt Scheu (1977) fest:

Der Einfluß der Medien ist zwar indirekt, aber in seiner Auswirkung keinesfalls zu unterschätzen. Untersuchungen zeigen, dass die geschlechtsspezifischen Rollenmodelle vom Bilderbuch bis zum Fernsehen noch konservativer sind als die Realität (...). Die Medien sind nicht nur Spiegel der sexistischen Realität in unserer Gesellschaft, sondern darüber hinaus durch die zusätzliche Verzerrung des Mann-Frau- Bildes selbst Instrument zur Manipulation dieser Realität (zit. n. Scheu 1977, S. 97).

An dieser Stelle sei auch auf die psychoanalytische Sicht zur Geschlechterrollenübernahme von Freud verwiesen. Das Ergebnis der Geschlechterrollenübernahme durch den Ödipuskomplex lautet folgendermaßen: „Das Endprodukt dieser von Freud als normal beschriebenen Entwicklung ist jeweils die Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil, wenn auch aus sehr verschiedenen Motiven“ (Schenk 1979, S.68 zit. n. Luksch 1994, S.17).

Der Ödipuskomplex des Jungen (er sieht seinen Vater als Rivalen) führt zum Kastrationskomplex. Er hat Angst vom Vater kastriert zu werden, darum verdrängt er die sexuellen Phantasien mit der Mutter und identifiziert sich mit dem Vater. Beim Mädchen hingegen entsteht der Ödipuskomplex aus dem Kastrationskomplex. Das Mädchen merkt, dass es selbst und ihre Mutter penislos ist. Es fühlt sich entwertet und wendet sich dem Vater (Liebesobjekt) zu, um einen Penis zu erhalten. Dieser Peniswunsch verwandelt sich schließlich in den Wunsch ein Kind zu erhalten (Ödipuskomplex). Im Endeffekt identifiziert sich das Mädchen mit der Mutter, denn es will vom Vater genauso geliebt werden. Durch diese Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil wird auch geschlechtsspezifisches Verhalten übernommen.

Weiters gibt es die Theorie der Geschlechtsrollenübernahme durch kognitive Reifungsschritte. Nach Kohlberg, einem Vertreter dieser Theorie, entwickelt das Kind Geschlechtsrollenkategorien und ordnet sich schließlich selbst einem Geschlecht zu. Nun wird das Kind von seinem äußeren Umfeld belohnt bzw. bestärkt. Das bedeutet: Das Kind erkennt sich selbst als Mädchen oder Bub, darum will es sich auch so wie ein Mädchen bzw. Bub benehmen. Endlich hat es dazu Gelegenheit und wird für sein Verhalten auch gelobt.

### **5.3 Stereotypisierung von Geschlechtsrollen**

„Stereotype sind vereinfachende Vorstellungen über die Mitglieder bestimmter Gruppen, die unabhängig vom Individuum bestehen. Sie beinhalten zunächst keine negative Wertung und führen nicht zwangsläufig zu diskriminierendem Verhalten“ (zit. n. Petersen 2006, S.20).

„Stereotypisierung erleichtert dem Individuum innerhalb der Gesellschaft bzw. Subgruppe, der es angehört, die Bewältigung von rollenrelevanten gruppenspezifischen oder auch gruppenübergreifenden Erwartungen. Bewusst oder

wahrscheinlich eher unbewusst entwickelt das Individuum damit auch (gesellschaftlich erwünschte) Normkonformität.“(Mader 1980, S.139 zit. n. Lukesch 1994, S.26). Damit ist gemeint, dass Stereotype aus der Kultur entstehen und nicht durch einzelne Personen beeinflusst werden können.

Stereotype bestimmen die geschlechtsspezifischen Erwartungen von den Mitmenschen und treten auch als Symbole in Filmen und Büchern auf. Sind einmal bestimmte Stereotype festgelegt, verändern sie ihre Inhalte nur sehr langsam, auch wenn sich die soziale Realität verändert hat. Geschlechtsrollenstereotype beschreiben die angeblichen Eigenschaften der Geschlechter. Zum Beispiel: Männer sind ehrgeizig und logisch, Frauen sanft und emotional. Durch diese Beschreibungen des Wesens der Geschlechter kann auch auf die dazu passenden Tätigkeitsbereiche von Männern und Frauen verwiesen werden. Die Stereotype vermitteln neben den Einstellungen auch Wertungen. Brovermann fand in ihrer empirischen Forschung heraus, dass typisch weibliche Eigenschaften negativer verstanden werden, als typisch männliche, die überwiegend positiv gesehen werden

(vgl. Lukesch 1994, S.27f).

Den in unserer Gesellschaft vorhandenen Sexismus stellte Scheu bereit 1977 fest. Nach ihr ist es für Mädchen schwer ihre Geschlechtsrollenstereotype anzunehmen bzw. sich mit dem eigenen Geschlecht zu identifizieren. Als Gründe dafür nennt sie die geringe Bewertung der weiblichen Geschlechtsrolle sowie Abhängigkeit und Unterordnung (vgl. Scheu 1977, S.110).

Dies findet sich letztlich in der Arbeitswelt wieder. Bezahlte Arbeit ist Männersache, sich um die Familie liebevoll kümmern ist Frauensache. Männer werden bei gleicher Qualifikation oft trotzdem besser bezahlt als Frauen. Dies trifft auch auf das Prestige eines Berufes zu.

„Wächst der Frauenanteil in einem Beruf weiter an, so färbt nicht mehr das Prestige des – männlichen - Berufs auf die einzelne Frau, sondern der Frauenanteil auf das Prestige des Berufes ab. ... je geringer der Frauenanteil, desto höher angesehen ist der Beruf und umgekehrt“ (Schenk 1979, S.119f zit. n. Lukesch 1994, S.33).

#### **5.4 Rollenklischees in Medien**

Medien sind technische Mittel, mit denen Inhalte bzw. Aussagen an die Öffentlichkeit transportiert werden. Sind diese Inhalte der breiten Masse zugänglich, spricht man



von Massenmedien. Dazu zählen Radio, Presse, Film und Fernsehen sowie das Internet.

Massenkommunikation ist „jene Form der Kommunikation, bei der Aussagen öffentlich durch technische Verbreitungsmittel indirekt und einseitig an ein disperses Publikum vermittelt werden“ (zit. n. Maletzke 1978, S.32).

Das heißt, Massenkommunikation ist monologisch. Der Empfänger kann auf die Botschaft nur in eingeschränkter Form und mit zeitlicher Verzögerung reagieren.

Die allgemeinen Anforderungen an Medien sind, dass Mitteilungen vollständig, objektiv und leicht verständlich sein sollten. Hauptfunktionen der Medien sind Informationsverbreitung, Sozialisationsfunktion, Vermittler von sozialer Orientierung, Rekreationsfunktion (Ablenkung vom Alltag) und Integrationsfunktion. Sie sollen Meinungsvielfalt gewährleisten (vgl. Huber 2006, S.27).

Nach dieser Darstellung der Funktion der Medien werden nun einzelne Medien näher in Hinblick auf Rollenklischees dargestellt, denn auch sie enthalten Stereotype.

#### **5.4.1 Aktuelle Schulbuchforschung**

„Kinder erfahren Rollenmodelle nicht nur durch den Einfluß der Erziehungspersonen, sondern zu einem großen Teil auch durch Massenmedien, wie z.B. Fernsehen, Bücher oder Zeitschriften“ (zit. n. Lukesch 1994, S.51).

Schon in den Kinderbüchern lassen sich klischeehafte Darstellungen finden. Angefangen bei diversen Märchen mit traditionellen Geschlechterrollen (die schöne Prinzessin bleibt passiv und wartet, bis sie vom tapferen Ritter gerettet wird) bis hin zu Bilderbüchern. Untersuchungen ergaben, dass

- Mädchen in Bilderbüchern deutlich unterpräsentiert sind (sie spielen nur in ca. 10% der Bilderbücher die Hauptrolle) und dass
- Mädchen- im Sinne des Geschlechterrollenstereotyps- als passiv, schwach und hilflos, Jungen dagegen als aktiv, stark und intelligent dargestellt werden. Darüber hinaus macht die Analyse der Bilderbücher deutlich, dass
- die dargestellten Jungen wesentlich mehr unternehmen als Mädchen und sich einfallsreicher und selbstbewusster Verhalten (zit. n. Kasten 2003, S.77).

In der Jugendliteratur erfolgt eine Trennung zwischen Mädchen- und Bubenwelt. Sachbücher über Technik und Abenteuerromane sind oft eher für Buben gedacht,

während Mädchen eher Pferdeggeschichten oder Geschichten über Mädchenfreundschaften zugeteilt werden.

Dasselbe gilt für Lesebücher. Eigentlicher Sinn ist es das Lesen zu lernen, doch die Texte vermitteln auch Einstellungen und Haltungen, die sozusagen als heimlicher Lehrplan in Schulbüchern beinhaltet sind. Außerdem bieten sie den Kindern Identifikationsmodelle an, die sehr entscheidend für den Sozialisationsprozess sind. „Neben dem Fernsehen sind Schulbücher wohl die Medien, mit denen Kinder im Schulalter am meisten umgehen: Da sie Pflichtlektüre sind, `begleiten` ihre Figuren die Kinder täglich und über Jahre hinweg in ihrer Rollenentwicklung und stellen in ihren sozialen Interaktionen Identifikationsmodelle auch für die Geschlechtsrollenübernahme dar“ (Karsten 1976 zit. n. Lukesch 1994, S.53).

Scheu (1977) bekräftigte dies: „Rollenmodelle in Büchern erreichen das Kind, noch bevor andere Sozialisationseinflüsse wie Schule, Lehrer und Gleichaltrige zum tragen kommen“ (zit. n. Scheu 1977, S.97).

Dies erscheint als ein guter Grund, um sich in dieser Forschungsarbeit mit den Schulbüchern näher auseinander zu setzen.

Der größte Teil der Schulbuchforschung besteht aus Inhaltsanalysen, wobei am meisten die Angemessenheit der Darstellung der Frauenrolle und der Arbeitswelt untersucht wurde (vgl. Kissling 1989, S.22).

In unterschiedlichen Untersuchungen wurde festgestellt, dass in den Schulbüchern für Grundschüler keine Gleichberechtigung der Geschlechter vorliegt. Lukesch machte ebenfalls eine Untersuchung, um herauszufinden, ob der Gleichberechtigungsgrundsatz in Schulbüchern aus der Grund-, Haupt- und Realschulen der Fächer Deutsch, Mathematik, Heimat- und Sachkunde sowie Religionslehre zu finden ist oder nicht.

Übereinstimmend mit Ergebnissen vorangegangener Schulbuchanalysen hat Lukesch herausgefunden, dass „die schon in den 70er Jahren von vielen AutorInnen (z.B. Elbracht & Moser, 1972) geäußerte Kritik zur Reformbedürftigkeit der Schulbücher gelten; Mädchen und Frauen werden nicht nur zahlenmäßig diskriminiert, es fehlt an wirklichkeitsgetreuen- das heißt auch widersprüchlichen – Darstellungen der Geschlechter“ (zit. n. Lukesch 1994, S.217).

Auffallend an dieser Analyse war das Ergebnis, dass Mädchen gleich oft als große und kleine Schwester dargestellt wurden, während hingegen die Buben öfter kleine Brüder waren. Weiters interessant war das Ergebnis zur Darstellung der Beziehung

der beiden Eltern zueinander. Dieses wurde nämlich in den untersuchten Schulbüchern fast gar nicht dargestellt. Probleme in der Partnerschaft wurden überhaupt tabuisiert (vgl. Lukesch 1994, S.147).

Einen positiven Wandel in den Schulbüchern konnten Lukesch et. al. beim Thema Leistung feststellen. 1990 wurden die Leistungen der Mädchen öfter als gut eingestuft, als in den alten Schulbüchern. Außerdem ließ sich „eine eindeutige Sensibilisierung für sexistischen Sprachgebrauch“ (zit. n. Lukesch 1994, S.153) im Vergleich zu älteren Schulbuchanalysen feststellen.

Finsterwald, Ziegler und Dresel (2004) beschäftigten sich ebenfalls mit der Geschlechtsrollenstereotypisierung in Schulbüchern. In ihrer Studie „Geschlechtsrollenstereotype in Schulbüchern: Neue Befunde zu einer alten Frage“ wollten sie herausfinden, ob in den Schulbuchabbildungen traditionelle geschlechtsbezogene Rollenverteilungen dargestellt werden. In dieser Studie wurden ausschließlich bildliche Darstellungen analysiert.

Die Ergebnisse stimmten mit vorangegangenen Analysen (z.B.: Linder/ Lukesch 1994) überein. „So zeigten die Inhaltsanalysen im Einklang mit traditionellen Rollenklischees, dass (1) Frauen hauptsächlich in klassischen Frauenberufen wie z.B. Lehrerin, Hausfrau, Krankenpflegerin dargestellt werden, (2) Männer häufiger in ihren Berufen abgebildet sind, Frauen dagegen häufiger im familialen Umfeld und in der Freizeit, (3) Frauen weniger in individualistischen Situationen zu finden sind, dafür vermehrt in kooperativen, (4) Männer häufiger mit technischen Geräten umgehen“ (zit. n. Ludiwg et. al 2006, S.227).

Somit stellten Finsterwald et. al. zwar eine Verbesserung der Darstellung von Kindern fest, doch Erwachsene werden nach wie vor in geschlechtsstereotypen Situationen dargestellt.

Außerdem fiel auf, dass die Doppelbelastung der Frauen (Arbeit + Haushalt) in Schulbüchern nicht einmal erwähnt wird. „Die Realität- drei Viertel aller Frauen sind berufstätig und immer mehr Frauen arbeiten in immer qualifizierteren Berufen, sehen sich aber gleichzeitig vor die Frage gestellt, wie sie Beruf, Familie und Kinder miteinander vereinbaren sollen- wird in Büchern für Kinder nur sehr selten zum Thema gemacht“ (zit. n. Kasten 2003, S.79).

#### **5.4.2 Fernsehen**

Über das Fernsehen werden nicht nur Informationen und Wissen verbreitet, es werden auch Wertorientierungen und Überzeugungen vermittelt. Untersuchungen ergaben, dass Jugendliche von Einstellungen, die sie im Fernsehen gesehen hatten, beeinflusst werden. Im Prinzip spiegeln sich die Ergebnisse der Kinderbücher wider. „Obwohl die audiovisuellen Medien Fernsehen, Film und Video in technischer Hinsicht moderner sind als die Printmedien (Bücher, Zeitschriften, Zeitungen), verwenden auch sie fast durchgängig die traditionellen Geschlechtsrollenstereotypen“ (zit. n. Kasten 2003, S.80).

Allerdings konnten erste Anzeichen von Veränderungen im Frauen- und Männerbild des Fernsehens festgestellt werden. Untersuchungen von Gunter (1995), Reep und Dambrot (1987) fanden einige Zeichen einer Veränderung. Frauen seien demnach auch in typischen männlichen Berufen zu sehen und stehen auf einer gleichberechtigten Ebene mit den Männern. Außerdem erhalten sie auch die Rolle aktiver Problemlöser, wodurch sie Entscheidungen treffen und Verantwortung übernehmen dürfen (vgl. Weingarten 2000, S.73f).

Kasten (2003) ist hier anderer Meinung. „Frauen und Männer werden oft in den jeweils typischen weiblichen und männlichen Berufen dargestellt. Frauen müssen sich unterordnen“ (zit. n. Kasten 2003, S.81).

Fleur (1967) beschäftigte sich mit dem Einfluss des Fernsehens auf die späteren Berufsvorstellungen von Kindern. „Dabei zeigte sich, daß die einseitigen Berufsbilder im Fernsehen (84% der dargestellten Berufe wurden von Männern ausgeübt) sich ebenso in den Urteilen der 200 untersuchten Kindern niederschlugen“ (zit. n. Weingarten 2000, S.89).

Interessant ist die Besetzung der Stimmen von nichtmenschlichen Wesen. Diese wird in der Mehrzahl von Männern übernommen.

Und wie bei allen anderen Medien gibt es auch hier Auswirkungen, die durch die stereotypen Geschlechterdarstellungen entstehen.

Blumstein (1986) befürchtet: „ Das mangelnde Selbstvertrauen von Frauen und das mangelnde Vertrauen von Frauen in die Fähigkeit ihrer Geschlechtsgenossinnen ... ist auf den Umstand zurückzuführen, daß sie dauernd den gängigen Fernsehdarstellungen über ihr Geschlecht und den Vorbehalten und dem mangelnden Respekt ausgesetzt sind“ (zit. n. Weingarten 2000, S.80).

Das könnte im umgekehrten Ansatz für die Männer ebenfalls schwerwiegende Folgen haben. Die Darstellung immer stark zu sein, könnte ja Selbstzweifel auslösen.

Dem Fernsehen werden weiters verschiedene Wirkungen nachgesagt, zum Beispiel die Modellfunktion. Die Kinder ahmen ein gleichgeschlechtliches Vorbild nach, was sich auf das eigene Geschlechtsrollenverhalten übertragen kann (vgl. Kasten 2003, S.81f). Besonders wichtig für Weiderer (1994) ist dabei die Tatsache, dass stereotypes Verhalten meist zum Erfolg führt. Männer setzen sich durch Stärke, Überlegenheit und Rationalität durch, die Frauen erreichen ihr Ziel durch Zurückhaltung und Freundlichkeit gegenüber den Männern. Und diese Fernsehmodelle übertragen sich in die Realität und werden von ihr auch erwartet (vgl. Weingarten 2000, S.82).

An dieser Stelle soll noch eine experimentelle Studie aus Kanada von Kimball (1986) dargestellt werden.

Es wurden Daten von 3 kanadischen Gemeinden miteinander verglichen, von denen eine Gemeinde zum ersten Meßzeitpunkt noch keinen Fernsehanschluß hatte, die zweite konnte nur einen Kanal empfangen, während die dritte bereits über mehrere Kanäle verfügte. Kinder der Gemeinde ohne Fernsehanschluß äußerten weniger Geschlechtsstereotype als Kinder der beiden anderen Gemeinden. Zwei Jahre nach der Einführung des Fernsehens waren diese Unterschiede jedoch verschwunden, d.h. die Kinder hatten sich in ihren Geschlechtsstereotypen an die Kinder der beiden anderen Gemeinden angepaßt (zit n. Weingarten 2000, S.93).

Dies lässt sich auch zum Thema Beruf weiterdenken.

Die Korrelationsstudie von Miller und Reeves (1976) befasste sich mit 200 Grundschulkindern. Es wurde der Fernsehkonsum von fünf Sendungen erfasst, in denen die Frauen in typisch männlichen Berufen gezeigt wurden. Anschließend wurden die Kinder nach ihren Berufsvorstellungen gefragt. Das Ergebnis war eindeutig. Kinder, die eine dieser nicht stereotypen Sendungen sahen, hatten mehr Akzeptanz für Frauen in traditionell männlichen Berufen, als jene Kinder, die diese Sendungen nicht sahen. Dieses Ergebnis war bei Mädchen und Buben übereinstimmend (vgl. Weingarten 2000, S.97).

Dekin (1983) untersuchte die Wirksamkeit einer Sendung zum Thema Rollenaufteilung. Insgesamt 52 Grundschul Kinder wurden in drei Gruppen aufgeteilt. Eine Gruppe sah eine einzige Sendung des Kinderprogramms Rainbow, in der die Mutter arbeiten geht und der Vater sich um Haushalt und Kinder kümmert. Die zweite

Gruppe sah ein Wetterprogramm und die dritte Gruppe gar kein Programm. Nach anschließenden Tests zur Rollenaufteilung in der Familie und Berufsvorstellungen wurden die Ergebnisse ausgewertet. Es entstand durch die Sendung Rainbow keine Veränderung bezüglich stereotyper Berufsvorstellungen bei den Kindern, jedoch hatte es zu einer flexibleren Einstellung bezüglich der Aufgaben- bzw. Rollenverteilung in der Familie geführt (vgl. Weingarten 2000, S.106).

Weingarten stellte in ihrer Diplomarbeit fest, dass eine längerfristige Wirkung bei dem Versuch Geschlechterstereotypen durch massenmediale Kommunikation zu reduzieren, vor allem nur durch Wiederholen und Verstärkung auf einer anderen Ebene (z.b.: Diskussionen) erreicht werden kann (vgl. Weingarten 2000, S.107).

Weingarten konnte durch ihre Untersuchung beweisen, dass populäre Fernsehsendungen, wie zum Beispiel Sitcoms, ein Anstoß für Veränderungen des traditionellen Geschlechterbildes geben können.

Am Beispiel der Fernsehserie Roseanne sollte untersucht werden, inwieweit progressive und vom Geschlechterstereotyp abweichende Fernsehmodelle bei Jugendlichen zu einer Veränderung des Frauen- bzw. Männerbildes beitragen können. Auf das Genre Familienserie wurde deshalb zurückgegriffen, da der Nachweis von möglichen positiven Wirkungen, die von populären Fernsehinhalten ausgehen, besonders interessant erschien. Die Serie Roseanne wurde aufgrund von inhaltsanalytischen Untersuchungen (Lee, 1992; Rabben, 1997) ausgewählt, die übereinstimmend zum Schluß kommen, daß Roseanne Rollenmodelle anbietet, die in wesentlichen Aspekten von einem stereotypen Frauen- bzw. Männerbild abweichen (zit. n. Weingarten 2000, S.108).

### **5.4.3 Werbung**

Ziel der Werbung ist es ein Produkt auf den Markt zu bekommen. „Eine wichtige Strategie dazu ist nicht die Verbreitung von Information, sondern die Verwendung von Emotionen, Vorurteilen und Stereotypen, so auch der Aufbereitung überholter Geschlechtsrollenklischees“ (zit. n. Schmerl 1981, S.6).

In ihrer Forschung kritisierte Schmerl frauenfeindliche Werbung, also jene in der Frauen als Dummchen, Hausfrau, elegante Dame oder Sexgepielin dargestellt werden. Sie fand heraus, dass einige frauenfeindliche Inhalte sehr häufig bzw. in Kombination miteinander verwendet werden. Diese werden nun näher beschrieben und durch Bilder visuell dargestellt.

- (1) Die Werbung verknüpft die sexuelle Attraktivität der Frau mit irgendeiner Ware. Daraus könnte die Fixion entstehen: Frau als sexuelles Spielzeug für den Mann. Die Frau wird auf die Sexualität reduziert.



**Abbildung 14: Boco Wäschendienst (zit. n. Schmerl 1981, S.81)**

- (2) Frauen werden in der Werbung mit Produkten verglichen bzw. gleichgesetzt. Frau= Konsumartikel. Frauen müssen unverbraucht sein. Nach dem Motto für die Männer: aufreißen, hineinbeißen, wegschmeißen - und anschließend die nächste Packung öffnen.



**Abbildung 15: Diese Geräte haben mit Mädchen einiges gemeinsam (zit. n. Schmerl 1981, S.93)**

- (3) Werbung zeigt Frauen im Haushalt. An und für sich nichts Schlimmes, doch hier wird davon ausgegangen, dass der Haushalt reine Frauensache ist. Dabei ist die Darstellung meist beschränkt auf Haushalt als Hobby, Kauf von Haushaltsprodukten, Frau als Empfangsdame. Die Lebensaufgabe der Frauen besteht darin, die richtigen Putzmittel zu finden und der Familie als Dienerin zur Verfügung zu stehen.



Abbildung 16: Frauen gehören in die Küche (zit. n. Schmerl 1981, S102)

- (4) Frauen werden in der Werbung „typisch weibliche Unarten“ zugewiesen. Zum Beispiel sind sie launisch, technisch dumm, tratschsüchtig, Hausdrachen, modisch überdreht und Nervensägen.



Abbildung 17: Abnehmdrink (zit. n. Schmerl 1981, S.110)



- (5) Die Frau muss dem Schönheitsideal entsprechen. Das bedeutet: keine Falten, schlank, schöne Haare. Werbung verbreitet Zwangsvorstellungen weiblicher Perfektheit. Zum Beispiel: Eine Mann darf Haare haben und dick sein- eine Frau nicht!



**Abbildung 18: Kosmetische Zwangsjacke (zit. n. Schmerl 1981, S.125)**

- (6) In der Werbung werden die Begriffe „Emanzipation“, „Mitbestimmung“ oder „Freiheit“ vermarktet. Der Konsum bestimmter Produkte emanzipiert angeblich.



**Abbildung 19: Emanzipation (zit. n. Schmerl 1981, S.129)**

(7) Frauenfeindliche Witze in der Werbung.

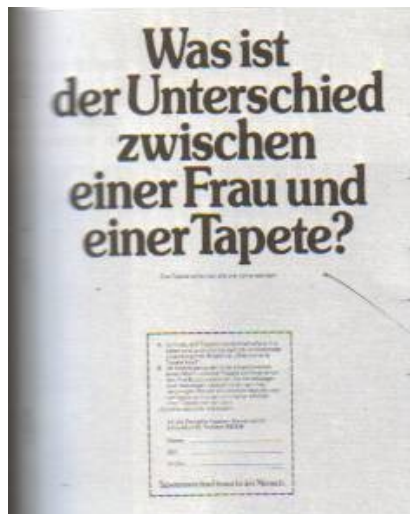


Abbildung 20: Eine Tapete sollte man alle drei Jahre wechseln (zit. n. Schmerl 1981, S.141)

(vgl. Schmerl 1981, S.7f)

Ein Beispiel von Schmerl zeigt, welches Bild Werbung vermittelt.

*Man kann besonders schön veranschaulichen, was frauenfeindlich, frauendiskriminierend ist, wenn man die entsprechende Werbeanzeige oder den entsprechenden Werbetext einfach mal umkehrt, nämlich in 'männlich' übersetzt. (...) Ein üppiges Dirndl- Dekolletè eines Serviermädchens mit einem Brathendl davor als Werbung für Wienerwald- Brathähnchen. Quer über dem Busen der anzügliche Spruch dazu: 'Da ist was dran.' Darunter: '450- 500g Frischgewicht'. Man braucht schon eine etwas lockere Fantasie, um sich hier noch mögliche 'Übersetzungen' vorzustellen (zit. n. Schmerl 1981, S.7) .*

Das heißt, frauenfeindliche bzw. frauendiskriminierende Werbung liegt meist vor, wenn man die Rolle der Frau nicht durch einen Mann ersetzen kann. Es lässt sich ein negatives Bild feststellen. Dies gilt auch, wenn statt der Frau ein behinderter Mensch, ein Jude oder beispielsweise ein alter Mensch ins Lächerliche gezogen werden würde - und das, obwohl gegen diese Menschen sicherlich auch Vorurteile in der Bevölkerung herrschen.

Bei genauer Betrachtung der Auflistung der frauenfeindlichen Inhalte wird deutlich, dass die Punkte vier und fünf die allgemeinen Vorstellungen von der Schönheit der Frau verbreiten. Hier werden Schönheitsideale propagiert, denen jedoch keine Frau in Natur entsprechen kann. Meist sind diese Ideale im Alter zwischen 15 und 35 Jahren, reine Haut, schlank, wenig Make- up und mittel groß (vgl. Schmerl 1981, S. 15). Da wundert es nicht, wenn Frauen oft Komplexe bezüglich ihrer Figur haben. Im

Endeffekt kaufen sie beispielsweise das Make-up aus der Werbung, denn dieses mach faltenfreie Haut und so kommen sie dem Schönheitsideal ein Stückchen näher.

Doch in den letzten Jahren hat es diesbezüglich einige Veränderungen gegeben, zumindest in der Männerwelt. So schrieb Schmerl: „Männer, `pflegen` sich bestenfalls, aber sie `verschönern`, sie `schmücken` sich nicht. Falls für Herrenparfums oder Haarpflegeserien geworben wird, dann stets mit dem zwanghaft vorbeugenden `männlich herben` Duft, von `Männerfreiheit` und ähnlichen Formeln, damit ja keiner auf die Idee kommt, der Fetisch der Männlichkeit sei in Gefahr, wenn Mann zum Duftwasser oder zur Gesichtsmaske greift“ (zit. n. Schmerl 1981, S.18). Es zeigt anscheinend von geringer Männlichkeit, wenn „Mann“ sich einen „Frauenartikel“ kauft. Frauen fühlen sich in Gegensatz dazu möglicherweise eher emanzipiert, wenn sie einen „Männerartikel“ kaufen.

Im Gegensatz zu den Frauen werden die Männer in der Werbung meist mit Erfolg dargestellt. „Das echte Männerleben, so wie es die Werbung propagiert, bedeutet: Die Welt erforschen und beherrschen, Naturgewalten bezwingen, Tiere zähmen, Waffen führen, Technik bewältigen, seinen Körper beherrschen, gewinnen, entscheiden, kontrollieren, befehlen und dabei trinken und rauchen (zit. n. Falconnet/ Lefaucheur 1981, S.43).

Männern wird in der Werbung meist diese klischeetypische Macht zugeteilt. Vielleicht früher mehr als heute auch Macht über die Frau? Stellt sich weiters die Frage: Was passiert mit dem Mann zu Hause? Verliert er sein Selbstvertrauen, wenn er die erfolgreichen Männer in der Werbung sieht? Hat er Angst nicht den Ansprüchen der Werbung bzw. der Gesellschaft gerecht zu werden?

### **Effektivität bzw. Wirkung der Werbung**

Um etwas über die Effektivität/ Wirkung der Werbung herausfinden zu können, bedarf es der Werbeforschung. Ihr Hauptaugenmerk liegt auf den jeweiligen Zielgruppen sowie deren Nutzungsgewohnheiten. Dementsprechend wird die Werbung gestaltet und platziert.

Ronneberger (1972) hielt fest, dass die Werbeforschung auch Rücksicht auf die Verhaltensweisen der Menschen nehmen sollte. Dem Autor zur Folge suggerieren Werbeinhalte ein bestimmtes Verhalten. In jedem Fall emotionalisiert die Werbung

bestimmte Vorstellungen, beispielsweise von der Hausfrau, Jugend, Urlaub, etc.. Anders formuliert: Es liegen Sozialisationseffekte vor (vgl. Ronneberger 1972, S.10). Die Werbung hat nicht nur eine verkaufsfördernde Effektivität, sondern vermittelt auch Leitbilder und Vorstellungen über soziale Rollen.

Werbung mit Bildern, egal, ob in Zeitungen, Fernsehen, Plakatsäulen oder Illustrierten ist einer der ganz mächtigen Sozialisationsfaktoren. Natürlich ist sie nicht der einzige Einflussfaktor. Sie ist jedoch ungeheuer einflussreich, weil:

- Menschen Augentiere sind,
- Menschen durch Bilder lernen (Kinder und Erwachsene),
- diese Werbebilder überall, in großer Anzahl, unübersehbar jeden begleiten, verfolgen (zit. n. Schmerl 1981, S.170).

### **Beispiele für ein Handeln gegen Frauendiskriminierung in der Werbung**

Mögliche Lösungsvorschläge für ein Handeln gegen Frauendiskriminierung in der Werbung könnten sein:

Es wäre sinnvoll die Jugendlichen für solche Probleme zu sensibilisieren.

Die Werbung könnte im Unterricht analysiert werden. Einerseits könnten die sozialen Zusammenhänge analysiert werden, in denen Männer und Frauen in der Werbung dargestellt werden, andererseits könnten die sprachlichen Mittel herausgearbeitet werden, die das Bild von Mann und Frau in unserer Gesellschaft transportieren.

Zum Beispiel: Gibt es typische Redewendungen, die immer in Verbindung mit Mann oder Frau auftreten? Wird durch Farbauswahl und Schriftanordnung ein bestimmtes Geschlecht eher angezogen?

Werbungen aus dem Fernsehen können in einem Rollenspiel übertragen werden. Vor allem wenn man die Geschlechterrollen tauscht, erkennt man schnell, ob hier Diskriminierung vorliegt oder nicht. In den Zeitungen könnte man sich auf die Stellenanzeigen konzentrieren. Wird speziell nach einer Frau oder einem Mann gesucht?

Weiters könnte im Unterricht versucht werden das Selbst- und Fremdbild von Mann und Frau aufzuzeigen. Wie sehen wir uns als Frauen? Wie sehen uns die Männer? (vgl. Wagner/ Frasch 1981, S.61f)

Außerdem besteht die Möglichkeit, sich direkt bei den Werbemachern zu beschweren und diese Beschwerde öffentlich zu machen.

Treffend formuliert hat Scheu die Wirkung der Medien: „Die Medien sind nicht nur Spiegel der geschlechtsspezifischen Herrschaftsverhältnisse, sondern darüber

hinaus Instrument zu ihrer Manipulation und Aufrechterhaltung“ (zit. n. Scheu 1977, S. 119).

### **5.5 Zusammenfassung**

Geschlechterrollen werden oft in Verbindung mit der Geschichte der Kultur erwähnt. Es entsteht eine lebensweltliche Trennung der Geschlechter, die entweder zu Ungunsten der Frau oder des Mannes führt.

In diesem Kapitel wurde vorrangig auf die Konstruktion der Geschlechter, sowie der Verbreitung der Geschlechtsrollenklischees durch verschiedene Medien eingegangen.

Geschlechterrollen entstehen durch gesellschaftliche Prozesse. Wie zum Beispiel bei der sozial- kognitiven Lerntheorie von Trautner. Durch diese Geschlechterrollen entsteht eine Stereotypisierung. Typische Männer sind ehrgeizig und logisch, während typische Frauen emotional und sanft sind.

Dadurch entstehen typische Rollenklischees, die u. a. durch die Medien „veröffentlicht“ werden. Eine typische Familienszene im Fernsehen sieht folgendermaßen aus: Mann geht arbeiten, Frau bleibt zu Hause, versorgt die Kinder und macht alles sauber. Dies spiegelt sich auch in der Werbung wider. Frauen werden als Dummchen, Sexgepielin oder Hausfrau dargestellt. Diese Klischees ziehen sich auch durch die Jugendliteratur (sei es Privat, zu Hause oder in Lesebüchern der Schule). Auch hier erfolgt oft schon im frühen Alter eine Trennung zwischen Mädchen- und Bubenwelt.

„Werbung verkauft Bilder vom idealen Leben, sie verkauft Vorstellungen von gut, richtig und erstrebenswert, kurz sie verkauft Wertvorstellungen“ (zit. n. Schmerl 1983, S.14).

Zwar werden in diversen Forschungen (z.b. Finsterwald et. al.2004) sehr wohl Verbesserungen - vor allem in der Darstellung der Kinder - festgestellt. Doch es bedarf noch viel mehr, um die geschlechtsstereotype Situation auflösen zu können. Und hier könnten die Medien mit gutem Beispiel vorangehen und versuchen die geschlechtsspezifischen Herrschaftsverhältnisse aufzulösen.

In vielen Medien werden Rollenklischees „veröffentlicht“. Ist dies auch bei Berufsinformationsmaterialien der Fall? Verbreiten sie das typisch weiblich und

typisch männliche und tragen so im Endeffekt zu den Ungleichheiten (beispielsweise) am Arbeitsmarkt mit Schuld?

## 6 ANALYSE DER BERUFSINFORMATIONSMATERIALIEN

Berufsaufklärung wurde erst in Gesellschaften zum Problem, in denen Berufsrollen nicht mehr in kultureller Selbstverständlichkeit vom Vater auf den Sohn tradiert wurden (Statuszuschreibung in feudalen Gesellschaften), sondern in einem eigentlichen Markt beruflicher Positionen, der dem Gesetz des Angebots und der Nachfrage folgte, und aufgrund von Leistungen erworben werden konnten (zit. n. Ries 1977, S. 426).

Heute schließt an die Berufswahl kein „gerade verlaufender“ Lebensweg mehr an, stattdessen wird durch die Berufswahl nur eine ungefähre Richtung angegeben. Darum ist es umso wichtiger, sich einen Überblick über mögliche Berufs- und Ausbildungswege zu verschaffen. Denn umso breiter die Orientierung ist, desto mehr Möglichkeiten stehen offen.

Einen allgemeinen Überblick über mögliche Berufsinformationsmaterialien bietet die folgende Abbildung von Ries. Er unterscheidet die Informationsmedien nach ihrer Art, Abrufbarkeit und der Selbstadministrierbarkeit.

	visuell	auditiv	audivisuell
Konserven (jederzeit abrufbar)	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Berufsmonographien</li> <li>- Sammeldarstellungen (Berufswahlbücher, Berufsverzeichnisse)</li> <li>- Schulbücher</li> <li>- Computerprogramme (mit oder ohne Bildschirm)</li> <li>- Berufsregulative</li> <li>- Werbeschriften</li> <li>- Zeitschriften der Berufsberatung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Tonbänder</li> <li>- Schallplatten</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Medienverband-programme</li> <li>- Tonbildschauen</li> <li>- Video-aufzeichnungen</li> <li>- Filme</li> </ul>
Nicht oder nur beschränkt wieder abrufbar	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Presseberichte</li> <li>- Reportagen in Magazinen</li> <li>- Flugblätter</li> <li>- Werbeaktionen der Industrie</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Vorträge und Reportagen im Radio</li> <li>- Vorträge</li> <li>- Orientierungsveranstaltungen</li> <li>- Podiumsgespräche</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Ausstellungen über das einheimische Gewerbe oder die Industrie</li> <li>- Betriebsbesichtigungen</li> <li>- Reportagen im Fernsehen</li> </ul>

Abbildung 21: Schema der Informationsquellen (zit. n. Ries 1977, S.440)

Für diese Forschungsarbeit wurden die Schulbücher ausgewählt. „Schulbücher sind Dokumente der Zeitgeschichte und damit gesellschaftliche Produkte. Sie atmen den Geist ihrer Epoche und sind Spiegel der gesamtgesellschaftlichen Verfassung und

Bewusstseinslage. Schulbuchforschung ist insofern immer auch Zeitgeistforschung (zit. n. Weinbrenner 1995, S.40).

Wichtig erscheint an dieser Stelle zu erwähnen, dass in dieser Forschungsarbeit nicht die Sozialisationswirkung von Schulbüchern erforscht wird. Nein, durch diese Diplomarbeit soll ein Eindruck über Geschlechterrollenstereotype und über das gesellschaftliche Geschlechterbild, das in Schulbüchern vermittelt wird, gewonnen werden.

„Schulbüchern und Unterrichtsmaterialien kommt bei der Analyse des heimlichen Lehrplans eine vorrangige Rolle zu. Sie stellen ein wichtiges Medium schulischer Sozialisation dar. Durch das fachliche Wissen, das sie präsentieren, vermitteln sie, was als gesellschaftlich relevant erachtet wird. Sie stellen bestimmte Realitätsbereiche in der Schule dar (andere nicht) und konstruieren somit die Wirklichkeit. Darüber hinaus transportieren sie auch Werte und Normen. Durch diese Bildungsinhalte, die nach Erfahrungen der Mehrheitsgesellschaft geprägt sind, werden explizit oder implizit Aussagen über die Geschlechter getroffen“ (zit. n. Schneider 2006, S.3).

## **6.1 Methodik der Untersuchung**

In dieser Forschungsarbeit wird der Frage nachgegangen, ob Schulbücher für das Fach „Berufsorientierung und Bildungsinformation“ geschlechtertypische Tendenzen enthalten.

Wie bereits in der Einleitung dargestellt, konnte keine Analyse von Berufsinformationsmaterialien gefunden werden, die sich expliziert mit den Rollenklischees von Frauen und Männern in der Berufswelt beschäftigt. Somit schließt sich dieses Forschungsvorhaben den verschiedenen Untersuchungen zur Analyse der Darstellung gesellschaftlicher Rollenstereotype von Frauen und Männern in Schulbüchern an. Diese Untersuchungen (vgl. Lukesch & Linder 1994, Teutscher 1990) hatten als Forschungsmethodik die Inhaltsanalyse (qualitativ sowie quantitativ) gewählt. Die Inhaltsanalyse scheint als Forschungsmethodik die beste Möglichkeit zu sein, um den Gegenstand dieser Arbeit zu untersuchen.



Nach Mayring hat die Inhaltsanalyse folgende Merkmale:

- Die Inhaltsanalyse will Kommunikation analysieren. Damit ist die Übertragung von Symbolen (dazu gehören Sprache/Texte, Bilder, Musik und dgl.) gemeint.
- Dieses symbolische Material liegt protokolliert vor. D.h.: Die Inhaltsanalyse will fixierte Kommunikation analysieren.
- Im Gegensatz zu vielen hermeneutischen Verfahren, will die Inhaltsanalyse systematisch vorgehen.
- Das systematische Vorgehen zeigt sich auch durch die Regelgeleitetheit. Dadurch wird die Inhaltsanalyse intersubjektiv nachprüfbar.
- Das systematische Vorgehen zeigt sich auch durch die Theoriegeleitetheit. Damit ist das Anknüpfen an die Erfahrungen anderer mit dem zu analysierenden Gegenstand gemeint.
- Die Inhaltsanalyse ist eine schlussfolgernde Methode. Sie hat das Ziel, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen. (z.B.: Aussagen über die Absichten des Senders oder beispielsweise über die Wirkung beim Empfänger.)

(vgl. Mayring 2008, S.12)

Die Inhaltsanalyse ist hier von Vorteil, weil auch Bilder in die Analyse miteinbezogen werden. Dies ist wichtig, da viele Schulbücher Bilder beinhalten und diese ein Hinweis auf geschlechtertypische Tendenzen in der Vorberuflichen Bildung sein könnten.

Abschließend zur Wahl der Forschungsmethode ergibt sich noch die Frage: quantitative oder qualitative Forschung?

Hierzu gibt es verschiedene Ansichten. Während die quantitative Inhaltsanalyse die Inhalte in mathematischer Form abbildet, deckt die qualitative Inhaltsanalyse die „verschwiegenen“ Aussagen auf. So werden Informationen über Wertehaltungen und Einstellungen gewonnen. Für diese Arbeit wird die qualitative Inhaltsanalyse gewählt. Was wiederum nicht heißt, dass sie keine quantitativen Schritte beinhalten darf.

„Die Qualitative Inhaltsanalyse ist ein gutes Beispiel dafür, wie qualitative und quantitative Analyseschritte miteinander verbunden sein können. Denn die Schritte

der Kategorienbildung und der Zuordnung von Kategorien zum Text sind eindeutig qualitative Schritte (vgl. Mayring 2002), in aller Regel werden dann aber Kategorienhäufigkeiten erhoben und quantitativ analysiert“ (zit. n. Mayring 2005, S. 9). Durch die Verwendung computergestützter qualitativer Programme lassen sich Quantifizierungen ebenfalls leicht durchführen, wodurch genauso eine Kombination aus quantitativer und qualitativer Analyse entsteht.

Für die Analyse selbst ergeben sich folgende Arbeitsschritte:

1. Das Ausgangsmaterial wird bestimmt. Dazu gehören die Festlegung des Materials, die Analyse der Entstehungssituation, sowie formale Charakteristika des Materials. D.h.: „Zunächst muß genau definiert werden, welches Material der Analyse zugrundeliegen soll. (...) Es muß genau beschrieben werden, von wem und unter welchen Bedingungen das Material produziert wurde. (...) Schließlich muß beschrieben werden, in welcher Form das Material vorliegt“ (zit. n. Mayring 2008, S.47).
2. Formulierung der Fragestellung der Analyse. Dieser Vorgang wird in zwei Schritte unterteilt:
  - a) Durch das Material können Aussagen in verschiedene Richtungen gemacht werden. Es muss demnach die Richtung der Inhaltsanalyse festgelegt werden. Z.B.: Soll etwas über den Gegenstand ausgesagt werden oder es soll durch die Inhaltsanalyse etwas über die Einstellung und Intention des Autors herausgefunden werden?
  - b) Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung. D.h.: Vor Beginn der Analyse muss die Fragestellung festgelegt werden. Sie muss theoretisch an vorangegangene Untersuchungen angeknüpft sein und ist meist in Unterfragestellungen differenziert (vgl. Mayring 2008, S.51f).
3. Ablauf der Analyse. Hier zeigt sich die Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse gegenüber anderen Interpretationsverfahren. Die Analyse wird in einzelne Interpretationsschritte zerlegt, die vorher schon festgelegt wurden. „Dadurch wird sie für andere nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar, dadurch wird sie übertragbar auf andere Gegenstände, für andere benutzbar, wird sie zur wissenschaftlichen Methode“ (zit. n. Mayring 2008, S.53).

Die Analyse läuft wie folgt ab:

- Bestimmung der Analysetechnik(en)
- Festlegung des konkreten Ablaufmodells
- Definition der Analyseeinheiten
- Analyseschritte durch Kategoriensystem
- Rücküberprüfung des Kategoriensystems an Theorie und Material
- Interpretation der Ergebnisse in Richtung der Hauptfragestellung
- Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien (Objektivität, Reliabilität und Validität)  
(vgl. Mayring 2008, S.46ff).

## **6.2 Bestimmung des Ausgangsmaterials**

Festlegung des Materials: Im Rahmen dieser Arbeit werden jene Schulbücher analysiert, die auf der Schulbuchliste 2009/10 des BMUKK beim Fach „Berufsorientierung und Bildungsinformation“ für die HS, AHS/U und Sonderschule angeführt sind.<sup>5</sup> Alle Bücher stammen aus Österreich und behandeln daselbe Thema (Berufsorientierung). Bei jenen Büchern, die aus zwei Bänden bestehen (z.B.: Was nun? Berufsplanung 1 und 2), wurde jeweils nur der erste Band analysiert.

Das Analysematerial besteht aus acht Berufsorientierungsbüchern, die derzeit verteilt in der 7. und 8. Schulstufe an österreichischen Hauptschulen, AHS/U sowie der Sonderschule verwendet werden können.

### **1) Analyse der Entstehungssituation:**

„Unterrichtsmittel sind Hilfsmittel, die der Unterstützung oder der Bewältigung von Teilaufgaben des Unterrichts<sup>6</sup> und zur Sicherung des Unterrichtsertrages dienen“ (zit. n. BMUKK 2008, §14 Abs.1).

Die Entstehungssituation eines Schulbuches sieht folgendermaßen aus: Entweder ist ein Schulbuch schon zu alt und die Verlagsleitung bestimmt, dass ein neues Buch gemacht werden soll oder es gibt neue Lehrpläne und

<sup>5</sup> Eine Auflistung aller verwendeten Schulbücher findet man im Anhang.

<sup>6</sup> Da die Lehrinhalte und Lehrziele des Unterrichts Berufsorientierung bereits in Kapitel 2.1 abgehandelt wurden, wird hier nicht mehr näher darauf eingegangen.

das Buch muss überarbeitet werden. Ist ein Manuskript für ein neues Schulbuch fertig, wird es an das Bundesministerium geschickt.

„In Österreich müssen alle Schulbücher vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur genehmigt werden“ (zit. n. Veritas 2009, S.1). Dafür gibt es eine eigene Gutachterkommission. Diese muss sich bei der Eignungserklärung von Unterrichtsmitteln an bestimmte Verordnungen halten. „§9 Abs. 1z1 sieht vor, dass das Gutachten u. a. auch die Feststellung hinsichtlich der Erfüllung der Erfordernisse gemäß §1 Abs.2 des Schulunterrichtsgesetzes zu enthalten hat, insbesondere hinsichtlich [...]

- i. Der Gleichbehandlung von Frauen und Männern und der Erziehung zur partnerschaftlichen Gestaltung der gesellschaftlichen Entwicklungen“ (BGBl. Nr.370/1974, in der Fassung BGBl. Teil II, Nr.248 vom 29.Juli 1998 zit. n. BMBWK 2003, S.1).

Ist es dann gedruckt, muss der Verlag Werbung dafür machen. In jeder Schule findet im März eine Einführungskonferenz statt. Dort beschließen die Lehrenden, welche Schulbücher im kommenden Schuljahr verwendet werden. Erst drei Jahre nach der Entscheidung des Verlags ein neues Schulbuch zu machen, halten es die SchülerInnen in der Hand (vgl. Veritas Verlag 2009).

Zur Analyse der Entstehungssituation ist noch ein wichtiger Aspekt anzuknüpfen, und zwar der der Finanzierung der Schulbücher. Der ökonomische Faktor beginnt bereits bei der Produktion der Schulbücher und zieht sich weiter bis hin zur Schulbuchauswahl der Lehrer. Diese müssen sich an den festgelegten Finanzierungsrahmen halten, möglicherweise auf Kosten des pädagogischen Aspektes. (Kissling 1995, S.161 vgl. Keplinger 1996, S. 58)

Die Bücher wurden für den Berufsorientierungsunterricht der HS, AHS/U und Sonderschule in Österreich verfasst. Demnach handelt es sich bei der Zielgruppe um Schüler der 7. und 8. Schulstufe.

- 2) Formale Charakteristika des Materials: Das Material liegt in niedergeschriebener Form, Büchern, vor. Analysiert werden der für die Fragestellung relevante Text und das Bildmaterial.

### **6.3 Formulierung der Fragestellung**

#### **a) Richtung der Analyse:**

Vom Material aus lassen sich Aussagen in verschiedene Richtungen machen. In dieser Forschung soll etwas über die Einstellung aller, die bei der Entstehung der Schulbücher mitgewirkt haben (Autoren, Gutachter, etc.) sowie dem gesellschaftlichen Kontext, durch den sie geprägt wurden, in Hinblick auf Geschlechterrollenstereotype ausgesagt werden.

#### **b) Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung:**

Das Analysematerial ist ein Hilfsmittel für den Unterricht „Berufsorientierung“. Eine Anknüpfung an die Fachliteratur zur Vorberuflichen Bildung und zu den Geschlechterrollenstereotypen sowie vorhandenen Schulbuchanalysen fand bereits in den vorherigen Kapiteln statt. Die bisherige Literatur zeigte, dass Rollenklischees in verschiedenen Medien gehäuft auftreten. In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, ob Schulbücher aus dem Berufsorientierungsunterricht typische Geschlechterrollenstereotype vermitteln? Daraus ergibt sich folgende Fragestellung:

Welches Rollenverständnis von Männern und Frauen spiegeln die Darstellungen in Schulbüchern der Berufsorientierung wider? – Beinhalten sie Rollenklischees?

### **6.4 Ablauf der Analyse**

Bestimmung der Analysetechnik: In dieser Forschungsarbeit wird die Technik der Häufigkeitsanalyse angewandt. Sie charakterisiert sich durch das Herausfiltern bestimmter Textbestandteile durch das Kategoriesystem. Aussagen über das relative Gewicht dieser Textbestandteile werden durch die Häufigkeit geleitet (vgl. Mayring 2008, S.57)

Als Grundform des Interpretierens wurde die Inhaltliche Strukturierung gewählt. „Ziel inhaltlicher Strukturierungen ist es, bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen“ (zit. n. Mayring 2008, S.89).

Daraus ergibt sich folgendes Ablaufmodell strukturierender Inhaltsanalyse:

1. Bestimmung der Analyseeinheiten
  2. Theoriegeleitete Festlegung der inhaltlichen Hauptkategorien
  3. Bestimmung der Ausprägung (theoriegeleitet). Zusammenstellung des Kategoriensystems
  4. Formulierung von Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln zu den einzelnen Kategorien
  5. Materialdurchlauf: Fundstellenbezeichnung
  6. Materialdurchlauf: Bearbeitung und Extraktion der Fundstellen
  8. Paraphrasierung des extrahierten Materials
  9. Zusammenfassung pro Kategorie
  10. Zusammenfassung pro Hauptkategorie
- (vgl. Mayring 2008, S.89)

## **6.5 Durchführung der Analyse**

### **6.5.1 Bestimmung der Analyseeinheiten**

Der kleinste minimale Textbestandteil, der unter eine Kategorie fallen kann, ist in diese Forschung ein Wort (=Kodiereinheit). Der größte Textbestandteil, der in eine Kategorie fallen kann, ist ein Absatz (=Kontexteinheit). In der Bildanalyse ist die Kodiereinheit eine Person oder ein Satz und die Kontexteinheit das gesamte Bild.

### **6.5.2 Theoriegeleitete Festlegung der inhaltlichen Hauptkategorien**

Die Inhaltsanalyse befasst sich mit Kommunikationsinhalten, die durch die Forschungsfrage eingegrenzt sind. Sie bezieht sich außerdem auf Analyseeinheiten, an denen diese Kommunikationsinhalte gemessen werden. (...) Die Analyseeinheiten interessieren aber nur hinsichtlich ihrer Information über das Thema. Alle sonstigen Informationen sind irrelevant. Den Gegenstand der Untersuchung bilden also nur bestimmte Merkmale wesentlich komplexerer Kommunikationszusammenhänge. (...) Sie werden bei der Inhaltsanalyse in Dimensionen aufgelöst, die dann als Hauptkategorien das Grobraster der inhaltsanalytischen Klassifikation bilden. (...) Jede dieser Dimensionen lässt sich ihrerseits wieder fast beliebig weit ausdifferenzieren. (...) Die in Forschungsfrage und Hypothesen enthaltenen Dimensionen (und ggf. Teildimensionen) stellen also die inhaltsanalytischen Kategorien dar, die als Klassifikationskriterien bei der Datenerhebung dienen. Am Text gemessen werden deren Ausprägungen: Im einfachsten Falle stellt man fest, ob

eine Kategorie auf eine Codiereinheit im Text zutrifft (in ihr vorkommt) oder nicht (zit. n. Früh 2007, S.82ff).

Das Zentrum der Analyse bildet somit das Kategoriensystem. In dieser Arbeit wurde es entwickelt, um Text- und Bildmaterial nach Geschlechtsrollenstereotypen zu analysieren. Bei den Analysen der Bilder wurden nur jene verwendet, bei denen das Geschlecht eindeutig zugeordnet werden konnte. Bilder, bei denen dies nicht der Fall war, wurden nicht verwendet, da sie in Bezug auf die Fragestellung dann ohne Bedeutung waren.

Die Kategorienbildung erfolgte gemischt deduktiv und induktiv: aus dem vorgängigem Wissen abgeleitet und an das Material angepasst. Weiters wurden als Anregung zur Entwicklung des Kategoriensystems die Schulbuchanalyse von Lukesch et. a. (1994) und der Leitfaden zur Darstellung von Frauen und Männer in Unterrichtsmitteln des BMBWK (2006) herangezogen.

Insgesamt ergaben sich **7 Hauptkategorien**:

1. Beteiligte an der Herstellung von Schulbüchern
2. Geschlechter der Handlungsträger
3. Benutzung des Maskulinums
4. Beruf
5. Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten
6. Erwartungen
7. Rollenbilder

BILDANALYSE

### **6.5.3 Bestimmung der Ausprägung. Zusammenstellung des Kategoriensystems**

Abschließend wurden die vorläufigen Kategorien am Analysematerial überprüft und korrigiert, bis sie das Material gut erfassten.

Bei der Festlegung des Kategoriensystems war folgendes zu beachten:

- a) Es muß erschöpfend sein in Bezug auf den für die Fragestellung relevanten Inhalt eines Textes.
- b) Die Kategorien müssen eindeutig sein, das heißt sie müssen so klar definiert sein, dass die Zuordnung von Textelementen zu einer oder mehreren Kategorien zweifelsfrei möglich ist.

- c) Die Kategorien müssen nach dem gleichen Klassifikationsprinzip formuliert werden (zit. n. Keplinger 1996, S.14).

#### **6.5.4 Formulierung von Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln zu den einzelnen Kategorien**

Im Folgenden wird auf die einzelnen Hauptkategorien näher eingegangen. Nach der Benennung der Kategorie erfolgt die Kategoriendefinition und – Erläuterung durch die Angabe von Zuordnungsregeln. Schließlich soll durch Beispiele aus dem zu analysierenden Material (Ankerbeispiele) die jeweilige Kategorie veranschaulicht werden. Falls erforderlich müssen Abgrenzungs- und Ausschlussregeln erstellt werden und eventuell zur besseren Veranschaulichung durch Negativbeispiele (Beispiele für Material, das nicht unter die Kategorie fällt) dargestellt werden. Anschließend wird eine Hypothese für jede Kategorie formuliert.

##### 1) Beteiligte an der Herstellung von Schulbüchern

Alle die bei der Herstellung des Schulbuches beteiligt waren (Autorinnen und Autoren, Fotografen der Portraitfotos, Lektorat, ...), wurden zusammengefasst, um ein Geschlechterverhältnis herausfiltern zu können. Es wurden nur jene in die Analyse miteinbezogen, die angegeben wurden. Quellenangaben, bei denen nur der Nachname angegeben wurde und dadurch kein Geschlecht erkennbar war, wurden nicht in die Analyse miteinbezogen. Stand als Bildquelle z.B. Heidelberger AG, dann wurde diese nicht verwendet. Wurde eine Person beispielsweise bei den Portraitfotos und bei den Fotos aufgelistet, dann wurde sie zwei Mal gezählt.

***Die Hypothese bezüglich dieser Kategorie besteht darin, dass Frauen bei der Herstellung von Schulbüchern unterrepräsentiert sind.***

##### 2) Geschlecht der Handlungsträger

Zu dieser Kategorie gehören alle Haupt- und Nebenhandlungsträger, die anhand ihres Geschlechtes zahlenmäßig dargestellt werden.

***Ankerbeispiel: „Claudia: ‘Ich bin Frisörin’“ (zit. n. Gstettenbauer 1997, S.5)***

Folgende Regel musste beim Kodieren beachtet werden: Kommt eine Person im Text mehrmals vor, wird sie nur einmal gezählt. Andererseits, wenn z.B. ein Bub abgebildet ist, der seinen Berufswunsch beschreibt, dann wird er einmal im Bild und einmal im Text gezählt.



***Die wesentliche Hypothese zu dieser Kategorie besteht darin, dass weibliche Handlungsträger im Text unterrepräsentiert sind und seltener Haupthandlungsträger sind als Männer.***

### 3) Benutzung des Maskulinums

Darunter fallen alle Bezeichnungen, die nur auf ein Geschlecht hinweisen und demnach entweder frauen- oder männerdiskriminierend sind.

*Ankerbeispiele: „Auch deine Lehrer oder Bildungsberater/ Berufsberater an deiner Schule“ (zit. n. Kirsten 2001, S.19)*

Manche Bücher verweisen zu Beginn auf den Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs. Sie berufen sich meist auf die bessere Lesbarkeit und verzichten auf die weiblichen Formulierungen. Sie weisen jedoch darauf hin, dass immer beide Geschlechter gemeint sind. Dies wurde bei der Analyse berücksichtigt. D.h.: Die Berufsbezeichnungen wurden ignoriert. Es sei denn, es wurde extra nur die weibliche Berufsbezeichnung verwendet.

***Die Hypothese dazu lautet: Der Text enthält frauendiskriminierende Maskulina. D.h.: Die Frauen werden im Text nicht sprachlich sichtbar gemacht.***

### 4) Beruf

Die Kategorie „Beruf“ teilt sich in drei Unterkategorien: Haushalt, Erwerbsarbeit und Schule, Wissen, Leistung.

Unter *Haushalt* fallen alle Tätigkeitsbereiche, die im Haus oder Garten anfallen sowie die Familie (Kinderbetreuung). Es geht um die Aufteilung beim Helfen und die Anzahl der Handlungsträger nach Geschlecht die Hausarbeit durchführen.

*Ankerbeispiel: „Gerhard hilft gerne im Haushalt mit.“ (zit. n. Fischer et. al. 2007, S.13)*

***Die Hypothese besteht darin, dass Frauen und Mädchen häufiger Arbeiten im Haus erledigen, während Männer und Jungen eher Arbeiten außerhalb des Hauses erledigen.***

Unter die Kategorie *Erwerbsarbeit* fällt die Anzahl der berufstätigen Handlungsträger nach Geschlecht sowie deren Art der Berufstätigkeit.

Ankerbeispiel: „Israfil: `(...) Ich habe gleich im August als Maler und Anstreicher angefangen`“ (zit. n. Gstettenbauer 1997, S.5).

**Dazu ergibt sich folgende Hypothese: Frauen sind seltener berufstätig als Männer. Frauen werden in traditionell weiblichen Berufen dargestellt. Und sie werden in untergeordneten Berufen dargestellt.**

Die Kategorie Schule, Wissen, Leistung zeigt wer wie gut in der Schule ist und welche Schulausbildung gemacht oder angestrebt wird.

Ankerbeispiel: „Sabine hat sich nach dem Abschluss der Hauptschule dazu entschlossen, eine Handelsakademie zu besuchen“ (zit. n. Weber et. al. 1998, 11).

**Hypothese: Mädchen und Buben gehen in jene Schule, in denen sie, in den für ihr Geschlecht, typischen Berufen, ausgebildet werden. Beispielsweise: Mädchen besuchen die Handelsakademie und Buben die Höhere Technische Lehranstalt.**

#### 5) Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten

Was können die Handlungsträger gut und was machen sie in der Freizeit? In diese Kategorie fallen auch alle Handlungsträger, die in Verbindung stereotyper Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen dargestellt werden.

Ankerbeispiel: „Herr Urban: Endlich ist es soweit! Lange genug habe ich auf den neuen Wagen gewartet, aber jetzt ist er da. Er kostet ein kleines Vermögen, aber in meiner Position...“ (zit. n. Frass et. al. 2001, S.17)

**Die Hypothese bezüglich dieser Kategorie besteht darin, dass Männer häufiger in Zusammenhang mit z.B.: Geld erwähnt werden, während Frauen häufiger in Zusammenhang mit Kleidung (Beauty) erwähnt werden. → Werden die gängigen Rollenklischees der Geschlechter dargestellt?**

#### 6) Erwartungen

Unter diese Kategorie fallen die Erwartungen der Eltern und die Erwartungen der Öffentlichkeit.

Ankerbeispiel: „Kevin wollte eine Lehre als Feinoptiker beginnen. Seinen Eltern gefällt diese Berufswahl jedoch nicht, sie wollen, dass ihr Sohn in eine Handelsschule geht und dann in der Firma, in der sein Vater beschäftigt ist, im

Büro arbeitet. Kevin möchte die Erwartungen seiner Eltern nicht enttäuschen und entspricht ihrem Wunsch“ (zit. n. Weber et. al. 2007, S.11).

**Hypothese: Die Eltern mischen sich stark in die Schulwahl ihrer Kinder ein. Es bestehen Erwartungen der Öffentlichkeit, die eventuell zum Nachteil der Frauen sind.**

#### 7) Rollenbilder

Diese Kategorie stellt fest, ob auf das Thema Gleichbehandlung der Geschlechter direkt eingegangen wird. Wird das Thema selbst in den Schulbüchern diskutiert oder angesprochen?

Ankerbeispiel: „Kapitel 8: Rollenbilder“ (zit. n. Kristen et. al. 2001, S.41).

**Hypothese: Schulbücher haben kein eigenes Kapitel zum Thema Geschlecht und Beruf.**

### **Analyse des Bildmaterials**

Für die Analyse des Bildmaterials wurden drei Kategorien definiert:

#### a) Zahlenmäßige Repräsentation der Dargestellten

Personen, deren Geschlecht nicht eindeutig erkennbar war, wurden nicht berücksichtigt. Wenn bei einem Bild das Geschlecht der Person nicht erkennbar war, aber unterhalb der Hinweis z.B. Technischer Facharbeiter oder Physiotherapeutin stand, dann wurde das bei der Definition des Geschlechtes berücksichtigt. Personen die öfter abgebildet waren, wurden nur einmal gezählt.

**Hypothese: Frauen sind unterrepräsentiert.**

#### b) Art der Darstellung

Wie werden die Personen dargestellt? Darstellung von Kleidung, Accessoires und Frisur.

**Hypothese: Es herrscht eine geschlechtsstereotype Darstellung. Frauen haben lange Haare und tragen Schmuck. Männer haben kurze Haare und werden in Arbeitskleidung abgebildet.**

### c) Tätigkeit

Es geht um die Darstellung der Tätigkeit der Personen. Welche Berufe üben sie aus und welche Personen werden in ihrer Freizeit dargestellt.

***Hypothese: Es erfolgt eine Darstellung in typischen Frauen- und Männerberufen. Männer werden häufiger während der Erwerbsarbeit dargestellt als Frauen. Währenddessen werden Frauen häufiger in der Freizeit dargestellt. Auch hier erfolgt eine stereotype Darstellung.***

Anschließend an die Definition der einzelnen Kategorien erfolgte ein Materialdurchlauf mit Fundstellenbezeichnung. Danach wurden diese bei einem weiteren Materialdurchlauf bearbeitet und extrahiert. Bis zu diesem Punkt erfolgte eine Überarbeitung des Kategoriensystems und der Kategoriedefinitionen. Danach wurde das extrahierte Material paraphrasiert. Im nächsten Schritt erfolgt die Zusammenfassung der Kategorien pro Schulbuch.

## **6.6 Ergebnisaufbereitung der Schulbücher**

Anschließend an die Materialdurchläufe erfolgte die Paraphrase des extrahierten Materials, danach kam die Zusammenfassung der Kategorien.

In diesem Kapitel wird nun jede Kategorie pro Buch einzelnen zusammengefasst, während im darauf folgenden Kapitel die Darstellung der Ergebnisse der Schulbuchanalyse insgesamt erfolgt.

### **6.6.1 Wege zum Lebensberuf 3**

Dieses Schulbuch erschien 1998 (aktualisierter Nachdruck 2007) im E. Weber Verlag GmbH. Das Lehrbuch ist für die verbindliche Übung „Berufsorientierung“ an HS (3.Klasse) gedacht und wurde mit Bescheid des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und kulturelle Angelegenheiten ZI. 43.713/1-III/D/13/97 vom 3.Juli 1998 für Hauptschulen zugelassen. Zu beobachten war, dass es keinen Hinweis auf den Verzicht der geschlechtergerechten Sprache gibt.

- Beteiligte an der Herstellung des Schulbuches

Da das Buch von Hermann Weber und Christine Ziegler geschrieben wurde, herrscht zumindest bei den Autoren Gleichstand. Hinzugezogen wurden noch alle angeführten Mitarbeiter, die bei Herstellung des Buches mitgearbeitet hatten.

Leider wurden hier nur Angaben zu den Bildquellen gemacht, wobei die Frauen hier stark vertreten waren.

***Die Analyse ergab, dass Frauen bei der Herstellung dieses Buches nicht unterrepräsentiert waren.***

- Geschlechter der Handlungsträger

Das Geschlecht der Hauptfiguren im Text hielt sich mit drei weiblichen und drei männlichen Haupthandlungsträgern in der Waage. Währenddessen gab es bei den Nebenfiguren im Text vier Frauen und nur zwei Männer.

***Die weiblichen Handlungsträger im Text dieses Arbeitsbuches sind nicht unterrepräsentiert, im Gegenteil es herrscht Gleichstand bei den Haupthandlungsträgern, doch bei den Nebenfiguren sind die Männer unterrepräsentiert.***

- Benutzung des Maskulinums

Da zu Beginn des Arbeitsbuches kein Hinweis auf den Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs zu finden war, wurde von einer geschlechtergerechten Formulierung ausgegangen. Die Analyse zeigte jedoch, dass dies nicht der Fall ist. Es wurden vermehrt, jedoch nicht ausschließlich, männliche Personenbezeichnungen angeführt. Bei manchen Berufsbeschreibungen wurde auch die weibliche Form angeführt und in einer geschlechtergerechten Form die Tätigkeit eines Berufes beschrieben. Dabei stachen drei Formulierungen besonders heraus, die auf das typische Klischee von Frauen- und Männerberufen verweisen:

„Denke dabei an Bauhilfsarbeiter oder an eine Näherin in einer Kleiderfabrik“ (zit. n. Weber 2007, S.7)<sup>7</sup>;

„Der Beruf hat Familientradition: Vater, Großvater und Urgroßvater arbeiteten schon in diesem Beruf“ (zit. n. Weber 2007, S.14); „Berufsbezeichnungen für Fremdenverkehrsfachleute z.B.: Rezeptionist, Hotel- und Gastgewerbeassistent(in), Sales Manager (...), Lagerverwalter, Gouvernante (Hausdame)“ (zit. n. Weber 2007, S.47).

---

<sup>7</sup> Die genauen Quellenangaben zu den Zitaten aus den Schulbüchern sind im ANHANG: *Liste der analysierten Schulbücher* zu finden. Sie werden nicht nochmals extra im Literaturverzeichnis angeführt.

**Die Hypothese, dass der Text frauen- diskriminierende Maskulina enthält, kann bestätigt werden. Das Buch wurde in einer Art Mischform geschrieben, wodurch Frauen nur teilweise im Text sprachlich sichtbar gemacht wurden. Klar ist, dass die männliche Personenbezeichnung hier deutlich bevorzugt wurde.**

- Beruf

Zum Thema *Hausarbeit* wurde nur eine gehetzte Frau erwähnt, die in einer ruhigen Minute auch merkte, dass sich ihre Chancen verbessern sollten.

**Somit kann in diesem Fall die Hypothese bestätigt werden. Es wurde nur eine Person im Tätigkeitsbereich Haushalt erwähnt und diese war weiblich.**

Anders sieht das Bild im Bereich *Erwerbsarbeit* aus. Hier wurden zwei Frauen und fünf Männer dargestellt. **Die These, dass Frauen seltener berufstätig dargestellt werden, kann hiermit bestätigt werden.**

Erwerbsarbeit	F	M
Dachdeckermeisterin/ Chefin	1	
Geschäftsinhaber		1
Autor		1
EDV- Kaufmann		1
Hotelbesitzerin	1	
Terrazzomacher		1
Bauarbeiter		1
<b>Summe</b>	<b>2</b>	<b>5</b>

Abbildung 22: Erwerbsarbeit im Text (Wege zum Lebensberuf 3)

Während die Männer in typisch männlichen Berufen (z.B.: Chemiker, Landwirt, Bauhilfsarbeiter, EDV- Kaufmann) dargestellt wurden, sind die Frauen eher in untypischen Frauenberufen (Dachdeckermeisterin, Hotelbesitzerin) tätig gewesen. **D.h.: Die Männer wurden in typisch männlichen Berufen dargestellt. Die Frauen dagegen wurden in untypischen weiblichen Berufen dargestellt. Die Frauen wurden häufiger in leitenden Positionen dargestellt, als die Männer.**

Zum Thema *Schule, Wissen, Leistung* war nicht viel herauszufiltern. Während der Bub lieber die Schule abbrechen möchte, gehen die Mädchen in die Schule oder

hängen noch eine weitere Ausbildung an. Da hier nur drei Personen angegeben wurden, konnte kein Vergleich des Wissens und der Leistung hergestellt werden.

- Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten

Unter diese Kategorie fiel nur eine Analyseeinheit. Ein typisches Rollenklischee aus dem Alltag einer Frau: „beim Zeitung lesen, wenn sich der Mann ausnahmsweise bloß den Sportteil geschnappt hat“ (zit. n. Weber 2007, S.67). Hier wird ein stereotypes Verhalten dargestellt. Für Männer ist der Sportteil am wichtigsten. **Hier wurde ein gängiges Rollenklischee der Geschlechter dargestellt.**

- Erwartungen

In dem Lehrbuch wurde nur ein Bub erwähnt, der den Erwartungen seiner Eltern nachkam, da er sie nicht enttäuschen wollte. Aus diesem Grund entsprach er ihren Vorstellungen bezüglich seiner Berufswahl. **Die Eltern mischen kräftig bei der Entscheidungsfindung ihres Kindes mit und in diesem Fall zum Nachteil des Bubens, da er nicht in die Handelsschule gehen möchte.**

- Rollenbilder

Im Buch „Wege zum Lebensberuf 3“ gibt es folgende Kapitel, die sich speziell mit dem Thema Gleichbehandlung/Unterschiede der Geschlechter beschäftigen: Frauen und Männer in der Arbeitswelt sowie das Gleichbehandlungsgesetz. Weiters gibt es Arbeitsaufforderungen, die zum Nachdenken anregen sollen. Beispielsweise: „Lade eine Frau ein, die in einem Männerberuf arbeitet“ (zit. n. Weber 2007, S.20). **Das Thema der Geschlechterrollen im Beruf wird in diesem Arbeitsbuch angesprochen und diskutiert. Die Hypothese kann falsifiziert werden.**

- BILDANALYSE

Die zahlenmäßige Repräsentation der dargestellten Personen sieht folgendermaßen aus: Im Bildmaterial wurden 30 weibliche und 47 männliche Personen dargestellt. **Die Hypothese, dass Frauen im Bildmaterial unterrepräsentiert sind, kann damit bestätigt werden.**

Des Weiteren wurde die *Art der Darstellung* analysiert. Bei der Haarlänge besteht ein großer Unterschied zwischen den Geschlechtern. Frauen haben schulterlange oder längere Haare, Männer werden in Kurzhaarschnitten dargestellt. Es gab nur eine Frau, die mit kurzem Haare dargestellt wurde und einen Mann, der kinnlange Haare hatte.

Beim Vergleich der Kleidung fiel folgendes auf: Frauen und Männer hatten gleich oft entweder T-shirts oder Pullover an. Außerdem waren sie gleich oft etwas schicker angezogen, entweder mit Rock und Bluse bzw. Kleid oder mit Hemd, Krawatte und oder Anzug. Einzige Ausnahme war die Arbeitskleidung. Es wurden zwei Frauen und 13 Männern in Arbeitskleidung (z.B.: Richtermantel, Kochgewand, etc.) abgebildet. Drei Männer trugen eine Kappe. Während die Frauen mehr Schmuck (Ringe, Ketten, ...) trugen, hatten im Vergleich dazu mehr Männer eine Armbanduhr oder eine Brille. In der Gesamtheit machte es jedoch nur einen kleinen Teil aus, da es sich immer um fünf bis sieben Personen handelt.

***Die Hypothese kann bestätigt werden. Die Frauen und Männer wurden nach Geschlechtsstereotypen dargestellt.***

Abschließend wurde noch die *Tätigkeit* der Personen im Bildmaterial analysiert. Es wurden 12 Frauen und 21 Männer bei der Erwerbsarbeit gezeigt. Frauen wurden in verschiedenen Berufssparten (Sekretärin, Richterin, Zimmerin, Reisebüroassistentin, Fußpflegerin, Chemielaborantin, etc.) abgebildet. Die Männer wurden in typischen Männerberufen dargestellt: z.B.: Brunnenmacher, Techniker, Drucker. Etwas untypisch waren ein Friseur und ein Sekretär. ***Die Hypothese bezüglich der Tätigkeit muss zurückgezogen werden. Es erfolgt keine ausschließliche Darstellung in typischen Frauen- und Männerberufen.***

In der Freizeit oder sonstigen Tätigkeiten wurden 18 Frauen und 26 Männer dargestellt. ***Hier konnte nur für die Frauen eine Darstellung rollen- konformen Handelns festgestellt werden.*** Die Frauen gehen zum Friseur, telefonieren oder machen eine Pediküre.

Abschließend sei zu diesen Abbildungen noch anzumerken, dass einige gezeichnet wurden. Fast alle gezeichneten Männer hatten eine Knollnase.



### 6.6.2 Treffpunkt Beruf 1

Das Arbeitsbuch „Treffpunkt Beruf 1. Das Arbeitsbuch zur Berufsorientierung für die 7. Schulstufe“ wurde mit Bescheid des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, GZ 43.845/2-III/D/13/98 als für den Unterrichtsgebrauch an HS und AHS für die 3.Klasse im Unterrichtsgegenstand Berufsorientierung geeignet erklärt. Es erschien 2007 in der 6. veränderten Auflage im Veritas Verlag.

Es gibt keinen Vermerk für den Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs, wodurch ein geschlechtergerechtes Formulieren erwartet wird.

Der Text von Seite 56 bis 58 Mitte wurde keiner Analyse unterzogen, da es sich um einen historischen Text handelt. Damals herrschte noch ein anderes Geschlechterverhältnis.

- Beteiligte an der Herstellung des Schulbuches

Es herrscht hier ein Verhältnis von sechs Männern und sieben Frauen. ***Frauen sind demnach bei der Herstellung dieses Buches um eine Besetzung mehr vertreten als die Männer. Bei der Herstellung der Schulbücher sind die Männer unterrepräsentiert.***

- Geschlechter der Handlungsträger

Im Text waren 14 Frauen und 18 Männer Hauptfiguren. Weiters stand das Verhältnis der Nebenfiguren im Text 10 zu 39 für die Männer. Knapp vier Mal so viele Männer als Frauen waren Nebenfiguren. ***Insgesamt waren mehr als doppelt so viele Männer als Frauen Handlungsträger. Die Hypothese, dass weibliche Handlungsträger im Text unterrepräsentiert sind, kann somit bestätigt werden. Sie sind in diesem Buch auffallend seltener Nebenhandlungsträger.***

- Benutzung des Maskulinums

Zu Beginn des Buches wurde kein Hinweis auf den Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauches verzeichnet, somit wurde von einer geschlechtergerechten Formulierung ausgegangen.

Durch die Analyse wurde deutlich, dass dieses Arbeitsbuch fast ausschließlich geschlechtergerecht formuliert wurde, z.B.: Berufsexpertin bzw. zum Experten; OrgelbauerIn, etc.. Auffallend war die Berufsaufzählung zu verkehrs-, militär- und

sportbezogenen Berufen. Hier wurde u. a. neben Kriminalbeamter/Kriminalbeamtin oder SportwissenschaftlerIn nur der Berufsoffizier aufgelistet. Außerdem sollten bei einem Rätsel wichtige Begriffe herausgefunden werden. Dabei wurden zwei Bezeichnungen männlich formuliert bzw. auch die Wörter über die man zur Lösung gelangen sollte: Unternehmer/Chef (Auftraggeber) sowie Arbeitnehmer, der außerhalb seines Wohnortes arbeitet (Pendler). **Die Frauen werden im Text sprachlich sichtbar gemacht. Bis auf zwei Ausnahmen enthält der Text keine frauendiskriminierenden Maskulina.**

- Beruf

Zum Thema *Hausarbeit* wurden drei Frauen und zwei Männer dargestellt. Zwei Frauen sorgten sich darum, wie sie Kind und Arbeit vereinbaren können, auch des Geldes wegen, wenn nur einer arbeiten geht. Außerdem beschrieb ein Kind, dass der Opa in Pension ist, aber die Oma immer noch tut, was sie ihr ganzes Leben als Hausfrau gemacht hat. Sie wird nie in Pension gehen. **Hier wurde das typische Klischee Mann arbeitet, Frau arbeitet und kümmert sich um das Kind dargestellt.**

Allerdings wurden auch zwei Männer im Bereich Haushalt erwähnt. Ein karenzierter Kollege und ein Jugendlicher, der gerne im Haushalt hilft und auf seine Schwester aufpasst. **Auch der Mann kann in der typisch „weiblichen“ Hausarbeit tätig sein.**

**In diesem Arbeitsbuch wurden sowohl Männer als auch Frauen in der Hausarbeit sowie Kinderversorgung dargestellt.**

Zum Thema *Erwerbsarbeit* wurden neun Frauen und 15 Männer dargestellt. Eine Frau wurde doppelt gezählt, weil sie als Dekorateurin in der Firma ihres Mannes arbeitet und gleichzeitig in einer Steuerberatungskanzlei tätig ist. **Frauen sind in diesem Schulbuch zahlenmäßig weniger in der Erwerbsarbeit beschrieben, als Männer.** Wie sieht das nun in den Berufssparten aus.

Erwerbsarbeit	F	M
Lehrer/In	2	1
Büro	4	1
Job in Mineralölkonzern (gut bezahlt)		1
Kälteanlagentechniker/In	1	1
Tischler		1
Pressereferent (Mag. Phil.)- Marketing		2
DekorateurIn (selbstständig)	1	4
Steuerberatungskanzlei	1	
Gärtner		2
Speditionskauffrau	1	
Fischer		1
Opa hat sein ganzes Leben gearbeitet		1
Insgesamt	10	15

**Abbildung 23: Erwerbsarbeit im Text (Treffpunkt Beruf 1)**

Am häufigsten wurden die Frauen im Büro oder als Lehrerin dargestellt. Währenddessen übten vier Männer den Beruf Dekorateur aus und jeweils zwei waren in der Marketingabteilung eines Bauunternehmens sowie als Gärtner beschäftigt. Es fiel auf, dass Frauen zwar vermehrt, aber nicht ausschließlich in typischen Frauenberufen dargestellt wurden. Eine Frau übte den Beruf Kälteanlagentechnikerin aus, der keinesfalls typisch weiblich ist. Die Männer wurden am häufigsten als Dekorateur bzw. Mitarbeiter der Marketingabteilung eines Bauunternehmens sowie als Gärtner dargestellt, was ebenfalls nicht unbedingt als typisch männlicher Beruf zu bezeichnen ist.

Von allen Erwerbstätigen waren insgesamt fünf Männer und nur eine Frau in einer Chefposition. **Die Frauen wurden um ein Viertel weniger in der Erwerbsarbeit dargestellt als die Männer. Sowohl Männer als auch Frauen wurden in diesem Lehrbuch in typisch weiblichen Berufen dargestellt.<sup>8</sup> Natürlich übten einzelne Männer auch typische Männerberufe aus und eine Frau einen typisch männlichen Beruf. Wichtig ist: Männer waren deutlich öfter in Chefpositionen zu finden als die Frauen.**

Die Analyse des *Themas Schule, Wissen, Leistung* ergab folgendes: Drei Männer und eine Frau haben die Matura. Während zwei Männer ihr Studium

<sup>8</sup> Damit sind jene Berufe gemeint, die die höchsten Nennungen hatten.

(Betriebswirtschaftslehre bzw. Germanistik, Publizistik und Geschichte) bereits abgeschlossen hatten, hat die Frau ihr Studium abgebrochen. Jeweils ein Bub und ein Mädchen besuchten nach der Hauptschule die Polytechnische Schule und jeweils ein Bub und ein Mädchen absolvieren eine Ausbildung in Gestaltpädagogik.

Weiters besucht ein Mädchen die Handelsschule und eine ständig Fortbildungskurse. Ein Bub hatte die HAK abgebrochen und macht nun die Berufsschule und Weiterbildungskurse am WIFI.

**Aus diesem Themenbereich wird nicht deutlich, dass sich Männer und Frauen für unterschiedliche Bereiche interessieren und deshalb verschiedene Berufe wählen.** Einzig auffallend ist: Männer gehen in die HTL (Maschinenbau) oder studieren, Frauen gehen in die Handelsschule oder brechen ihr Studium ab. Beide besuchen Weiterbildungskurse. Die Hypothese kann zum Teil bestätigt werden.

- Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten

Fünf Frauen und zehn Männer fielen unter diese Kategorie. Reparierte z.B. ein Bub in seiner Freizeit gerne sein Fahrrad, zerlegte gerne die Eisenbahn und hatte aber auch Freude im Umgang mit anderen Menschen, dann wurde er in der Analyse zweimal gezählt. Einmal im Bereich Technik und einmal bei sozialem Kontakt. **Frauen und Männer wurden bei ihren Interessen, Fähigkeiten und ihrem Freizeitverhalten nicht in typischen Rollenklischees dargestellt. Im Gegenteil: es wurde beispielsweise das Interesse an Technik bei zwei Frauen und nur einem Mann dargestellt. Dagegen waren die Männer sehr an sozialem Kontakt und der Natur interessiert.**

- Erwartungen

Dieses Arbeitsbuch zeigte in vier Fällen, dass sich die Eltern bei der Schulwahl ihrer Kinder sehr stark „einmischen“. Teilweise entstanden dadurch Probleme und Streit, andererseits fühlten sich manchen Jugendlichen bestärkt, doch die richtige Wahl getroffen zu haben.

In diesem Buch wurde eine Erwartung der Öffentlichkeit dargestellt, sie lautet: „Die Schnupperlehre (...) wollte ich in einer Kfz- Werkstätte machen. Da hat sich aber keine Firma gefunden, die ein Mädchen nehmen wollte. (...) Am Anfang

haben alle ein bisschen komisch geschaut. Ein Mädchen als Technikerin konnte sich keiner vorstellen. (...), aber manchmal gibt `s große Augen, wenn ich bei einer neuen Kundschaft auftauche. Da erwartet keiner eine Frau“ (zit. n. Fischer et. al. 2007, S.33). Im Gegenzug dazu wurde gleich erwähnt, dass sie der Chef sehr unterstützt und dass sie durch ihre Leistung alle Zweiflerinnen und Zweifler überzeugen kann.

***Somit kann die Hypothese fast bestätigt werden. Die Eltern mischen sich stark in die Berufswahl ihrer Kinder (manchmal auch zu deren Nachteil) ein. Es gab einen Fall, in dem sich die Öffentlichkeit zum Nachteil einer Lehrstellensuchenden verhielt.***

### Rollenbilder

Im Kapitel 4 wurde auf die Benachteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt eingegangen. Kapitel 5 und 6 beschäftigten sich mit den Themen Männer- und Frauenarbeit sowie Arbeit und Partnerschaft.

### BILDANALYSE

In diesem Schulbuch waren 44 Frauen und 56 Männer *zahlenmäßig* vertreten. ***Frauen sind zahlenmäßig unterrepräsentiert.*** Die Bilder auf Seite 56 bis 58 oben (weiter geht es ab „Ein typischer Arbeitstag im Büro 2007“) wurden ausgelassen, da es sich um historische Bilder handelt. Damals war die Situation eine andere und das Ergebnis beispielsweise der Tätigkeit würde dadurch verfälscht werden.

Die *Art der Darstellung* war durch einige Merkmale gekennzeichnet. Bei den Haarschnitten zeigte sich das typische Bild. Die meisten Frauen hatten schulterlange oder längere Haare, die Männer hatten Kurzhaarschnitte. Allerdings hatten auch fünf Frauen einen Kurzhaarschnitt und vier nur kinnlanges Haar. Zwei Männer wurden mit langem Haar dargestellt und zehn hatten einen Bart. Acht Frauen und neun Männer trugen eine Brille. Nur Frauen trugen einen Schmuck (Halskette, Ohrringe, etc.).

Bei der Kleidung konnte festgestellt werden, dass nur zwei Frauen und vier Männer in Arbeitskleidung dargestellt wurden. Vier Männer und eine Frau trugen eine Kopfbedeckung und gleich viele Frauen wie Männer (je zehn) trugen

entweder Kleid/ Rock oder Anzug/ Hemd und Krawatte. **Die Hypothese kann bestätigt werden. Frauen haben lange Haare und nur sie tragen Schmuck. Männer haben kurze Haare und werden öfter in Arbeitskleidung dargestellt. Vereinzelt wurden auch Frauen mit kurzen und Männer mit langen Haaren dargestellt.**

In dem Arbeitsbuch „Treffpunkt Beruf 1“ wurden 16 Frauen und 23 Männer, während der *Erwerbsarbeit* abgebildet. Außerdem wurden 28 Frauen und 35 Männer in ihrer *Freizeit* dargestellt. **In der Erwerbsarbeit und in der Freizeit waren die Männer den Frauen um sieben Nennungen voraus.** Jeweils zwei Frauen übten ihren Beruf im Büro, als Gärtnerin und als Lehrerin aus. Bei den Männern gab es zwei Maurer und drei Gärtner.

**Feststellen ließ sich, dass Frauen in typischen Bereichen wie Büro, Soziales und Gesundheit tätig waren, während die Männer oft in den Bereichen Handwerk, öffentlicher Dienst und Natur, Ernährung und Sport zu finden waren. Im Bereich Freizeit waren keine Nennungen, die auf typisch männliches oder weibliches Verhalten hinweisen. Einzig auffällig war: drei Männer waren einkaufen. Das wäre eigentlich ein typisches Rollenklischee für Frauen gewesen.**

Bis auf die Portraitfotos waren alle Abbildungen Illustrationen.

### **6.6.3 Berufsplaner <sup>3/4</sup>**

Das Schulbuch „Berufsplaner <sup>3/4</sup>“ wurde 2007 (1.Auflage) im E. Dorner Verlag veröffentlicht. Mit Bescheid des BMBWK (GZ BMBWK-5.091/0064-V/9/2005) wurde es am 10.Juli 2006 für den Unterrichtsgebrauch an HS und AHS, 3. und 4. Klasse, im Unterrichtsgegenstand „Berufsorientierung“ als geeignet erklärt. Einen Verweis auf den Verzicht des geschlechtergerechten Formulierens gab es nicht.

- Beteiligte an der Herstellung des Schulbuches

Bei der Herstellung dieses Buches wirkten vier Frauen und sechs Männer mit. Während es einen Autoren und eine Autorin gab, waren für die Fotos, das Layout und den Druck nur Männer zuständig. Einzig bei den Schülerinnen und Schülern, die sich als Fotomodells zur Verfügung gestellt hatten, gab es drei Frauen und

nur zwei Männer. **Die Frauen waren bei der Schulbuchherstellung unterrepräsentiert.**

- Geschlecht der Handlungsträger

Im Text gab es insgesamt 12 Frauen und neun Männer. Davon waren zehn Frauen und sieben Männer Hauptfiguren. Die Nebenfiguren hielten sich mit 2:2 in der Waage. Damit kann die Hypothese falsifiziert werden. **Weibliche Handlungsträger sind im Text nicht unterrepräsentiert, außerdem sind die Frauen gleich oft Nebenfiguren, wie die Männer.**

- Benutzung des Maskulinums

Dieses Schulbuch verwies nicht auf den Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs und somit nicht auf die Formulierung der weiblichen Form. Die Analyse ergab, dass dieses Buch nur teilweise geschlechtergerecht formuliert wurde. Beispielsweise wurden die Berufe geschlechtergerecht aufgelistet und Aussagen wie „deiner Familie und deinen Freundinnen und Freunden“ (zit. n. Hoffmann et. al. 2007, S.8) festgehalten. Andererseits gab es Formulierungen wie „Stelle sie deinen Klassenkameraden“ (zit. n. ebd., S.19) oder „mit Lehrern und Schülern“ (zit. n. ebd., S.117) oder „Du hast sicher auch Klassenkameraden“ (zit. n. ebd., S.126).

**Der Text enthält, wenn auch nicht ausschließlich, frauendiskriminierende Maskulina.**

- Beruf

Unter die Kategorie *Hausarbeit* fielen hier nur zwei Fälle. Eine Frau, die durch die Geburt ihres Kindes weniger arbeiten konnte und deshalb keine eigene Praxis aufmachen kann.

**Hier wird auf ein aktuelles Problem allein erziehender Eltern eingegangen.**

Frauen sollten sich um das Kind kümmern, sollen aber gleichzeitig Geld verdienen, um über die Runden zu kommen. Weiter wurde ein Mädchen dargestellt, das sich Gedanken über ihre Berufswünsche machte und dabei an die Vereinbarkeit von Familie und Beruf dachte. **Typisch: Die Frau denkt an die Familie, während die Männer nur an ihre Karriere denken. Zum Thema Hausarbeit wurden nur Frauen dargestellt.**

Zum Thema *Erwerbsarbeit* wurden sieben Frauen und vier Männer dargestellt.  
**Frauen wurden häufiger berufstätig dargestellt, als Männer.**

Erwerbsarbeit	F	M
Lehrerin	1	
Stewardess+ Webdesingerin	1	
Lagerarbeiter		1
Psychologin	1	
Erfinder		1
Textilbranche	1	1
Pressesprecherin	1	
Autorin	1	
Vertreter diverser Einrichtungen	1	1
<b>Insgesamt</b>	<b>7</b>	<b>4</b>

**Abbildung 24: Erwerbsarbeit im Text (Berufsplaner ¾)**

Während die Männer in eher handwerklichen Berufen dargestellt wurden, übten die Frauen soziale Berufe aus.

Beim Thema *Schule, Wissen und Leistung* zeigte sich folgendes Bild:

**Die Mädchen wollen Matura machen und studieren.** Sie interessieren sich für soziale Berufe (Ausnahme: Meeresbiologin). Außerdem ging ein Mädchen in die Modeschule und wollte weiter in die Fachschule für Webdesign gehen. **Die Burschen besuchen die HTL oder machen eine Lehre.** Die Bereiche sind hier Handwerk und Technik. Zum Thema Leistung wurden nur drei Personen herausgefunden. Ein Mädchen hatte schlechte Mathematikkenntnisse, einen Bub mit schlechten und einen mit guten Noten.

- Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten

Ein Mädchen war gern in der Natur (Interesse an Meeresbiologie, Umweltschutz, Wassersport), ein anderes interessierte sich für Webdesign. Der einzige Bub war an Technik interessiert. **Die Männer werden technisch interessiert dargestellt. (Typisches Rollenklischee) Von den Frauen kann das nicht behauptet werden.**



- Erwartungen

Die Eltern eines Mädchens waren überhaupt nicht begeistert von der Berufswahl ihrer Tochter. Sie mischten sich stark ein und entschieden am Schluss, da es auch um das Finanzielle ging. Die Erwartung von außen kam durch ihren Freund. Er traute ihr die Ausbildung nicht zu und war keine Stütze für sie. Er wollte nur, dass sie nicht von ihm weg geht.

***Der Mann setzt sie vor die Wahl, Wunschberuf oder Partnerschaft. Die Eltern haben hier großen Einfluss auf die Berufswahl, da sie die Ausbildung finanzieren.***

- Rollenbilder

In diesem Arbeitsbuch wurde auf das Thema Geschlecht in den Kapiteln: „Frauen- und Männerberufe“ und „Frauen im Berufsalltag“ eingegangen.

### BILDANALYSE

Im Schulbuch „Berufsplaner ¾“ wurden 42 *Frauen* und 51 *Männer* abgebildet. ***Frauen sind im Bildmaterial unterrepräsentiert.***

Zuerst wurde die *Art der Darstellung* analysiert. Hier zeigte sich, dass die Mehrheit der Frauen lange Haare hatte. Neun Frauen wurden mit kurzen Haaren dargestellt. Bei den Männern siegte der Kurzhaarschnitt, jedoch hatten auch drei Männer lange Haare. Sieben trugen einen Bart. ***Frauen werden mit langen und Männer mit kurzen Haaren dargestellt. Allerdings gab es auch für das jeweilige Geschlecht untypische Haarschnitte.***

Nur Frauen trugen Schmuck in Form von Ohrringen, Ringe, Halsketten, etc.. Drei Frauen und vier Männer trugen eine Armbanduhr. Sieben Frauen und neun Männer trugen eine Brille. Acht Frauen und 24 Männer wurden in ihrer Arbeitskleidung dargestellt. (Darunter fallen Latzhose, Operationsgewand, Schutzhelme, Offizierskleidung, Richtermantel, etc.)

***Die Hypothese kann bestätigt werden. Nur Frauen tragen Schmuck. Dreimal so viele Männer als Frauen wurden in Arbeitskleidung abgebildet.***

20 Frauen und 37 Männer wurden während der *Erwerbsarbeit* dargestellt. ***Mehr Männer als Frauen werden berufstätig dargestellt.***

Es gab viele verschiedene Berufssparten. Wobei auch Frauen in typisch männlichen (z.B.: Fernmeldebaumonteurin, Fleischverkäuferin, Berufsoffizier,...)

und Männer in typisch weiblichen Berufen (z.B.: Lehrer, Nachmittagsbetreuer) abgebildet waren. **Die Abbildungen zeigten Frauen- und Männer nicht ausschließlich in den für ihr Geschlecht typischen Berufen.**

Dem Bereich *Freizeit* wurden 21 Frauen und 14 Männer zugeteilt. **Mehr Frauen als Männer wurden in der Freizeit dargestellt.** Hier zeigten sich, bis auf eine, **keine Auffälligkeiten, die auf eine geschlechtertypische Tendenz hinwiesen.** Die einzige Ausnahme war eine Frau, die telefonierte.

Das Buch besteht hauptsächlich aus Fotos. Es gab nur vier Personen, die gezeichnet waren.

#### 6.6.4 Berufsideen 1

Das Buch „Berufsideen 1“ erschien 2001 (1.Auflage) im E. Weber Verlag. Mit Bescheid des BMBWK (ZI.44.188/1-III/D/13/2000) vom 4. August 2000 wurde es für den Unterrichtsgebrauch an AHS und HS für die 3.Klasse im Unterrichtsgegenstand Berufsorientierung und Bildungsinformation als geeignet erklärt. Es gab keinen Hinweis auf den Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs.

- Beteiligte an der Herstellung des Schulbuches

Sechs Frauen und vier Männer waren bei der Herstellung dieses Schulbuches beteiligt. Davon sind zwei Frauen und ein Mann Autorinnen und Autor. **Frauen sind bei der Herstellung dieses Buches nicht unterrepräsentiert, im Gegenteil sie sind mehr als die Männer vertreten.**

- Geschlechter der Handlungsträger

Im Textmaterial wurden 18 Frauen und 27 Männer abgebildet. Davon waren 13 Frauen und 11 Männer Hauptfiguren.

**Die Frauen sind im Text insgesamt unterrepräsentiert. Während sie bei den Hauptfiguren die Mehrheit erreichen, waren die Frauen bei den Nebenfiguren mehr als dreimal weniger vertreten, als die Männer.**

- Benutzung des Maskulinums

Da zu Beginn des Schulbuches kein Verzicht auf das geschlechtergerechte Formulieren festgehalten wurde, wurde von der Verwendung weiblicher und männlicher Personenbezeichnungen ausgegangen. Bei genauerem Lesen konnte festgestellt werden, dass es sich hier um eine Art Mischform handelt. Am häufigsten wurde die maskuline Schreibweise verwendet. Vereinzelt findet man aber auch Bezeichnungen, die beide Geschlechter ansprechen.

***Der Text enthält zum größten Teil frauendiskriminierende Maskulina. Vereinzelt wurde jedoch auch eine geschlechtergerechte Formulierung entdeckt.***

- Beruf

Der Kategorie *Hausarbeit* konnten zwei Nennungen zugeordnet werden. Eine Frau, die nach dem Karenzurlaub wieder arbeiten geht. Und die Hausarbeit mit ihrem Mann teilen will. Er sieht sich aber als alleiniger Familiernährer, seine Frau sollte lieber zu Hause bleiben und sich um alles kümmern. ***Hier wurde die typische Rollenverteilung dargestellt. Frau bleibt zu Hause, man geht arbeiten und bringt das Geld nach Hause.***

Im zweiten Fall wurde die Situation umgedreht. Die Frau konnte weiterhin arbeiten gehen und sich somit den späteren Wiedereinstieg in den Beruf ersparen. Der Mann nutzte den Karenzurlaub und kümmerte sich um Haus und Kind. ***Das Bild zeigt, in der heutigen Zeit geht es auch anders. Auch Männer können zu Hause wichtige Arbeit verrichten. Die Hypothese kann falsifiziert werden.***

Zum Thema *Erwerbsarbeit* wurden in diesem Schulbuch neun Frauen und 13 Männer dargestellt. Damit ist das Klischee bestätigt: ***Männer werden häufiger als Frauen bei der Erwerbsarbeit dargestellt.*** Die Geschlechter übten folgende Berufe aus:

Erwerbsarbeit	W	M
Angestellter		1
Werbeagentur	1	
Organisiert Feste		1
Lehrer		2
Rotes Kreuz		1
Berufsberater		1
Steinmetz		1
Berufskraftfahrer		1
Bild- und Tontechnikerin	1	
Ärztin	1	
Krankenpfleger		1
Kindergärtnerin	2	
Wartung (med. techn. Geräte)		1
Sekretärin	1	
Dachdeckermeisterin	1	
Kraftfahrzeugmechaniker		1
Ordinationsgehilfin	1	
Versicherungsvertreter		1
Rechtsanwältin	1	
Drucker		1
<b>Insgesamt</b>	<b>9</b>	<b>13</b>

**Abbildung 25: Erwerbsarbeit im Text (Berufsideen 1)**

Hier wurden alle Berufe gemischt besetzt. Frauen übten typische Berufe wie Sekretärin oder Kindergärtnerin aus, während Männer typisch männliche Berufe wie Kraftfahrzeugmechaniker, Berufskraftfahrer oder Steinmetz ausübten. Es gab aber auch positive Beispiele, wie es anders geht. In diesem Schulbuch gab es beispielsweise eine Dachdeckermeisterin, eine Rechtsanwältin und einen Krankenpfleger. ***Frauen und Männer werden auch in für ihr Geschlecht nicht-traditionellen Berufen dargestellt.***

Zum Thema *Schule, Wissen* zeigte sich folgendes Bild: Zwei Frauen absolvierten die HAK, während sich eine dafür erkundigt hatte. Dagegen machten zwei Männer die HTL. ***Klischee bestätigt: Frauen machen eine kaufmännische Ausbildung, Männer eine Technische.***

Vier Frauen und zwei Männer haben (bzw. machen) die Matura im Gymnasium gemacht. Drei Frauen (Rechtswissenschaften, Medizin, Elektrotechnik) und ein Mann studieren. Des weiteren auf der Liste der Frauen steht: Floristenausbildung, Schule für Tontechnik und eine Lehre als Dachdeckermeisterin. Bei den Männern ist noch die Land- und Forstwirtschaftliche Schule mit einer Steinmetzlehre sowie die PTS mit der Fachrichtung Holz zu finden. ***Es zeigte sich, dass die Frauen nach der HAK auch untypische Berufe, wie Dachdeckermeisterin, gewählt haben. Nach der Matura muss nicht unbedingt studiert werden. Einige fangen eine Lehre an.***

Zum Thema *Leistung* wurden zwei Fälle dargestellt. Ein Bub, der auf Wunsch seiner Eltern in eine Handelsschule geht. Seine bisher guten Noten werden immer schlechter und er will die Schule abbrechen. Ein Mädchen studierte Rechtswissenschaften. Steckte jedoch bald in einer Lernkrise, die Rückschläge mit sich brachte. Die Ausbildung zur Kindergärtnerin war schlussendlich der richtige Weg für sie. ***Fehlt das Interesse für eine Ausbildungsrichtung, wird dies schnell an den Noten erkennbar. Nur wenn man etwas wirklich machen möchte, kann man darin erfolgreich sein.***

- Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten

Interessierte die Jugendlichen etwas sehr, dann beschäftigten sich die meisten auch in ihrer Freizeit damit und versuchten ihre Berufswahl danach auszurichten. Drei Mädchen und einem Bub war der Sozialkontakt sehr wichtig. Daraus bildeten sich Berufswünsche in Bereichen wie Partyorganisation oder Kinderbetreuung. Drei Mädchen und ein Bub interessierten sich für Technik. Ein Bub für Chemie. Und drei Mädchen konnten dem künstlerischen Bereich zugeordnet werden. ***Frauen vertraten in diesem Schulbuch die Interessen an Sozialem, Künstlerischem und Technischen. Die Männer konzentrierten sich ebenfalls auf Soziales und Technik sowie auf Chemie. Hier ist die Technik nicht männlich.***

- Erwartungen

In diesem Schulbuch waren die Erwartungen der Eltern an die Berufswahl ihrer Kinder sehr hoch. Viele Eltern drängten ihre Kinder zu einer bestimmten Berufswahl. Davon waren die Kinder jedoch überhaupt nicht begeistert. Einige

konnten sich nach längeren Diskussionen schließlich doch durchsetzen, andere wollten die Eltern nicht enttäuschen und entsprachen ihren Erwartungen. Es gab aber auch jene Eltern und Freunde die unterstützend wirkten.

Eine Nennung, die ein bestimmtes Rollenverhalten darstellt, viel ebenfalls in die Kategorie Erwartungen. Hier mischten sich die Eltern ein: „Wenn es nach meinen Eltern gegangen wäre, so hätte selbstverständlich ich zu Hause bleiben müssen, um mich um den Nachwuchs zu kümmern. So etwas gehört sich einfach nicht...“ (zit. n. Kristen 2001, S.47)

***Fazit: Bei den Erwartungen von Außen spielen die Eltern die größte Rolle. Anstatt ihren Kindern unterstützend zu helfen, sind sie oft dominant und drängen ihre Kinder in eine bestimmte Richtung.***

- Rollenbilder

Im achten Kapitel wird explizit auf die Thematik Rollenbilder eingegangen.

#### BILDANALYSE

Das Schulbuch „Berufsideen 1“ hat im Bildmaterial *48 Frauen und 81 Männer* abgebildet. ***Frauen sind im Bildmaterial deutlich unterrepräsentiert.*** Das historische Bild auf Seite 58 wurde bei der Analyse nicht berücksichtigt.

Zur *Art der Darstellung* ließ sich durch die Analyse folgendes feststellen. ***1/3 aller Frauen wurde mit kurzen Haaren (kürzer als Kinnlang) dargestellt***, während die restlichen 2/3 mit langen Haaren dargestellt wurden. ***Dagegen hatten ausnahmslos alle Männer kurze Haare.*** Kein Mann wurde mit langen Haaren dargestellt. Neun Frauen trugen Schmuck. Nur ein Mann hatte einen Ohrring. Drei Frauen und 18 Männer trugen eine Brille. Zwei Frauen und ein Mann trugen eine Uhr. Elf Männer, aber keine Frau hatten eine Kopfbedeckung (Hut bzw. Kappe). 14 Männer wurden mit Hemd und Krawatte bzw. im Anzug dargestellt. Sieben Männer wurden in „Arbeitsuniform“ abgebildet, während es bei den Frauen nur drei waren. ***Hier erfolgte eine stereotype Darstellung der Geschlechter.***

16 Frauen und 24 Männer wurden bei ihrer *Erwerbsarbeit* dargestellt. ***Männer sind häufiger berufstätig, als die Frauen.*** In diesem Schulbuch wurden typische Frauen- und Männerberufe dargestellt. Frauen übten am meisten folgende Berufe

aus: Lehrerin, Friseurin, Sekretärin, Reporterin. Männer wurden als Mechaniker, Maurer und im Fachbereich Technik dargestellt. Auffallend war, dass eine Frau Dachdeckermeisterin war. Es gab von jedem Geschlecht eine Ärztin und einen Arzt. Drei Männer waren im Bereich Sekretariat/ Bürotätigkeit tätig. **Frauen und Männer wurden vereinzelt auch in für ihr Geschlecht untypischen Berufen präsentiert.** Beim Freizeitverhalten wurden 32 Frauen und 57 Männer abgebildet. **Während der Freizeitgestaltung sind ebenfalls deutlich mehr Männer als Frauen dargestellt.** Interessant war das Ergebnis der verschiedenen Handlungen, wo jeweils nur ein Geschlecht zuzuordnen war. Hier wurden Rollenstereotype erkennbar: **Frauen bekommen Geschenke, telefonieren, gehen zum Friseur oder liegen herum, während die Männer Veranstaltungen besuchen, energisch sind oder nachdenken.** Am meisten stach hier die Darstellung der Männer in den Vordergrund. Drei wurden als Patienten/ Klienten dargestellt. Also als Menschen, die Hilfe benötigten. Außerdem wurden zwei Männer in der Freizeitbeschäftigung mit ihren Kindern dargestellt. Zum diesen Themen wurde keine Frau abgebildet.

Vier Männer und drei Frauen wurden mit einer *Sprech- bzw. Denkblase* abgebildet. Diese enthielten, bis auf eine, sachliche Informationen zu Themen der Berufsorientierung (Schlüsselqualifikation, Arbeitsplatz, etc.) Ein Mann (Onkel) fiel aus der Reihe. Er führte ein Gespräch mit seiner Nichte, die Kfz- Mechanikerin werden wollte: „Um Himmelswillen was Technisches! Dafür bist du doch gar nicht begabt! Wozu eine so lange Ausbildung? Du heiratest ja doch! Willst du dich dein Leben lang schmutzig machen? Du bist doch ein Mädchen! Frauen bringen mir den ganzen Betrieb durcheinander!“ (zit. n. ebd., S.45)

**Hier wurde ein typisches Rollenklischee dargestellt, es soll zum Nachdenken anregen!**

Bezüglich den *Abbildungen* ließ sich folgendes erkennen: 21 Personen wurden auf Fotos abgebildet, die Restlichen waren Illustrationen. Die Männer wurden hauptsächlich mit längerer und dickerer Nase dargestellt, als die Frauen (Knollnase vs. Spitznase). Außerdem wurde der Mund der Männer meist eher schmal und breit dargestellt, während die Frauen am häufigsten mit einem kleinen Schmollemund abgebildet waren. Weiters hatten die gezeichneten Frauen

fast nie Ohren, da sie anscheinend von den Haaren verdeckt wurden.  
***Verschiedene Merkmale kennzeichnen das jeweilige Geschlecht der gezeichneten Bilder.***

#### **6.6.5 Was nun? Berufsplanung 1.**

Das Schulbuch „Was nun? Berufsplanung 1“ erschien 1997 im Verlag Jugend & Volk in Wien. Mit Erlass des BM für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten (Zl. 43.292/300-V/2/95) wurde das Buch am 16. September 1996 für den Unterrichtsgebrauch an Allgemeinen Sonderschulen für die 6. und 7. Schulstufe im Unterrichtsgegenstand „Berufsorientierung und Bildungsinformation“ als geeignet erklärt.

Auf Seite 2 steht ein Hinweis zur geschlechtergerechten Sprache: „Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde darauf verzichtet jeweils die weibliche neben der männlichen Berufsbezeichnung (Restaurantfachmann/ Restaurantfachfrau) anzuführen. Selbstverständlich sind immer beide Geschlechter gemeint“ (zit. n. Gstettenbauer 1997, S.2).

- Beteiligte an der Herstellung des Schulbuches

In diesem Buch wurde nur auf drei Personen verwiesen: Gabrielle Gstettenbauer (Autorin), Franz Hoffmann (Umschlag) und Karl Sendlbeck (Illustrationen).

***Demnach sind die Frauen bei der Herstellung unterrepräsentiert.***

- Geschlecht der Handlungsträger

In diesem Schulbuch wurden 20 Frauen und 13 Männer dargestellt. Elf Frauen sowie elf Männer wurden als Hauptfiguren dargestellt. Bei den Nebenfiguren gab es neun Frauen und zwei Männer.

***Bei der Anzahl der Hauptfiguren im Text herrscht Gleichstand zwischen den Geschlechtern. Bei den Nebenfiguren sind die Frauen deutlich überrepräsentiert. Frauen sind häufiger Nebenhandlungsträger als Männer.***

- Benutzung des Maskulinums

Am Beginn des Buches steht der Hinweis auf den Verzicht der Formulierung weiblicher Berufsbezeichnungen. Sie seien jedoch immer bei den männlichen



mitgedacht. Dies wurde bei der Analyse berücksichtigt und die Berufsbezeichnungen dementsprechend ignoriert.

Einige Formulierungen fielen jedoch auf, die für Verwirrung sorgten:

„Stellt euch vor, folgende Berufsgruppen würden streiken: Hausfrauen, Handwerker ...“ (zit. n. ebd., S.30). Warum heißt es hier dann nicht Hausmänner! Oder: „15 Jahre sind vergangen und du triffst einen ehemaligen Schulkollegen oder Lehrer wieder“ (zit. n. ebd., S.32). Im Vergleich dazu: „Um euch von anderen einschätzen zu lassen, könnt ihr mit euren Klassenkolleginnen und –kollegen folgendes Spiel nachgestalten“ (zit. n. ebd., S.34).

Warum wird hier einmal auf die geschlechtergerechte Formulierung geachtet und einmal nicht?

- Beruf

Zur Kategorie *Hausarbeit* gab es drei weibliche Nennungen: Eine Hausfrau, eine Frau in Karenz und eine Frau, die nach der Arbeit noch aufräumen und bügeln musste. ***Hausarbeit und Kinderbetreuung ist Frauensache.***

Vier Frauen und neun Männer wurden *erwerbstätig* dargestellt.

Erwerbsarbeit	W	M
Maler/ Lackierer		2
Friseurin	1	
Chef		3
Maurer		2
Sekretärin	1	
Kfz- Mechaniker		1
Einzelhandelskauffrau	1	
Bäcker		1
Kellnerin	1	
Summe	4	9

Abbildung 26: Erwerbsarbeit im Text (Was nun? Berufsplanung 1.)

***Männer werden mehr als doppelt so oft während der Erwerbsarbeit abgebildet. Die einzigen drei Chefpositionen waren Männer zugeteilt. Frauen und Männer übten ausnahmslos für ihr Geschlecht typische Berufe aus.***

In der Kategorie *Schule, Wissen und Leistung* wurden nur Jugendliche dargestellt, die eine Lehre machten. Während das Mädchen durch das Arbeitsmarktservice eine Lehrstelle bekam, hatten die Buben die Lehre anscheinend eigenständig gefunden. Einer hatte schlechte Noten und einer hat die Lehre nach drei Wochen abgebrochen. Nur ein Mädchen wurde als Schülerin dargestellt. Sie klagte jedoch über viel Stress und würde viel lieber arbeiten gehen.

***Das Thema Arbeit stand hier im Vordergrund. Es gab z.B. keine Nennungen zur Matura.***

- Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten

Hier wurden zwei Personen dargestellt, die durch ihr Freizeitverhalten und ihre Interessen auf ihren Berufswunsch gestoßen sind. Typischer Männerberuf: „Ich bin kräftig, komme gerne herum, repariere gerne etwas und bin handwerklich geschickt. Ich will Gas- und Wasserleitungsinstallateur werden“ (zit. n. ebd., S. 36)! Dagegen ein typischer Frauenberuf: „Ich bin gerne unter Menschen. Außerdem interessiere ich mich für Mode. Andere zu beraten und ihnen etwas zu verkaufen, würde mir gefallen. Ich werde Einzelhandelskauffrau“ (zit. n. ebd., S. 36)!

Zwei Buben gehen nur in die Schule, weil sie müssen. Das einzig Gute für sie sind die Pausen. Das Lieblingsfach eines Buben ist Turnen und Mathematik, während ein Mädchen am Liebsten Biologie hat.

***Hier zeigt sich das Bild der Geschlechtsstereotype. Interesse an für das Geschlecht typischen Berufen bzw. Fächern.***

- Erwartungen

Aus den zwei Äußerungen zu diesem Thema wird deutlich, wie unglücklich die Jugendlichen mit ihrer Berufswahl sind. Eine arbeitet als Hilfskraft im Supermarkt. Es macht ihr überhaupt keinen Spaß, aber sie muss, weil die Eltern finden, dass sie Geld verdienen soll. Der Chef riet ihr zu einer Fleischerlehre, aber das interessierte sie nicht. Eine möchte nach der Schule gleich arbeiten gehen. Der Vater meint darauf, sie wird sich noch wundern, sie hat ja keine Ahnung vom Arbeiten.

***Die Jugendlichen sind mit ihrer Berufswahl oft nicht zufrieden. Verwandte und Bekannte beeinflussen die Berufswahl sehr.***

- Rollenbilder

Dieses Schulbuch hatte kein eigenes Kapitel zum Thema „Benachteiligung von Frauen oder Männern in der Berufswelt“ bzw. kein Kapitel über Rollenbilder. Es gab in diesem Buch jedoch zwei Textstellen, in denen die Rollenbilder thematisiert wurden. Im ersten ging es darum, dass sich Ausbildung lohnt. Folgendes Beispiel wurde angeführt: Ein Bub macht eine Lehre als Maurer mit geringer Lehrentschädigung, während ein Mädchen als Hilfsarbeiterin Regale (ein)schlichtet und mehr Geld bekommt als er. In fünf Jahren ist er Facharbeiter und wesentlich besser gestellt, denn sie schlichtet weiterhin Regale.

***Hier werden ein typischer Frauen- und ein typischer Männerberuf dargestellt. Außerdem macht er Karriere, während sie nichts dazulernt.*** Der zweite Textteil war eine Arbeitsaufforderung, die zum Nachdenken anregen sollte: „Vergleicht euere Arbeitswochen! Haben z.b. Mädchen und Burschen gleich viel Freizeit?“ (zit. n. ebd., S.10) ***Die Jugendlichen sollen über eine bestimmte „Rollenverteilung“ nachdenken.***

## BILDANALYSE

In Was nun? Berufsplanung<sup>1</sup> wurden 25 Frauen und 53 Männer abgebildet. Mehr als doppelt so viele Männer als Frauen kamen im Bildmaterial vor. ***Frauen sind im Bildmaterial deutlich unterrepräsentiert.***

Die *Art der Darstellung* der Personen sah folgendermaßen aus: Alle Männer wurden mit Kurzhaarschnitt abgebildet, während die Frauen kinnlange und längere Haare hatten. Ein Mann und eine Frau trugen eine Brille. Nur Frauen hatten Schmuck. Sechs Männer trugen Arbeitskleidung in Form von Latzhosen, Bäckers- und Choffieurgewand. Elf Männer trugen eine Kopfbedeckung (Hut oder Kappe). ***Die klischeehaften Darstellungen (bezüglich Haar, Schmuck und Arbeitskleidung) wurden erfüllt.***

Fünf Frauen und elf Männer wurden während der *Erwerbsarbeit* dargestellt. Frauen wurden in typischen Frauenberufen, wie Hilfskraft im Supermarkt oder

Kellnerin, dargestellt. Die Männer gingen typisch männlichen Berufen, wie Maurer oder Tischler, nach.

***Mehr als doppelt so viele Männer als Frauen werden berufstätig dargestellt. Sie werden in dem für das jeweilige Geschlecht typischen Berufen dargestellt. Im Bereich Freizeit wurden ebenfalls mehr als doppelt so viele Männer wie Frauen abgebildet.*** Frauen zeigten folgendes Freizeitverhalten bzw. Interessen: Musik hören, lesen, Gewand, Kind betreuen. Männer dagegen spielten Fußball, spannten ihre Muskeln an oder hantierten mit Werkzeug. Ein eher unkonformes Verhalten betreffend den Rollenstereotypen zeigten ein paar Männer, die ein Bild malten, im Cafe waren oder sich einen Apfel nahmen. ***Männer werden u.a. in Verhaltensweisen dargestellt, die eher Frauen zugeschrieben werden.***

Alle Bilder waren Illustrationen, es gab keine Fotos. Fast alle Frauen hatten keine Ohren, da die langen Haare diese verdeckten. Die Männer hatten meistens Knollnasen, während die Frauen mit spitzeren und kleineren Nasen abgebildet wurden.

#### **6.6.6 So geht `s weiter.**

Das Schulbuch „So geht `s weiter“ erschien 2001 (Nachdruck 2007) im Verlag Neues Schulbuch. Mit Bescheid des BMBWK (GZ. 44.147/1-III/D/13/2000) vom 10.Juli.2000 wurde es für den Unterrichtsgebrauch an HS und AHS für die 3. und 4.Klasse im Unterrichtsgegenstand „Berufsorientierung“ als geeignet erklärt.

Es gibt einen Hinweis zur sprachlichen und bildlichen Darstellung der Geschlechter: „Alles was in diesem Heft steht, ist für Burschen und Mädchen gleich wichtig. Wir gehen davon aus, dass Mädchen und Burschen dasselbe Recht auf eine sorgfältige Berufswahl und eine gute Ausbildung haben. Deshalb könnte auf jedem Bild und in jedem Beispiel, wo ein Bursch oder Mann vorkommt, ebenso gut ein Mädchen oder eine Frau diese Rolle einnehmen- und umgekehrt“ (zit. n. Egloff/ Mathis 2007, S.3).

- Beteiligte an der Herstellung des Schulbuches

Die Beteiligten (Autoren und Bildquellen) an der Herstellung dieses Buches setzen sich aus zwei Frauen und elf Männern zusammen. Die zwei Autoren sind

männlich. **Frauen sind bei der Herstellung dieses Buches eindeutig unterrepräsentiert.**

- Geschlecht der Handlungsträger

Im Textmaterial wurden 23 Frauen und 27 Männer festgehalten. 19 Frauen und 20 Männer hatten eine Hauptrolle im Text. Hier könnte man von einem Gleichgewicht sprechen. Bei den Nebenfiguren sind es nur vier Frauen und sieben Männer<sup>9</sup>. **Die Hauptrollen sind fast gleich verteilt, während die Nebenrollen fast doppelt so oft an Männer vergeben sind.**

- Benutzung des Maskulinums

Es erfolgte ein Hinweis, dass in allen Bildern und Beispielen ein Mädchen/ eine Frau auch ein Bub/ Mann und umgekehrt sein könnte. Dieser Hinweis wurde bei der Analyse berücksichtigt. Auffallend war jedoch, dass teilweise eine Art Mischform verwendet wurde. Beispielsweise bei der Aufzählung verschiedener Berufsgruppen: „Krankenschwester, Sanitär- und Klimatechniker/in, Jurist/in...“ (zit. n. ebd., S.53); „die über dich Auskunft geben können (z. B. Lehrer/in, ein Nachbar)“ (zit. n. ebd., S.108) oder „Nötigenfalls Verwandte, Mitschüler, Lehrer/in um Hinweise bitten“ (zit. n. ebd., S.40).

**Hier stellt sich die Frage, warum dann doch teilweise die weibliche Form erwähnt wurde. Warum wurde hier nicht der Krankenpfleger angeführt?**

- Beruf

Es gab nur eine Nennung zum Thema *Hausarbeit*. Ein afrikanischer Bauer, der durch eine schlechte Ernte nicht weiß, wie er seine Familie ernähren soll. **Hier wurde ein typisches Rollenklischee dargestellt. Der Mann geht arbeiten und ernährt die Familie.**

In weiterer Folge wurde hingewiesen, dass es viele Arbeiten im Haushalt gibt, die auch Berufstätige machen müssen. Hier ist von Müttern SOWIE Vätern die Rede. **Ein Weg zu Gleichstellung wird dargelegt.**

---

<sup>9</sup> Auf S.34 ist von Kollegen die Rede, somit müssen es mehr als einer sein. Für die Analyse wurden zwei Männer gerechnet.

13 Frauen und 15 Männer übten in diesem Schulbuch im Textmaterial eine *Erwerbsarbeit* aus. **Somit sind das fast gleich viele Männer wie Frauen erwerbstätig.** *Dort wo es nur eine Nennung von einem Geschlecht gab, handelte es sich um typisch männliche* (Mechaniker, Gärtner, Drucker) *oder weibliche* (Sekretärin, Friseurin) **Berufe.** *Ansonsten gab es eine bunte Mischung.* Frauen waren Dipl. Ing. (FH) oder Technikerinnen, während Männer Krankenpfleger oder Lehrer waren.

Erwerbsarbeit	W	M
Techniker/in	2	3
Krankenschwester/- pfleger	1	1
Maler/in	1	1
Verkäufer		1
Mechaniker		1
Sekretärin	1	
Ärzt/in	2	1
Gärtner		1
Bäcker/in, Köch/in	1	1
Beraterin	1	
Friseurin	1	
Lehrer/in, Trainer/in	1	1
Bauer		2
Drucker		1
Volkskundlerin	1	
Angestellter		1
Dipl. Ing. (FH)	1	
<b>Summe</b>	<b>13</b>	<b>15</b>

**Abbildung 27: Erwerbsarbeit im Text (So geht `s weiter.)**

In der Kategorie *Schule, Wissen und Leistung* wurde verschiedenes festgestellt. Je ein Bub und ein Mädchen begannen eine Ausbildung und wechselten dann zu einer anderen. Einer war mit seinem Lehrberuf total unzufrieden, er wusste nicht was er machen sollte. **Die meisten Jugendlichen bildeten sich ständig weiter.** So folgten auf eine Lehre meist Fortbildungskurse, die Reifeprüfung oder sogar ein FH- Studium. **Die Fachbereiche Metall und Technik waren am stärksten bei**

**den Männern vertreten. Die Frauen waren im Bereich Tourismus, Handel und Technik interessiert.**

- Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten

Die Kategorie zeigte einen deutlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern. **Mädchen interessieren sich für Pferde, Mode, reisen und Soziales, während die Buben technisch interessiert sind, gerne basteln und erfinden.** Auch die Berufswünsche je eines Buben und eines Mädchens spiegeln die Frauen- und Männerberufe wider. Sie wollte Kellnerin, Friseurin, Flight Attendant, Tierärztin, Säuglingsschwester, Sekretärin oder Lehrerin werden, der Bub schwankte zwischen den Berufen Bauer, Pilot, Koch, Jurist und Ingenieur.

- Erwartungen

In diesem Schulbuch konnten keine Erwartungen festgestellt werden.

- Rollenbilder

Im Schulbuch „So geht `s weiter“ gibt es folgendes Kapitel „Mädchen und Berufswahl: Aufwärtsentwicklung“. (zit. n. ebd., S.98) Diese zwei Seiten befassen sich explizit mit der Auffassung, dass Mädchen und Buben zwar das selbe Recht auf eine sorgfältige Berufswahl haben, die Realität doch meist anders aussieht.

## BILDANALYSE

Im Bildmaterial wurden *52 Frauen und 43 Männer* abgebildet. **Frauen sind im Bildmaterial dieses Schulbuches nicht unterrepräsentiert.**

Die *Personen wurden folgendermaßen abgebildet*: Fast alle Frauen hatten kinnlanges oder längeres Haar, während fast alle Männer kinnlanges oder kürzeres Haar hatten. Zehn Frauen und zwei Männer trugen Schmuck. Brille und Uhr wurden jeweils drei Mal von beiden Geschlechtern getragen. Vier Männer und drei Frauen wurden in Arbeitskleidung dargestellt.

**Es erfolgte eine typische Darstellung von Frauen und Männern. Auffallend war, dass fast gleich viele Frauen wie Männer Arbeitskleidung trugen.**

In diesem Schulbuch wurden 12 Frauen und 12 Männer bei der *Erwerbsarbeit* dargestellt. ***Frauen waren in der Kategorie Erwerbsarbeit nicht unterrepräsentiert.*** Männer übten u. a. typische Männerberufe (Kfz- Mechaniker, Koch, Tischler) aus, während die Frauen Krankenschwestern, Lehrerinnen waren oder am PC arbeiteten. ***Frauen übten jedoch auch für ihr Geschlecht untypische Berufe aus.*** Sie waren z.B. als Elektrikerinnen und Tischlerinnen tätig. Bei den Männern konnte bis auf einen Regalschlichter in der Obstabteilung und zwei Lehrer, kein sehr außergewöhnlicher Beruf für einen Mann festgestellt werden. Beim *Freizeitverhalten* wurden im Bildmaterial 40 Frauen und 31 Männer abgebildet. ***Frauen wurden häufiger in ihrer Freizeit dargestellt, als die Männer.*** Frauen gingen laufen und streichelten Pferde, Männer hingegen bastelten Modellflieger, sammelten Briefmarken oder arbeiteten in der Werkstatt. ***Es erfolgte eine geschlechtsstereotype Darstellung der Freizeitaktivitäten.***

#### 6.6.7 Ganz klar. Berufsorientierung

Das Schulbuch „ganz klar: Berufsorientierung“ wurde 2008 im Verlag Jugend & Volk in Wien veröffentlicht. Mit Bescheid des BMUKK (GZ. 5.021/35-V/9/2006) wurde dieses Buch am 31. Juli 2007 als für den Unterrichtsgebrauch an HS und AHS für die 3. und 4. Klasse im Unterrichtsgegenstand Berufsorientierung und Bildungsinformation als geeignet erklärt. Es enthält keinen Hinweis auf den Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs.

- Beteiligte an der Herstellung des Schulbuches

Wolfgang Gruber ist der Autor dieses Buches. Alle sonstigen Beteiligten an der Herstellung dieses Buches setzen sich durch die Kategorien Satz, Layout und Bildnachweis zusammen. Daraus ergab sich eine Verteilung von acht Männern und sieben Frauen.

***Männer sind bei der Herstellung dieses Buches, wenn auch nur um einen Mann, mehr beteiligt als die Frauen.***

- Geschlecht der Handlungsträger

„Ganz klar: Berufsorientierung“ hatte 16 Frauen und 15 Männer als Hauptfiguren im Textmaterial. Weiters waren 10 Frauen und 5 Männer als Nebenfiguren im Text dargestellt. Somit kann die Hypothese zum Teil falsifiziert werden.



***Frauen haben häufiger als Männer eine Hauptrolle im Text inne. Andererseits sind doppelt so viele Frauen als Männer Nebenfiguren. Insgesamt sind sie nicht unterrepräsentiert.***

- Benutzung des Maskulinums

Es konnte kein Verweis auf den Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs gefunden werden. Auf den ersten Blick wurde er auch nicht ersichtlich. ***Die Autoren führten immer beide Geschlechter*** (z.B.: Schülerinnen und Schüler) an. Auffallend war, dass hier die weibliche Formulierung immer zuerst angeführt wurde. ***Vereinzelt wurden jedoch Formulierungen gefunden, die nur ein Geschlecht sichtbar machten.*** Beispielsweise: Auf Seite 107 ging es um die Ausbildung zur/ zum Krankenschwester/ Krankenpfleger. Nach der Ausbildungsdauer wurden folgende Tätigkeitsbereiche dargestellt: „Säuglingsschwester, Operationsschwester, Anästhesieschwester ...“ (zit. n. Gruber 2008, S.107). Warum wurde hier nicht auch die männliche Form (Säuglingspfleger, Operationspfleger oder Anästhesiepfleger) verwendet?

Zuvor wurde, z.B. bei den Sozialberufen, sehr wohl auch die männliche Form schriftlich fixiert. Obwohl dort nur die Hebamme, und nicht zusätzlich der Entbindungshelfer, angeführt war. Auf Seite 58 konnte noch die Formulierung „Zusammenarbeit von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite“ gefunden werden. Hier hätte es auch die weibliche Form angeführt werden müssen. Zusammenfassend lässt sich für diese Kategorie folgendes feststellen: ***Frauen und Männer werden (bis auf einige Ausnahmen) im Text sichtbar gemacht.***

- Beruf

Im Bereich *Hausarbeit* wurden zwei Nennungen gefunden. Eine Mutter war Hausfrau, die andere Mutter fuhr ihre Tochter jeden Tag 25 km bis zur Bushaltestelle und holt sie dort wieder ab. ***Kinderbetreuung und Hausarbeit ist in diesem Schulbuch Frauensache.***

Bei der *Erwerbsarbeit* wurden 16 Frauen und 7 Männer dargestellt. Frauen und Männer wurden teilweise in denen für ihr Geschlecht typischen Berufen dargestellt, beispielsweise Frisörin oder Steinmetz.

<b>Erwerbsarbeit</b>	<b>W</b>	<b>M</b>
Polizistin	1	
Lehrling im Geschäft	1	
Dr./ Mag. Bereich Mädchenqualifizierung	2	
Geschäftsführerin/ -assistentin bei Zeiringer	2	
Betriebsführung Tischlerei+ Lehrbeauftragte	1	1
Steinmetzmeister		1
Industrieingenieur		1
Erfinder		1
Musikerin	1	
Büro	1	
Persönliche Assistentin von behinderten M.	1	
Leiter, Diplomsozialarbeiter		1
Programmierer		1
Informatiklehrerin	1	
Gastronomiebetrieb	1	
Frisörin	1	
Bankkauffrau	1	
AHS- Lehrer		1
EDV- Kauffrau	1	
Hausfrau + Bürokauffrau	1	
<b>Summe</b>	<b>16</b>	<b>7</b>

**Abbildung 28: Erwerbsarbeit im Text (Ganz klar: Berufsorientierung)**

Auffallend in diesem Schulbuch war, **dass Frauen auch leitende Positionen inne hatten und in für sie untypischen Bereichen (Tischlerei oder Informatik) beschäftigt waren. Frauen wurden mehr als doppelt so oft berufstätig dargestellt als die Männer.**

Im Bereich *Schule, Wissen und Leistung* ergab sich folgendes Bild: Je zwei Mädchen und zwei Buben hatten genug von der Schule. Sie hatten schlechte Noten und mussten die Klasse bereits wiederholen. Einige Jugendliche beworben sich um Lehrstellen. Ein Mann hatte über den zweiten Bildungsweg, neben dem Beruf, seine Studienberechtigungsprüfung erlangt und begann zu studieren. Bei den anderen dargestellten Personen, war ein durchgehender Bildungslauf zu verzeichnen. Aufbauende Schulbesuche, Prüfungen und Weiterbildungen zeichneten diese Lebensläufe aus.

**Hier konnten keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern festgestellt werden. Der Schwerpunkt war die Aus- und Weiterbildung der Jugendlichen.**

- Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten

Aus dieser Kategorie wurde deutlich, dass in diesem Buch kein rollenkonformes Verhalten dargestellt wurde. Sicherlich gab es ein Mädchen das Reiten ging und einen Bub der gerne am PC arbeitete, aber es gab auch viele Gegenbeispiele.

Mädchen interessierten sich für Technik, Buben beschäftigten sich gerne mit dem Thema Ernährung und Hauswirtschaft, außerdem waren sie nicht immer Mathefreaks. **Jugendliche haben viele verschiedene Interessen.**

- Erwartungen

**Das Schulbuch „ganz klar: Berufsorientierung“ zeigt die Einflüsse von Außen, die auf die Berufswahl der Jugendlichen wirken, deutlich auf.**

Beispielsweise bewarb sich ein Mädchen in einem Geschäft als Lehrling für die Computerabteilung. Sie fing zeitgleich mit einem männlichen Lehrling an. Er bekam die Computerabteilung und sie wurde der Abteilung Haushaltswaren zugeteilt.

Die Eltern spielten eine wichtige Rolle bei der Schul- und Berufswahl. Sie überredeten die Kinder zu bestimmten Ausbildungen. Außerdem wurde eine große Wirkung des Freundeskreises verzeichnet. Beispielsweise: „Ich habe mich

für die HAK entschieden, weil zwei meiner Freunde auch in diese Schule gehen. Eigentlich habe ich gar nicht so recht gewusst, welche Fächer da auf mich zukommen“ (zit. n. Gruber 2008, S.70).

***Sowohl Chefs, also auch Eltern und Freunde beeinflussen die Berufswahl der Jugendlichen.***

- Rollenbilder

In diesem Buch gibt es zwei Kapitel, die das Thema Chancengleichheit behandeln. Im Kapitel 2 wird auf Seite 26 das Thema „Dritte Welt“ und „Frauenarbeit“ dargestellt. Außerdem gibt es das Kapitel „Berufswelt und Gesellschaft“ (Seite 33ff). Hier werden die Stellung der Frauen und die Chancengleichheit in der Arbeitswelt beleuchtet. ***Dieses Schulbuch befasst sich mit den Problemen der Geschlechter in der Arbeitswelt.***

#### BILDANALYSE

Das Schulbuch hat 83 *Frauen* und 93 *Männer* bildlich dargestellt. ***Es gibt im Bildmaterial zehn Männer mehr als Frauen.***

Die Analyse der *Darstellung der Personen* im Bildmaterial hat Folgendes ergeben. Männer wurden fast ausschließlich mit kurzen Haaren und Frauen öfter mit kinnlangen oder längeren Haaren abgebildet. Zwei Männer hatten längere und 22 Frauen hatten kürzere Haare. Fast doppelt so viele Männer als Frauen (7: 12) hatten eine Brille. Nur zwei Männer trugen Schmuck in Form von einem Ring bzw. Ohrring, währenddessen trugen 21 Frauen Halsketten, Ringe, Ohrringe etc.. Acht Frauen und zwölf Männer trugen ihr Arbeitsgewand, eine Frau und vier Männer hatten eine Kappe oder einen Hut auf. ***Die Klischees (bezüglich Haarschnitt, Accessoires und Arbeitsgewand) konnten bestätigt werden.***

Im Bildmaterial wurden 32 Frauen und 45 Männer während der *Erwerbsarbeit* dargestellt. ***Damit kann die Hypothese bestätigt werden, dass Frauen in der Erwerbsarbeit unterrepräsentiert dargestellt werden.*** Zur Art der Tätigkeit wurde Folgendes festgestellt: ***Frauen und Männer übten die für ihr Geschlecht typischen Berufe aus.*** (z.B.: Einzelhandelskauffrau, Haushaltsmanagerin, Frisörin, Kellnerin oder Krankenschwester vs. Bauarbeiter, Maler, Tischler, Kfz-

Mechaniker oder Installateur) **Es gab jedoch auch Nennungen für Berufe, die für das jeweilige Geschlecht untypisch waren.** Beispielsweise Gas- und Wasserinstallateurin, Mechatronikerin oder EDV-Technikerin vs. Haushaltsmanager oder Krankenpfleger).

Im Gegensatz zur Erwerbsarbeit wurden im Bildmaterial zum Thema *Freizeitverhalten* 51 Frauen und 48 Männer dargestellt. **Die Hypothese kann bestätigt werden. Frauen werden in diesem Schulbuch (um 3 Nennungen mehr) öfter in der Freizeit dargestellt als Männer.** Die Geschlechter wurden gleich oft als Zuschauerinnen und Zuschauer, Kundinnen und Kunden oder Patientinnen und Patienten dargestellt. **Die Geschlechter zeigten während ihrer Freizeit geschlechtsstereotypes Verhalten.** Während die Frau zum Frisör ging oder sich mit ihren Kindern beschäftigte, bastelte der Mann lieber in seiner Werkstatt herum oder fuhr Gokart. Auffallend war, dass eine Frau ihre Abschlussurkunde überreicht bekam und eine andere Frau eine Maschine bediente. In diesem Buch wurde ein Mensch mit Behinderung dargestellt, das war ein Mann im Rollstuhl.

Das gesamte analysierte Bildmaterial bestand ausschließlich aus Fotos. Eine männliche Statue wurde abgebildet.

#### **6.6.8 Berufsplanung ist Lebensplanung**

Das Schulbuch „Berufsplanung ist Lebensplanung. Band 1.“ erschien 2001 im Verlag Jugend und Volk. Mit Erlass des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten (Zl. 42.708/1-V/2/92) vom 3.Juni 1993 wurde dieses Schulbuch für den Unterrichtsgebrauch an HS 3. und 4. Klasse und an AHS für die 3.Klasse im Unterrichtsgegenstand „Berufsorientierung und Bildungsinformation“ als geeignet erklärt. Ein Verweis auf den Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs konnte nicht verzeichnet werden.

- Beteiligte an der Herstellung des Schulbuches

Bernhard Frass, Hans Groyer, Sabine Moldan und Wilhem Bögner sind die Autoren dieses Buches. Die Fotos stammen von Martina Mayrhofer. Somit waren drei Männer und zwei Frauen an der Herstellung dieses Buches beteiligt. **Frauen sind bei der Herstellung um eine Frau unterrepräsentiert.**

- Geschlecht der Handlungsträger

Im Textmaterial gab es insgesamt 20 Frauen und 33 Männer. Dabei hatten 13 Frauen und 24 Männer eine Hauptrolle inne. ***Fast doppelt so viele Männer als Frauen spielen eine Hauptfigur, bei den Nebenfiguren sind die Männer ebenfalls vorne. Fast zwei Drittel aller Figuren im Text (33 von 53) sind männlich, Frauen sind hier unterrepräsentiert.***

- Benutzung des Maskulinums

Dieses Schulbuch enthält Frauen diskriminierende Maskulina. ***Frauen werden in diesem Buch nicht sichtbar gemacht.*** Berufsaufzählungen sowie Arbeitsaufforderungen wurden nur in der männlichen Form angeführt.

Einzige Ausnahmen: „... trat ich in den Kindergarten in \_\_\_\_ ein. Meine Tante heißt: \_\_\_\_“ (zit. n. Frass et. al. 2001, S.19). „So sieht mich mein Freund (meine Freundin)“ (zit. n. ebd., S.34). „Ständiges Wiederholen ist die Mutter des Lernens!“ (zit. n. ebd., S.40).

- Beruf

In der Kategorie *Hausarbeit* zeigt sich die stereotype Darstellung der Geschlechter. Zweimal wurde die Frau im Textmaterial als Mutter formuliert, die den Haushalt führt und einkaufen geht. Weiters wurde dargestellt, dass der Mann gerne die Arbeiten an Haus und Garten erledigt. Er war eher handwerklich geschickt. Die Tochter half der Mutter in der Küche. In diesem Schulbuch wurde jedoch auch ein Mann erwähnt, der Kochen zu seinem Hobby zählte, und eine Frau, die wieder ins Arbeiten anfangen wollte, da ihr zu Hause die Decke auf den Kopf fiel.

***Obwohl es einige Ausnahmen gibt, überwiegt in diesem Schulbuch die stereotype Darstellung im Bereich Haushalt.***

In der Kategorie *Erwerbsarbeit* wurden drei Frauen und neun Männer dargestellt. ***Frauen werden in diesem Schulbuch selten als erwerbstätig dargestellt.***

Erwerbsarbeit	F	M
Lehrer/in	2	2
Operator in Atelier		1
Kfz- Mechaniker		2
Koch/ Kellner		1
Putzfrau	1	
Wirt		1
Verhaltensforscher		1
Typograph		1
Summe	3	9

Abbildung 29: Erwerbsarbeit im Text (Berufsplanung ist Lebensplanung)

Frauen wurden ausschließlich in für ihr Geschlecht typischen Berufen dargestellt, Männer waren in typisch männlichen Berufen tätig. **Frauen und Männer werden in den von ihnen<sup>10</sup> dominierten Berufen dargestellt.**

Zum Thema *Schule, Wissen und Leistung* wurde eine Studentin dargestellt, die ein Semester Pharmazie studierte und ein Bub, der zwar nicht gut war, aber eine Arbeit, die er begonnen hatte immer zu Ende brachte. Außerdem wurde **ein untypisches Rollenverhalten dargestellt**. Ein Bub, der eine Kfz- Lehre beginnt, wurde als Tollpatsch dargestellt. Alles was er machte, lief schief.

**Hier konnte kein genaues Ergebnis festgestellt werden.**

- Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten

Neben den sportlichen Interessen und dem Interesse an Tieren, ging das Freizeitverhalten der Geschlechter in getrennte Richtungen. Während die Frauen telefonierten oder zum Friseur gingen, widmeten sich die Männer lieber handwerklichen Tätigkeiten, reisten, kauften ein Auto oder waren künstlerisch interessiert (Musik und Fotographie eingeschlossen).

**In dieser Kategorie wurde ein stereotypes Verhalten dargestellt. Männer sind mobiler als Frauen und arbeiten gerne mit ihren Händen.**

<sup>10</sup> Gemeint sind hier die Geschlechter!

- Erwartungen

In der Kategorie „Erwartungen“ sollten die Einflüsse, die von Außen auf die Jugendlichen wirken, festgehalten werden. Hier zeigte sich, dass jemand nur einen Lehrberuf wählte, weil der beste Freund sich dafür entschied.

***Freunde beeinflussen die Berufswahl der Jugendlichen.***

- Rollenbilder

***In diesem Schulbuch gibt es kein Kapitel, das auf die Probleme der Arbeitswelt in Bezug auf das Geschlecht Stellung nimmt. Es fanden sich jedoch Formulierungen, die auf bestimmte Rollenbilder verweisen.***

Beispielsweise berichtet ein Mann „Lange genug habe ich auf den neuen Wagen gewartet, aber jetzt ist er da. Er kostet ein kleines Vermögen, aber in meiner Position...“ (zit. n. Frass et. al. 2001, S.17). Andererseits konnte dies auch in einer Erklärung zu den Wunschvorstellungen festgestellt werden: „Träumt ein Mädchen beispielsweise, Balletttänzerin zu werden,...“ (zit. n. ebd., S.34). Hier wurde eindeutig stereotypes Rollenverhalten dargestellt.

***Über das Thema selbst, gab es keinen Abschnitt.***

## BILDANALYSE

In diesem Schulbuch wurden *15 Frauen und 15 Männer* bildlich dargestellt. Alle Männer wurden mit einem Kurzhaarschnitt dargestellt.

Die Art der Darstellung der Personen kennzeichnete sich folgendermaßen: Nur zwei Frauen hatten kurze Haare, die restlichen hatten lange Haare. Alle Männer hatten kurze Haare, ein Mann wurde im Arbeitsgewand abgebildet. Eine Frau und drei Männer trugen eine Brille, zwei Männer eine Uhr, drei Frauen und ein Mann trugen Schmuck.

***Frauen und Männer wurden geschlechtsstereotyp dargestellt.***

Während der *Erwerbsarbeit* wurden fünf Frauen und sechs Männer dargestellt. ***Frauen und Männer wurden vorwiegend in für ihr Geschlecht typischen Berufen dargestellt.*** Einzige Ausnahme: eine Frau als Polizistin und eine als technische Zeichnerin. Beim *Freizeitverhalten* gab es keine besonderen Nennungen.



***Obwohl Frauen im Bildmaterial nicht unterrepräsentiert sind, werden die Geschlechter sehr wohl rollenkonform dargestellt. Die Hypothese kann bestätigt werden. Männer werden in der Erwerbsarbeit häufiger dargestellt, während in der Freizeit die Frauen häufiger vertreten sind.***

Zu den Abbildungen an sich, ließ sich feststellen: Das Bild des Mannes in der Glühbirne wurde gezeichnet. Außerdem gab es noch einen Hund (Berufsorientierungswuffi), der durch das gesamte Buch begleitet. Er war männlich und ebenfalls gezeichnet. Alle anderen Abbildungen waren Fotos.

## **6.7 Zusammenfassung der Schulbuchanalyse**

Im vorherigen Kapitel wurde jedes Schulbuch einzeln nach geschlechtsspezifischen Tendenzen analysiert. In diesem letzten Teil werden nun die Ergebnisse der Schulbuchanalyse aller Schulbücher pro Kategorie zusammengefasst. Dadurch soll ein Gesamtüberblick ermöglicht werden.

### Aktualität

„Was nun? Berufsplanung 1“ (1997), „Wege zum Lebensberuf“ (1998- aktualisierter Nachdruck 2007), „Berufsideen 1“ (2001), „So geht `s weiter – Berufsorientierung“ (2001 – Nachdruck 2007) und „Berufsplanung ist Lebensplanung. Band 1“ (2001) sind die ältesten Schulbücher. Die anderen drei stammen aus dem Jahr 2007 und eines aus 2008. Bei der sich ständig veränderten Arbeitswelt sollten die Schulbücher in der Vorberuflichen Bildung möglichst immer auf dem aktuellsten Stand sein.

### Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs

In der heutigen Zeit gibt es bereits etliche Leitfäden zum geschlechtergerechten Formulieren. Ziel ist es, dass beide Geschlechter sichtbar gemacht werden. Es können jedoch immer noch genügend Beispiele gefunden werden, die „nur“ die männliche Personenbezeichnung anführen. Sie verweisen meist zu Beginn auf den Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs, mit dem Hinweis, dass weibliche Personenbezeichnungen trotzdem immer mitgedacht sind.

Bei den analysierten Schulbüchern gab es zwei Bücher, („Was nun? Berufsplanung“ und „So geht `s weiter“) die auf den Verzicht des geschlechtergerechten

Formulierens hinwiesen. Das Erste verwies auf den Verzicht der weiblichen Berufsbezeichnungen und das Zweite verzichtete auf das gesamte Sichtbarmachen des weiblichen Geschlechts im Text. Beide merkten jedoch an, dass immer beide Geschlechter gemeint seien bzw. das weibliche Geschlecht immer mit dem Männlichen mitgedacht werden sollte.

Die Analyse ergab, dass in diesen beiden Schulbüchern trotzdem teilweise beide Geschlechter angeführt waren, aber auch manchmal ausschließlich die weibliche Form (z.B.: wurden die Hausfrauen aber nicht die Hausmänner angeführt.) verwendet wurde.

Bei den anderen sechs Schulbüchern konnte keine Formulierung auf den Verzicht festgestellt werden, wodurch von einem geschlechtergerechten Sprachgebrauch ausgegangen wurde. Bei näherer Analyse wurde jedoch deutlich, dass dies nicht zwingend stimmen muss.

Bei fünf Schulbücher („Wege zum Lebensberuf“, „Berufsplaner ¾“, „Berufsideen 1“, „ganz klar: Berufsorientierung“ und „Berufsplanung ist Lebensplanung“) stellte sich heraus, dass sie sehr wohl frauendiskriminierende Maskulina enthalten. Bei vier Schulbüchern stellte sich heraus, dass die Frauen nur teilweise bzw. vereinzelt nicht sichtbar gemacht wurden. Am Besten schnitt hier das Buch „Treffpunkt Beruf 1“ ab. Es wurde bis auf zwei Ausnahmen geschlechtergerecht formuliert. Die Bücher („Berufsideen 1“ und „Berufsplanung ist Lebensplanung“) hatten bei der Analyse das schlechteste Ergebnis bezüglich des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs. Die Frauen wurden bis auf vereinzelte Ausnahmen nicht sichtbar gemacht. Auffallend war, dass beide aus dem Jahr 2001 stammen. Vielleicht ein Grund, die beiden Schulbücher wegen ihrer frauendiskriminierenden Formulierungen zu aktualisieren.

#### Beteiligte an der Herstellung der Schulbücher

Insgesamt waren 32 Frauen und 41 Männer an der Herstellung der acht ausgewählten Schulbücher beteiligt. Allerdings konnten drei Bücher („Wege zum Lebensberuf“, „Treffpunkt Beruf 1“ und „Berufsideen 1“) herausgefiltert werden, bei denen die Frauen bei der Herstellung nicht unterpräsentiert waren. Das Schulbuch „So geht `s weiter“ schnitt in dieser Kategorie am schlechtesten ab. Hier waren zwei Frauen und elf Männer beteiligt, dies war die größte Spannweite der Geschlechter unter allen untersuchten Schulbüchern.

Insgesamt konnte die Hypothese, dass Frauen bei der Herstellung der Schulbücher unterrepräsentiert sind, bestätigt werden.

### Geschlecht der Handlungsträger

Insgesamt gab es 150 Handlungsträgerinnen und 191 Handlungsträger. Bei vier der untersuchten Schulbüchern („Wege zum Lebensberuf“, „Berufsplaner  $\frac{3}{4}$ “, „Was nun? Berufsplanung 1“ und „ganz klar: Beruforientierung“) waren die Frauen insgesamt öfter Handlungsträger als die Männer, somit genau die Hälfte aller Bücher.

Die Verhältnisse der Geschlechter der Hauptfiguren sahen folgendermaßen aus. Je drei Bücher („Wege zum Lebensberuf“, „Berufsplaner  $\frac{3}{4}$ “ und „ganz klar: Beruforientierung“) hatten mehr Frauen und je drei („Treffpunkt Beruf 1“, „So geht `s weiter“ und „Berufsplanung ist Lebensplanung“) mehr Männer als Hauptfiguren. Die Differenz lag jedoch bei maximal vier Personen.

Einzige Ausnahme war das Schulbuch „Berufsplanung ist Lebensplanung“. Hier gab es 13 Haupthandlungsträgerinnen und 24 –träger. „Was nun? Berufsplanung“ und „Wege zum Lebensberuf“ hatten jeweils gleich viele Frauen und Männer als Haupthandlungsträger. Somit ergab sich ein Gleichgewicht unter den Büchern bezüglich des Geschlechtes der Haupthandlungsträger.

Auffallend war, dass vier von sieben Büchern („Treffpunkt Beruf 1“, „Berufsideen 1“, „So geht `s weiter“ und „Berufsplanung ist Lebensplanung“) mehr Männer als Nebenfiguren dargestellt hatten. Der „Berufsplaner  $\frac{3}{4}$ “ zeigte hier einen Gleichstand der Geschlechter. Damit konnte die Hypothese, dass Frauen häufiger als Nebenfiguren dargestellt werden, falsifiziert werden.

### Haushalt

Zur Kategorie „Haushalt“ gab es bei allen Schulbüchern nur wenige Nennungen. Alle Bücher spiegelten traditionelle Rollenbilder wider. Während der Mann das Geld verdient und zu Hause als Handwerker tätig ist, kümmert sich die Frau um den Haushalt und die Kinder.

„Treffpunkt Beruf 1“, „Berufsideen 1“ und „Berufsplanung ist Lebensplanung“ zeigten jedoch auch positive Beispiele, wie es anders aussehen könnte. Hier wurden die Männer ebenfalls im Haushalt dargestellt. „So geht `s weiter“ verwies darauf, dass

viele Tätigkeiten im Haushalt von Müttern und Vätern zu erledigen seien. Trotzdem konnte die Hypothese, dass Frauen am häufigsten im Haushalt dargestellt werden, über alle Bücher hinweg bestätigt werden. Männer bilden hier die Minderheit.

### Erwerbsarbeit

In den Schulbücher „Berufsplaner ¾ “ und „ganz klar: Berufsorientierung“ waren mehr Frauen als Männer erwerbstätig. Bei allen anderen Büchern waren die Männer öfter erwerbstätig als die Frauen.

Die Hypothese, dass Männer häufiger während der Erwerbsarbeit dargestellt werden, konnte somit bei sechs Schulbüchern bestätigt werden.

Positiv war festzustellen, dass in fünf Büchern („Wege zum Lebensberuf“, „Treffpunkt Beruf 1“, „Berufsideen 1“, „So geht `s weiter“ und ganz klar: Berufsorientierung) vereinzelt auch Frauen in Männerberufen und Männer in Frauenberufen erwerbstätig dargestellt wurden.

In den drei übrigen Schulbüchern wurden die Frauen und Männer in den für ihr Geschlecht typischen Berufen dargestellt. Gegen die Erwartungen wurden Frauen in den Büchern „Wege zum Lebensberuf“, „Treffpunkt Beruf 1“ und „ganz klar: Berufsorientierung“ vereinzelt sogar in leitenden Positionen dargestellt.

### Schule, Wissen und Leistung

„Wege zum Lebensberuf“ hatte keine Nennungen zu dieser Kategorie. Im Schulbuch „Was nun? Berufsplanung“ stand in dieser Kategorie das Thema „Arbeit“ im Vordergrund. Zu den Geschlechtern selbst gab es keine Nennungen.

Bei den drei Büchern „Treffpunkt Beruf 1“, „Berufsideen 1“ und „ganz klar: Berufsorientierung“ konnte kein Unterschied zwischen den Geschlechtern festgestellt werden. In den übrigen drei Büchern wurden Unterschiede zwischen den Geschlechtern gefunden. Beispielsweise: Mädchen machen die Matura und studieren, während die Buben die HTL besuchen oder eine Lehre beginnen. Die Mädchen interessierten sich für die Bereiche Tourismus, Handel und Technik, während die Buben die Fächer Metall und Technik bevorzugten.

### Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten

Fünf Schulbücher zeigten ein stereotypes Verhalten und für das Geschlecht typische Interessen. Die restlichen drei Schulbücher („Treffpunkt Beruf 1“, „Berufsideen 1“ und

„ganz klar: Berufsorientierung“) stellten kein rollenkonformes Verhalten der Geschlechter dar. Hier interessierten sich die Frauen z.B. für Technik, während die Männer sozial interessiert waren. Die Hypothese konnte bestätigt werden. Fünf Bücher beinhalteten rollenkonformes Verhalten.

### Erwartungen

„So geht `s weiter“ hatte keinen Nennungen zu dieser Kategorie. Fünf Bücher stellten den Einfluss der Eltern dar, welche die Berufswahl ihrer Kinder sowohl negativ als auch positiv beeinflussten.

Drei Bücher zeigten zusätzlich die Beeinflussung durch Freundinnen und Freunde. Ein Buch stellte auch den Partner und zwei Büchern die Verwandten/ Bekannten und Chefs als Beeinflüßer dar. Alle schauten mit einer bestimmten Erwartung der Berufswahl der Jugendlichen zu. Einige unterstützten die Kinder bei ihrer Wahl, andere versuchten die Jugendlichen in eine andere Richtung zu lenken. Die Jugendlichen wollten die Erwartungen der Eltern nicht enttäuschen und entsprachen oft ihren Wünschen.

### Rollenbilder

In dieser Kategorie sollte herausgefunden werden, ob sich einzelne Kapitel der Schulbücher extra nur mit der Thematik „Beruf und Geschlecht“ auseinandersetzen. „Berufsplanung ist Lebensplanung“ ging auf diese Thematik nicht ein. „Was nun? Berufsplanung“ hatte zwar kein eigenes Kapitel, thematisierte dieses Problem jedoch mittels zweier Textstellen. Alle anderen Schulbücher hatten ein eigenes Kapitel dafür angelegt. Die Hypothese konnte falsifiziert werden. Die Mehrheit aller untersuchten Schulbücher hatte extra ein Kapitel zum Thema „Beruf und Geschlecht“.

### Bildanalyse

Im Schulbuch „Berufsplanung ist Lebensplanung“ gab es gleich viele Frauen und Männer im Bildmaterial. „So geht `s weiter“ hatte mehr Frauen als Männer im Buch abgebildet. Die restlichen sechs Bücher stellten mehr Männer als Frauen bildlich dar. Die Hypothese konnte insgesamt bestätigt werden. Die Mehrheit der Bücher zeigte mehr Männer als Frauen im Bildmaterial.

Die Analyse der Art der Darstellung der Personen ergab folgendes Ergebnis: Alle Bücher stellten die Personen geschlechtsstereotyp dar. Die Männer wurden am meisten mit kurzen Haaren dargestellt, die Frauen am häufigsten mit langen Haaren.

Die Männer trugen öfter Arbeitskleidung und Kopfbedeckungen, als die Frauen. Dafür trugen die Frauen den meisten Schmuck. Natürlich gab es auch abweichende Darstellungen, diese traten jedoch nur vereinzelt auf. Es herrschte eine geschlechtsstereotype Darstellung.

Die Kategorie „Tätigkeit“ teilte sich in „Erwerbsarbeit“ und „Freizeitverhalten“.

Im Schulbuch „So geht `s weiter“ wurden gleich viele Frauen wie Männer während ihrer Erwerbsarbeit dargestellt. In den anderen Büchern wurden die Männer häufiger erwerbstätig dargestellt als die Frauen. In „Was nun? Berufsplanung“ und „Treffpunkt Beruf 1“ wurden die Personen ausschließlich in den für ihr Geschlecht typischen Berufen dargestellt. Alle anderen zeigten u.a. auch Frauen in Männerberufen und umgekehrt. In „So geht `s weiter“ und „Berufsplanung ist Lebensplanung“ fiel auf, dass hier die Männer typischen Berufen zugeordnet waren, die Frauen aber auch in untypischen Berufen dargestellt wurden. Die Hypothese der Erwerbsarbeit konnte bestätigt werden. Es erfolgte eine Darstellung in typischen Frauen- und Männerberufen. Die Mehrheit aller Schulbücher stellte die Männer häufiger erwerbstätig dar, als die Frauen.

Vier Schulbücher („Berufsplaner  $\frac{3}{4}$ “, „So geht `s weiter“, „ganz klar: Berufsorientierung“ und „Berufsplanung ist Lebensplanung“) stellten mehr Frauen als Männer während der Freizeit dar. Die anderen Bücher stellten mehr Männer in der Freizeit dar. „Treffpunkt Beruf 1“ und „Berufsplaner  $\frac{3}{4}$ “ stellten die Personen im Freizeitverhalten nicht rollenkonform dar. Hier gingen z.B. auch die Männer einkaufen. Alle anderen Bücher zeigten die geschlechtertypischen Tendenzen des Freizeitverhaltens auf. Der erste Teil der Hypothese konnte nicht ganz bestätigt werden, da nur die Hälfte der untersuchten Bücher mehr Frauen als Männer während der Freizeit darstellte. Der zweite Teil konnte bestätigt werden. Die Mehrheit der Bücher stellte das Freizeitverhalten klischeehaft dar.

Die Analyse der Berufsinformationsmaterialien ergab, dass sie verstärkt traditionelle Rollenbilder darstellen. Grob zusammengefasst ließ sich feststellen: Die Mehrheit der untersuchten Bücher wurde nicht geschlechtergerecht formuliert und Frauen waren insgesamt weniger an der Herstellung der Schulbücher beteiligt. Zu den Bereichen „Haushalt“, „Erwerbsarbeit“ und „Interessen & Fähigkeiten und Freizeitverhalten“ erfolgte eine stereotype Darstellung der Geschlechter. Dies setzte sich beim Bildmaterial fort.

Insgesamt wurden mehr Männer als Frauen bildlich dargestellt. Die Darstellung erfolgte geschlechtsstereotyp. Mehr Männer wurden erwerbstätig dargestellt und die Erwerbsarbeit selbst sowie das Freizeitverhalten wurden rollenkonform dargestellt. Natürlich gab es auch positive Beispiele, die ein Ansatz sein könnten die traditionellen Rollenbilder zu konterkarieren. Alle Schulbücher betrachtend waren es aber zu wenige.

## **7 ZUSAMMENFASSUNG und AUSBLICK**

Es gebe genügend Möglichkeiten geschlechterdiskriminierende Darstellungen in Berufsinformationsmaterialien zu platzieren. Um dies herauszufinden wurde ein inhaltsanalytischer Auswertungsraster entwickelt und auf jene Schulbücher angewandt, die auf der Schulbuchliste 2009/10 des BMUKK beim Fach Berufsorientierung und Bildungsinformation für die HS, AHS/U und Sonderschule angeführt waren.

Die Inhaltsanalyse der Schulbücher ergab, dass sie traditionelle Rollenbilder zeigten. Obwohl die Handlungsträgerinnen und Handlungsträger im Gleichgewicht dargestellt wurden, entstanden bei den Themenbereichen eindeutig geschlechtertypische Tendenzen.

Der Haushalt ist weiterhin vermehrt Frauensache, Männer werden sowohl im Text als auch im Bildmaterial häufiger erwerbstätig dargestellt, als Frauen. Es erfolgte eine Darstellung in typischen Frauen- und Männerberufen. Die Mehrheit der Schulbücher zeigte stereotypes Verhalten der Geschlechter im Bereich „Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten“. Eltern, Freunde und Bekannte beeinflussen die Ausbildungs- und Berufswahl der Jugendlichen sowohl positiv als auch negativ.

Die Mehrheit der Bücher stellte mehr Männer als Frauen im Bildmaterial dar. Diese Darstellung erfolgte geschlechtsstereotyp. Männer hatten kurze Haare und trugen öfter Arbeitskleidung, während die Frauen lange Haare hatten und öfter Schmuck trugen. Im Bildmaterial stellte die Mehrheit der Bücher das Freizeitverhalten klischeehaft dar.

Positiv konnte festgestellt werden, dass auch Frauen in Männerberufen und umgekehrt dargestellt wurden. Frauen hatten, wenn auch nur vereinzelt, leitende Positionen inne. Immerhin drei Bücher stellten kein rollenkonformes Verhalten der Geschlechter im Bereich „Interessen & Fähigkeiten, Freizeitverhalten“ dar. Bis auf zwei Schulbücher hatten alle ein eigenes Kapitel, dass sich mit dem Thema „Beruf und Geschlecht“ beschäftigte. Im Bildmaterial stellten je vier Bücher einmal mehr Frauen bzw. Männer in der Freizeit dar.

Außerdem fiel auf, dass drei Bücher (1997, 2001) nicht mehr aktuell sind, weiters die Mehrheit der Bücher keinen Hinweis auf den Verzicht des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs gaben, die Frauen aber trotzdem nicht sichtbar machten und



insgesamt mehr Männer als Frauen an der Herstellung von Schulbüchern beteiligt waren.

Durch diese Ergebnisse kann die Forschungsfrage folgendermaßen beantwortet werden: Die Darstellungen in Schulbüchern der Berufsorientierung spiegeln (mit einigen Ausnahmen) ein traditionelles Rollenverständnis von Männern und Frauen wider. Ja, sie beinhalten Rollenklischees.

Wie kann man nun eine Veränderung erzielen?

Das in dieser Forschung entwickelte Categorieschema könnte als kritisches Bewertungsschema zur Überprüfung von Berufsinformationmaterialien herangezogen werden. Beispielsweise von den Verlagen, den Berufsinformationsherstellern oder den zuständigen Zulassungsbehörden. Es wäre wünschenswert, die Schulbücher in Hinblick auf die Geschlechterproblematik zu überarbeiten. Dies beginnt bei der geschlechtergerechten Formulierung und zieht sich hin bis zur Darstellung der Geschlechter in verschiedenen Lebensbereichen und Situationen.

Diese Arbeit richtet sich u.a. vor allem an jene Lehrerinnen und Lehrer, die möglichst geschlechtergerecht unterrichten möchten. Diese Arbeit soll ein Feingefühl wecken mit der verwendete Unterrichtsmaterialien näher betrachtet werden sollen. Dadurch könnten auch Schülerinnen und Schüler für diese Geschlechterproblematik sensibilisiert werden.



# LITERATURVERZEICHNIS

AMS: Berufsorientierung und Berufseinstieg von Mädchen in einen geteilten Arbeitsmarkt. Ams report 38. Wien 2004<sup>1</sup>.

AMS: Gender fit mach mit! – Warum Gleichstellung? Zahlen, Fakten, Argumente. 2004. – In: URL: [http://www.ams.or.at/neu/tirol/001\\_warum\\_gleichstellung\\_1205.pdf](http://www.ams.or.at/neu/tirol/001_warum_gleichstellung_1205.pdf) [23.10.2006]

AMS: Gender fit mach mit!- Warum Gleichstellung? Zahlen, Fakten, Argumente.- 2006. In: URL: [http://www.ams.or.at/neu/001\\_warum\\_gleichstellung\\_kurz0406.pdf](http://www.ams.or.at/neu/001_warum_gleichstellung_kurz0406.pdf) [23.10.2006]

Barz, Monika: Gleiche Chancen in Lesebüchern der Grundschule?. In: Brehmer, Ilse (Hrsg.): Sexismus in der Schule. Der heimliche Lehrplan der Frauendiskriminierung. Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1982. (S.103-114)

Becher, Ursula/ Lange, Elmar/ Neuser, Heinz/ Robinson, Simon: Evaluation der Berufsberatung der Bundesanstalt für Arbeit. Die Orientierungsmaßnahmen in der gymnasialen Oberstufe. Institut für Arbeitsmarktforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg 1983.

Beinke, Lothar: Berufswahl und ihre Rahmenbedingungen. Entscheidungen im Netzwerk der Interessen. Peter Lang. Frankfurt am Main 2006.

Bundeskanzleramt - Bundesministerin für Frauen, Medien und Regionalpolitik: Geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede: Indikatoren für ein Monitoring. Wien 2008. In: URL: <http://www.frauen.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=32618> [2.6.2009]

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur: Memorandum über Lebenslanges Lernen der Europäischen Kommission- Österreichischer Konsultationsprozess. Wien 2001/1.

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur: Memorandum über lebenslanges Lernen der Europäischen Kommission- Österreichischer Länderbericht. Wien 2001/5.

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur: Leitfaden zur Darstellung von Frauen und Männern in Unterrichtsmitteln. Wien 2006. In: URL: <http://www.bmukk.gv.at/medienpool/10336/PDFzuPubID290.pdf> [4.3.2009]

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur: Lehrplan der Polytechnischen Schule. Wien 2008.

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur: Leitfaden zur Darstellung von Frauen und Männern in Unterrichtsmitteln. Wien 2003. In: URL: <http://www.bmukk.gv.at/medienpool/10336/PDFzuPubID290.pdf> [4.3.2009]

Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend: Girls go buisness. -In: URL: [http://www.bmgfj.gv.at/cms/site/attachments/4/7/2/CH0544/CMS1079688842648/welche\\_berufe\\_waehlen\\_maedchen.pdf](http://www.bmgfj.gv.at/cms/site/attachments/4/7/2/CH0544/CMS1079688842648/welche_berufe_waehlen_maedchen.pdf) [10.3.2008]

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur: Verbindliche Übung. Berufsorientierung. 2004. -In: URL: <http://www.bmukk.gv.at/medienpool/899/hs35.pdf> [16.11.2007]

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur: Verbindliche Übung Berufsorientierung. Wien 2008. - In: URL: <http://www.bmukk.gv.at/medienpool/794/ahs19.pdf> [8.3.2009]

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur: Bundesgesetz über die Ordnung von Unterricht und Erziehung in den im Schulorganisationsgesetz geregelten Schulen (Schulunterrichtsgesetz 1986 - SchUG) 2008. (§14 Abs.1) In: URL: [http://www.bmukk.gv.at/schulen/recht/gvo/schug\\_teil1.xml#14](http://www.bmukk.gv.at/schulen/recht/gvo/schug_teil1.xml#14) [5.3.2009]

Bußhoff, Ludger: Berufswahl. Theorien und ihre Bedeutung für die Praxis der Berufsberatung. Kohlhammer, Stuttgart 1984.

Campe, Joachim Heinrich: Vaeterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig 1796 [Nachdruck Paderborn 1988]. (S16f). In: URL: <http://www.zeno.org/Kulturgeschichte/M/Campe,+Joachim+Heinrich/Vaeterlicher+Rath+f%C3%BCr+meine+Tochter/Erster+Theil/1.+Ueber+die+allgemeine+und+besondere+Bestimmung+des+Weibes> [1.10.2008]

Daheim, Hansjürgen: Der Beruf in der modernen Gesellschaft. Kiepenhauer & Witsch, Köln Berlin 1967.

Dibbern, Harald: Theorie und Didaktik der Berufsvorbildung. Schriftenreihe Wirtschaftsdidaktik, Berufsbildung und Konsumentenerziehung, Bd. 26, Baltmannsweiler 1993, S. 22 - 29. (Online im www unter URL: <http://www.sowi-online.de/reader/berufsorientierung/dibbern.htm> [12.4.2007]

Dichatschek, Günther: Berufswahltheorien/ Berufswahl als Prozeß. 2002. -In: URL: [www.univie.ac.at/mnemopol/archiv/304.htm](http://www.univie.ac.at/mnemopol/archiv/304.htm) [2.2.2008]

Dichatschek, Günther: Vorberufliche Bildung/ Erziehung in Österreich. Von der Schule in die Arbeits- und Berufswelt. 2004. -In: URL: <http://mnemopol.net> [21.12.2006]

Dichatschek, Günther: Theorie und Praxis vorberuflicher Bildung/ Erziehung in der AHS- Oberstufe. 2005. In: URL: [http://www.schule.at/dl/bo\\_ahs.pdf](http://www.schule.at/dl/bo_ahs.pdf) [8.3.2009]

Europäische Gemeinschaften: Gleichstellung von Frauen und Männern in der Europäischen Union 2005. In: URL: [http://ec.europa.eu/employment\\_social/publications/2004/ke6304949\\_de.pdf](http://ec.europa.eu/employment_social/publications/2004/ke6304949_de.pdf) [27.6.2008]

Falconnet, Georges/ Lefaucheur, Nadine: Ein echtes Männerleben: Auf der Suche nach Herrschaft. In: Schmerl, Christiane: Frauenfeindliche Werbung. Sexismus als heimlicher Lehrplan. Elefanten Press, Berlin 1981, S.39- 43.

Felden, Heide: Geschlechterkonstruktion und Bildungsvorstellungen aus Männer- und Frauensicht im 18.Jahrhundert. 1999. In: Behm, Britta L. (Hrsg.): Das Geschlecht der Bildung- die Bildung der Geschlechter. Opladen: Leske und Budrich 1999. (S31-46).

Früh, Werner: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. UVK, Konstanz (unveränderter Nachdruck der 5. Aufl. von 2001) 2004.

Früh, Werner: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. UVK, Konstanz 2007.

Golisch, Boto: Wirkfaktoren der Berufswahl Jugendlicher. Europäische Hochschulschriften Reihe XXII. Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften. Frankfurt am Main 2002.

Groeben, Norbert; Rustemeyer Ruth: Inhaltsanalyse. In: König, Eckard; Zedler Peter (Hrsg.): Qualitative Forschung. Beltz Verlag, Weinheim und Basel 2002. (S. 233-258)

Hohner, Hans- Uwe: Laufbahnberatung. –Wege zur erfolgreichen Berufs- und Lebensgestaltung. Hans Huber, Bern 2006.

Huber, Christina: Jugend zwischen Medienfluss und Politikverdruss. Zum Einfluss von Massenmedien auf die politische Sozialisation und Willensbildung von Jugendlichen in Kärnten. Wien 2006. [Diplomarbeit]

Kasten, Hartmut: Weiblich- Männlich. Geschlechtsrollen durchschauen. Reinhardt, München 2003.

Kissling, Walter: Beiträge zur Weiterentwicklung der Schulbuchforschung in Österreich. Wien 1989. [Dissertation]

Kohli, Martin: Studium und berufliche Laufbahn. Über den Zusammenhang von Berufswahl und beruflicher Sozialisation. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1973.

Kraul, Margret: Klassikerinnen. In: Glaser, Edith/ Klika, Dorle/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2004. (S.337- 347)

Loidl, Rainer; Reiter, Walter; Willsberger, Barbara: Evaluierung von Berufsinformationsbroschüren des Arbeitsmarktservice. Endbericht an die Bundesgeschäftsstelle des Arbeitsmarktservice Österreich. Wien 2000.

Ludwig, Peter H./ Dresel, Markus/ Finsterwald, Monika/ Fischer, Natalie/ Holder, Maritin C./ Rustemeyer, Ruth/ Schober, Barbara/ Ziegler, Albert: Erwartungen in himmelblau und rosarot: Erklärung für Geschlechterdifferenzen im lebenslangen Lernen. In: Fakte, Reinhard (Hrsg.): Bildung über die Lebenszeit. Wiesbaden 2006.

Lukesch, Helmut/ Lindner, Viktoria: Geschlechtsrollenstereotype im deutschen Schulbuch. Eine inhaltsanalytische Untersuchung von Schulbüchern für Grund-, Haupt- und Realschulen der Fächer Deutsch, Mathematik, Heimat- und Sachkunde sowie Religionslehre in Bayern, Nordrhein- Westfalen und der ehemaligen DDR zugelassen im Zeitraum von 1970 bis 1992. S. Roderer Verlag, Regensburg 1994.

Keplinger, Dagmar: Männliche und weibliche Lebenswelten in den Schulbüchern für den Sachunterricht. Wien 1996. (Diplomarbeit)

Maletzke, Gerhard: Psychologie der Massenkommunikation. Hamburg, Hans Bredow Institut 1978.

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Beltz Verlag, Weinheim und Basel 2003.

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz Verlag, Weinheim und Basel 2008.

Mayring, Philipp: Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse. In: Mayring, Phillip/ Gläser- Zikuda, Michaela (Hrsg.): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Beltz Verlag, Weinheim und Basel 2005. (S. 7-19)

Nowak, Günther: Die österreichischen Berufsinformationszentren. Wien 2006.

Nowak, Günther: MCS My Choice Solutions GmbH. -Evaluierung der Berufsinformationszentren. Forschungsprojekt 1993- 1995.

Österreichisches Institut für Familienforschung: Wie viel Euro kostet ein Kind? Wien 21/8/2003. In: URL: [http://www.oif.ac.at/presse/bzw/artikel.asp?Rubrik=3&ID\\_Art=1&BZWArtikel=680](http://www.oif.ac.at/presse/bzw/artikel.asp?Rubrik=3&ID_Art=1&BZWArtikel=680) [3.5.2009].

Petersen, Jan: Männlichkeit. Eine Inhaltsanalyse ihrer Darstellung in Männer- und Frauenzeitschriften in Deutschland. VDM Verlag Dr. Müller, Saarbrücken 2006.

Poppenwimmer, Hannah: Studie: Frauen und Jugendliche sind am Jobmarkt benachteiligt. –In: Kurier, S.2. [5.7.2008]

Psychologische Studentenberatung 2008. –In: URL: [www.studentenberatung.at](http://www.studentenberatung.at) [17.2.2008]

Puhlmann, Angelika: Welche Rolle spielt das Geschlecht bei der Berufswahl? 2005. In: URL: [http://www.bibb.de/dokumente/pdf/berufswahl\\_geschlecht\\_050407.pdf](http://www.bibb.de/dokumente/pdf/berufswahl_geschlecht_050407.pdf) [11.4.2007]

Pöggeler, Franz: Schulbuchforschung in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945. In: Wiater, Werner (Hrsg.): Schulbuchforschung in Europa- Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektive. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2003. (S.33 – 53)

Ribolits, Erich: Berufsorientierung- Bildungsaufgabe oder Sisyphusarbeit?. In: Wissenschaftliche Reihe des Vereins Jugendzentren der Stadt Wien. Band 1:

Sozialpädagogik und Jugendarbeit im Wandel. Auf dem Weg zu einer lebensweltorientierten Jugendförderung. Wien 1999. (S.122- 126)

Ribolits, Erich: Die Arbeit hoch? Berufspädagogische Streitschrift wider die Totalverzweckung des Menschen im Postfordismus. Profil, München Wien 1995.

Ries, Heinz: Berufswahl in der modernen Industriegesellschaft. Bern 1970.

Ries, Heinz: Berufsaufklärung als Kommunikationsprozeß. In: Seifert, Karl Heinz: Handbuch der Berufspsychologie. Verlag für Psychologie, Göttingen Toronto Zürich 1977. (S.426- 453)

Ronneberger, Franz: Vorwort des Herausgebers. In: Hermanns, a.: Sozialisation durch Werbung. Düsseldorf 1972, S.10.

Rustemeyer, Ruth: Praktisch- methodische Schritte der Inhaltsanalyse. Eine Einführung am Beispiel der Analyse von Interviewtexten. Aschendorff Verlag, Münster 1992.

Schenk, Herrad: Geschlechtsrollenwandel und Sexismus: Zur Sozialpsychologie geschlechtsspezifischen Verhaltens. Beltz Verlag, Weinheim 1979.

Scheu, Ursula: Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht. Zur frühkindlichen Erziehung in unserer Gesellschaft. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1977.

Schmerl, Christiane: Argumentationsbeispiele. In: Schmerl, Christiane: Frauenfeindliche Werbung. Sexismus als heimlicher Lehrplan. Elefanten Press. Berlin 1981, S. 170- 173.

Schmerl, Christiane: Kosmetische Zwangsjacken. In: Schmerl, Christiane: Frauenfeindliche Werbung. Sexismus als heimlicher Lehrplan. Elefanten Press. Berlin 1981, S. 15- 18.

Schmerl, Christiane: Werbung auf den Trampelpfaden des Patriarchats. In: Schmerl, Christiane: Frauenfeindliche Werbung. Sexismus als heimlicher Lehrplan. Elefanten Press: Berlin 1981, S. 5- 11.

Schmerl, Christiane: Frauenfeindliche Werbung. Sexismus als heimlicher Lehrplan. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck 1983.

Schneider, Claudia: Vom „heimlichen Lehrplan“ zu gender- fairen Unterrichtsmaterialien: über Eisberge, Haltungen, pädagogische Standards und good- practice. 2006. In: URL: [http://www.uni-graz.at/kffwww/geschlecht\\_didaktik/schneider.pdf](http://www.uni-graz.at/kffwww/geschlecht_didaktik/schneider.pdf) [6.3.2009]

Schudy, Jörg: Berufsorientierung als schulstufen- und fächerübergreifende Aufgabe. In: Schudy, Jörg (Hrsg.): Berufsorientierung in der Schule. Grundlagen und Praxisbeispiele. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2002, S.9 – 16.

Seifert, Karl Heinz: Theorien der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung. –In: Seifert, K. H., u.a. (Hrsg.): Handbuch der Berufspsychologie. Göttingen, Toronto Zürich 1977, S.173- 279.

Standard: Noch immer "Schere" zwischen Frauen und Männern. 27.12.2007 In: URL: <http://derstandard.at/?url=/?id=3153478> [31.1.2008]

Statistik Austria: Studienabschlüsse an staatlichen Universitäten. Wien 2006. In: URL: [http://www.statistik.at/fachbereich\\_03/bildung\\_tab7.shtml](http://www.statistik.at/fachbereich_03/bildung_tab7.shtml) [25.5.2007]

Statistik Austria: Studienabschlüsse an Fachhochschulen. Wien 2007<sup>1</sup>. In: URL: [http://www.statistik.at/fachbereich\\_03/bildung\\_tab8.shtml](http://www.statistik.at/fachbereich_03/bildung_tab8.shtml) [25.5.2007]

Statistik Austria: Frauen und Männer in Österreich. –Statistische Analyse zu geschlechtsspezifischen Unterschieden. Wien 2007. –In: URL: <http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/frauen%20und%20maenner%20in%20Ooesterreich.pdf> [27.2.2008]

Statistik Austria: Bildung in Zahlen 2006/07. Schlüsselindikatoren und Analysen. Wien 2008. In: URL: [http://www.statistik.at/web\\_de/dynamic/statistiken/bildung\\_und\\_kultur/publdetail?id=5&listid=5&detail=461](http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bildung_und_kultur/publdetail?id=5&listid=5&detail=461) [10.6.2008]

Statistik Austria: Ergebnisse im Überblick. Wien 2008. In: URL: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bildung\\_und\\_kultur/formales\\_bildungswesen/bildungsabschluess\\_e/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/bildungsabschluess_e/index.html) [5.10.2008]

Statistik Austria: Erwerbstätige. Wien 2008. In: URL: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/arbeitsmarkt/erwerbstätige/023540.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/erwerbstätige/023540.html) [4.2.2009]

Steinmetz, Theresa: Vorberufliche Bildung in Österreich. Ein Vergleich mit Bayern. Wien 2005. [Diplomarbeit]

Steinringer, Johann: Bildungs- und Berufsinformation in Österreich. Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft. Wien 2000.

Teutscher, Christian: Bilder der Welt in schwarz und weiss. Die Einfüsse des Massenmediums Fernsehen auf Entstehung und Aufrechterhaltung von Rollenklischees und Stereotypen. Wien 1990. [Diplomarbeit]

Venro: Europas Politik. In: URL: [www.afrikas-perspektive.de/gender.htm](http://www.afrikas-perspektive.de/gender.htm) [13.1.2009]

Veritas Verlag: Einreichung und Approbation. In: URL: [www.veritas.at/lehrer/menu/37058](http://www.veritas.at/lehrer/menu/37058) [4.3.2009]

Wagner, Angelika/ Frasch, Heidi: Frauen und Männer in der Werbung... und Vorschläge für didaktisch- methodisches Vorgehen. In: Schmerl, Christiane: Frauenfeindliche Werbung. Sexismus als heimlicher Lehrplan. Elefanten Press: Berlin 1981, S. 61- 65.



Weichselbaumer, Doris: Gleiche Qualifikation- unterschiedliche Arbeitsmarktchancen? Graz 2004. In: URL: <http://www.uni-graz.at/margareta.kreimer/going-gender/weichselbaumer.pdf> [18.2.2007]

Weinbrenner, Peter: Grundlagen und Methodenprobleme sozialwissenschaftlicher Schulbuchforschung. In: Olechowski, Richard (Hrsg.): Schulbuchforschung, Frankfurt am Main 1995, S.46-94.

Weingarten, Andrea: Reaktion auf nicht geschlechtsstereotype Modelle in der Fernsehserie „Roseanne“. Wien 2000. [Diplomarbeit]

Wensierski, Hans/ Schützler, Christoph/ Schütt Sabine: Berufsorientierende Jugendbildung. Grundlagen, empirische Befunde, Konzepte. Juventa, Weinheim und München 2005.

Zagler, Manuela: Der Einfluss des Berufsinfozentrums als vorberufliche Bildungsmaßnahme auf die Schul- bzw. Berufswahl nach der Sekundarstufe I. Wien 2006. [Diplomarbeit]



# **ANHANG**

## **Abstract**

### **Rollenklischees in Berufsinformationsmaterialien**

Die vorliegende Forschungsarbeit beschäftigt sich mit der Frage, ob Berufsinformationsmaterialien Rollenklischees beinhalten. Dabei wird sich der Problematik zunächst auf theoretischer Ebene genähert. Zu Beginn wird der Begriff der Vorberuflichen Bildung erläutert. Danach wird die Situation der geschlechtstypischen Berufswahl und die Ungleichheiten am Arbeitsmarkt dargestellt. Anschließend wird das Thema der Rollenklischees abgehandelt. Es geht, um deren geschichtlichen Wandel, deren Vorkommen in verschiedenen Medien sowie deren Entstehungsgrund. Diese Informationen bereiten den Weg zur Inhaltsanalyse der Berufsinformationsmaterialien. Die Analyse ergab, dass die Schulbücher geschlechtstypische Tendenzen aufweisen. Frauen und Männer werden, nach wie vor, in verschiedenen Lebensbereichen, jeweils geschlechterdifferent dargestellt. Weiters wurde festgestellt, dass der geschlechtergerechte Sprachgebrauch eher die Ausnahme als die Regel ist. Trotz allem konnten auch positive Beispiele gefunden werden, die kein rollenkonformes Verhalten darstellten. Sie blieben allerdings in der Minderheit.

### **Gender role stereotypes in media informing about professions on the labour-market**

The question underlying this research is whether media containing information about professions on the labour-market, also transport gender role-stereotypes. The first approach of this thesis will be on a theoretical level. The concept of pre-professional education will be defined and described.. This will be followed by a description of the situation concerning the choice of a gender typical profession as well as the non existing equality on our labour-market. Gender role stereotypes - their historical change, their existence in various media and the cause for their existence will be the next issue. This information will prepare the path for analyzing the contents of media informing about professions on the labour-market. The result of this research was that school-books tend to contain gender-typical stereotypes. Women and men still are shown differently in various situations of everyday life according to their gender.

The used language is more often not gender adequate than gender adequate. However - a few positive examples could be found exhibiting behaviour not conforming with a gender typical roles - though these represent only the minority.

## **Liste der analysierten Schulbücher**

Egloff, Erwin/ Mathias, Klaus: So geht's weiter – Berufsorientierung. Ed. Hölzel GmbH, Eisenstadt 2001.

Fischer, Reinhard/ Bayer, Hans/ Edtbauer, Karl/ Hollinger, Waltraud/ Schilcher, Judith: Treffpunkt Beruf 1. Das Arbeitsbuch zur Berufsorientierung für die 7. Schulstufe. Veritas Verlags- und HandelsgmbH, Linz 2007.

Frass, Bernhard/ Goyer, Hans/ Moldan, Sabine/ Bögner, Wilhelm: Berufsplanung ist Lebensplanung. Band 1. Jugend und Volk, Wien 2001.

Gruber, Wolfgang: ganz klar: Berufsorientierung. Jugend und Volk, Wien 2008.

Gstettenbauer Gabriele: Was nun? Berufsplanung 1. Verlag Jugend & Volk, Wien 1997.

Hoffmann, Patricia/ Stadler, Franz: Berufsplaner 3/4. Verlag E. Dörner GmbH, Wien 2007.

Kirsten, Eva/ Weber, Walter/ Weinhofer, Anita: Berufsideen 1. E. Weber Verlag GmbH, Eisenstadt 2001.

Weber, Hermann/ Ziegler, Christine: Wege zum Lebensberuf 3. Klasse. E. Weber Verlag GmbH, Eisenstadt 1998.



## **Curriculum vitae**

Name: Scarlett Haspel  
Geboren am: 22. Mai 1985, Wien  
Staatsbürgerschaft: Österreich  
Eltern: Martha Haspel und Wilhelm Sykorovsky  
Bruder: Pascal Haspel

### **Ausbildung**

1991 - 1995: Volksschule Oberlaaer Platz 1, Wien  
1995 - 2003: Brg- Pichelmayergasse 1, Wien  
2003 – 2009: Studium der Pädagogik an der Uni Wien (Schwerpunkte:  
Aus- und Weiterbildungsforschung, Schulpädagogik)

### **Praktika**

9/2005 – 3/2006: pädagogisches Praktikum (160 Stunden) im Hort Pfarre  
Jedlesee, Lorettoplatz 1, 1210 Wien  
3/2006 – 6/2006: wissenschaftliches Praktikum (80 Stunden) beim Verein e.motion  
– Equotherapie, Otto- Wagner- Spital, Baumgartner Höhe 1,  
1145 Wien

Seit 9/2006: Trainerin für mobile Computerkurse bei Profikids („Verein zur  
Förderung von Medienkompetenz bei Kindern und  
Jugendlichen), Tigergasse 6, 1080 Wien

### **Sonstige Kenntnisse**

PC (Word, Exel, Power Point)  
B- Führerschein  
Reiterlizenz, Western Riding Certificate